<36635250800010 S

<36635250800010

Bayer. Staatsbibliothek

Liturg. 1038 m

Das

Aesthetische Christenthum.

Dii quoque, ut a cunctis hilari pietate colantur,
Tristitiam poni, per sua festa jubent.

Ovid.

Herausgegeben

von

Christian Ludwig Paalzow,

Königl. Preuß. Criminalrathe.

Lemgo

im Verlage der Meyerschen Hof-Buchhandlung 1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Einleitung . . . . . S. 1.

Erster Theil.

Allgemeine Beförderungsmittel der Religion und der Andacht.

Erster Abschnitt.

Ursprung der Theologie und der Religion. Loblieder. Schauspiele . . . . . S. 9.

Zweiter Abschnitt.

Von Balletten oder theatralischen Tänzen . S. 49.

Dritter Abschnitt.

Vom Tanz. Von religiösen Tänzen . . S. 58.

Inhalt.

Vierter Abschnitt.

Von den Pantomimen . . . . . S. 77.

Fünfter Abschnitt.

Von den religiösen Tänzen der Christen . S. 107.

Sechster Abschnitt.

Die Tonkunst . . . . . . S. 115.

Siebenter Abschnitt.

Von der Mahlerei . . . . . S. 135.

Achter Abschnitt.

Von der Kupferstecherkunst . . . . S. 150.

Neunter Abschnitt.

Von der Bildhauerei . . . . . S. 153.

Zweiter Theil.

Von der Liturgie.

Erster Abschnitt.

Von der Liturgie überhaupt . . . S. 161.

Zweiter Abschnitt.
Von der Beichte und der Kirchenbuße . . S. 188.

Dritter Abschnitt.
Von den Sakramenten . . . . . S. 215.

Vierter Abschnitt.
Von der Taufe . . . . . . S. 222.

Fünfter Abschnitt.
Von dem heiligen Abendmahle . . . S. 237.

Sechster Abschnitt.
Von den Predigten . . . . . S. 241.

Siebenter Abschnitt.
Von Leichenbegängnissen . . . . S. 255.

Achter Abschnitt.
Vom Gesange . . . . . . S. 260.

Neunter Abschnitt.
Von den Formularen . . . . . S. 265.

Zehn-

Zehnter Abschnitt.

Von den Festen . . . . . . S. 270.

Eilfter Abschnitt.

Von der Kirchenzucht . . . . . S. 282.

Einlei=

Einleitung.

Religion und Poesie sind beide Kinder der Imagination, und man verkennt ihren Ursprung und ihr Wesen, wenn man sie unter Vernunftprincipien bringen, und sie nach deren Regeln zur Wissenschaft erheben will. Es verhält sich mit ihnen ganz umgekehrt. Wissenschaften werden nach Regeln geprüft; bei der Religion und der Poesie aber müssen die Regeln nach ihnen gemacht, und ihre Wahrheit und Schicklichkeit nur aus ihnen erwiesen werden. So wenig sich von dem Geschmack allgemein anerkannte übereinstimmende Grundregeln geben lassen, eben so wenig können auch von der Religion und der Dichtkunst gewisse Regeln und Grundsätze a priori gegeben werden. Beide sind Wirkungen des Herzens und des Gefühls, die keine deutliche, sondern nur sinnliche Eindrücke und Vorstellungen zur Grundlage haben. Beide verlieren ihre Gewalt und ihre Anmuth, sobald sie nur ein Gegenstand der Vernunft werden. Es ist demnach widersinnig, wenn man sich sowohl

in Vertheidigung als Bestreitung derselben nur der Regeln der Vernunft bedienen und sie in die Gränzen des Verstandes einschränken will. Aristoteles abstrahirte seine Dichtkunst besonders von den Gedichten des Homers; und nur dieserwegen haben die von ihm vorgetragenen Regeln ihr Ansehn bis auf unsere Zeiten erhalten.

Die Religion ist im Anfange eben so von dem Gefühle der Furcht, des Vertrauens und der Hoffnung abstrahirt, als die Dichtkunst des Aristoteles von der Iliade, der Odyssee und andern poetischen Werken, wie der Philosoph selbst bekennt, und überdem noch zugesteht, daß er ohne jene Werke nicht im Stande gewesen seyn würde, eine Dichtkunst zu schreiben. Diese richtige und wahre Ansicht auf die Religion angewandt, setzt sie gegen alle Angriffe in die vollkommenste Sicherheit. Der wirklich religiöse Mensch, der sich auf sein Gefühl und seine Empfindung verläßt, weiset alle ihm von der Vernunft gemachten Einwürfe, als ihn nicht angehend und gar nicht treffend, mit der größesten Gelassenheit zurück. Diejenigen Theologen und Philosophen, welche behaupteten, daß die Religion kein Gegenstand der Vernunft und des Verstandes wäre, sahen weiter als die Vernunfttheologen, ob sie gleich

von diesen Fanatiker oder Schwärmer genannt wurden. Die mit der Vernunft so sehr pralenden Theologen und Philosophen waren Phantasten, die, indem sie blos mit ihren Phantasieen spielten, jene, von ihnen genannte Fanatiker, durch ihre Taschenspielereien widerlegen zu können sich vermaßen. Definitionen von Dingen, von welchen sie nichts wußten, die blos Produkte ihrer Einbildungskraft waren, setzten sie dem Gefühl entgegen, das doch in aller Betrachtung reeller war, als Erklärungen von Objekten, von welchen sie keine Begriffe hatten. Freilich protestirten sie gegen die Definitionskrämerei, und versicherten selbst, daß da sich von transcendentalen Dingen keine Erklärungen geben ließen, sie auch dergleichen aufzustellen unvermögend wären. Man lese sie aber nur und man wird gleich sehen, daß wenn sie etwas beweisen wollen, sie zu Definitionen ihre Zuflucht nehmen, gegen deren Gebrauch sie feierlich protestirt haben. Wer nur einigermaßen nachdenken will, dem wirds auch gleich klar werden, daß ohne Erklärung oder Definition ein Beweis von einem Dinge, das nicht sinnlich dargestellt werden kann, ganz unmöglich sey. Wo etwas a priori demonstrirt werden soll, da bedarf man auch der Definitionen.

Die Gefühlstheologen versahen es indessen darin, daß sie, ihren eigenen Grundsätzen ungetreu, sich mit den Rationalisten in einen Kampf einließen, die nämliche Taschenspielerei trieben und ihre Gegner mit deren eigenen Waffen schlagen zu können vermeinten. Nun aber war es natürlich, daß die Gefühlstheologen den Kürzern ziehen mußten, indem es ihren Widersachern, deren Waffen sie durch eigenen Gebrauch als gut und schicklich anerkannt hatten, ein Leichtes war, sie mit ihrem Gefühle, von dem sie keine ihre Gegner widerlegende Erklärungen und Beweise aufbringen konnten, in die Enge zu treiben. Sie dachten nicht daran, den Vernünftlern die Leerheit und Unbrauchkeit ihrer Begriffe zu zeigen, und ihnen demnach ihre Vorurtheile eben so bündig zu beweisen, als die Rationalisten das Unstatthafte des Gefühls beweisen zu können sich einbildeten.

Ist nun das Gefühl die Hauptsache und das Criterium der Religion: so versteht es sich von selbst, daß wenn sie uns am Herzen liegt und wir ihren beglückenden Einfluß auf das menschliche Geschlecht verstärken und erweitern wollen, — wir die Empfindung reizen und ein lebhaftes Gefühl hervorzubringen uns angelegen seyn lassen müssen. Die Religionsstifter und die etwanigen Verbesserer haben dieses

ses auch nicht außer Acht gelassen, wie die in allen Religionen angeordneten Ceremonien, Symboln und Gebräuche hinlänglich beweisen. Alle haben dadurch das Gefühl erwecken oder verstärken wollen; und diese Mittel haben auch ihre Kraft so lange bewiesen, als sie nicht durch langen Gebrauch abgestumpft waren, und es daher anderer, nicht so gewohnter und vielleicht auch schärferer Reizungsmittel bedurfte. Das Neue wird jedoch mit der Zeit auch wieder alt und verliert also die Kraft des Eindrucks. Es liegt aber einmal in der Natur des Menschen, daß er immer darauf ausgeht, sich neue Empfindungen zu verschaffen und sie so viel als möglich lebendig zu erhalten. — Die neuen Mittel kann nur die Einbildungskraft an die Hand geben. So groß und weitumfassend jedoch ihr Gebiet ist: so wird sie doch erschöpft, und wir sehen uns daher genöthigt, ihre ehemaligen, aber vergessenen Erfindungen, wiederum ins Leben zurückzurufen. Die Beschaffenheit der menschlichen Natur wird mich also von dem Vorwurfe der Paradoxie befreien, wenn ich den Vorschlag thue, zur Erweckung der Andacht und des religiösen Gefühls Schauspiele, Tanz u. s. w. bei dem Gottesdienste wiederum einzuführen, — Gesang und Instrumentalmusik zu verbessern, die Religionshandlungen feierlicher und eindringender zu machen, sel-

bige zu vermehren, — insonderheit aber den Dienern der Gottheit mehr Gewalt und Ansehen zu geben, und sie in den Stand zu setzen, sich als Diener des Beherrschers der Welt, dem die Könige, Fürsten und Herren auf Erden unterworfen sind, zu zeigen, und in dieser Qualität sich auch dem Volk ihrem hohen Amte würdig beweisen zu können. Den Einwand, daß das Christenthum bei seinem Ursprunge diesen Glanz nicht gehabt, — daß dessen erste Verkündiger arme Fischer und Handwerker gewesen, erwarte ich von keinem, dem die Kirchengeschichte bekannt ist, — von keinem, der da weiß, daß die ersten Christen zu den Aermsten und Verachtetsten unter den Völkern gehörten, — daß sie außerdem verfolgt wurden, und daß es also ganz etwas Unsinniges gewesen seyn würde, wenn die ersten Boten Gottes in einer Pracht und Herrlichkeit hätten erscheinen wollen, die unmöglich war, und die, wenn sie möglich gewesen wäre, die Ausbreitung des Christenthums verhindert haben würde. Sobald indessen das Christenthum festen Fuß gefaßt hatte, und die herrschende Parthei im Staate geworden war, — da traten auch die Diener der Gottheit in einer ganz andern Gestalt hervor; da erkannten nicht nur die vornehmsten Diener der weltlichen Fürsten ihre hohe Würde als Diener und Vertraute des himmlischen

Monar=

Monarchen, sondern die Kaiser selbst demüthigten sich gegen sie. Das Gefühl und das Bewußtseyn von ihrer Erhabenheit ging sogar so weit, daß sich der Kaiser Theodosius noch vor dem Leichnam des heiligen Ambrosius bückte. Die Höhe, welche das Haus Oesterreich erreicht hat, ist blos eine Belohnung der Frömmigkeit und Ehrfurcht Rudolphs, der, als er einmal einem Priester begegnete, welcher das heilige Sakrament zu Fuße trug, ihn auf sein Pferd steigen ließ, und alsdann mit großer Andacht zu Fuße hinter ihm herging. Andre Zeiten, andre Sitten. Sehr weise schrieb der Apostel Jacobus: „Schicket euch in die Zeit.“ Dieser Rath oder dieses Gebot ist für alle Zeiten gegeben. So schicklich es war, daß Petrus und Paulus zu ihrer Zeit zu Fuße gingen, so schicklich ist es auch, wenn ihre Nachfolger in Kutschen fahren.

Um allen Anstoß zu verhüten, habe ich in dem ersten Theile dieses Buchs dargethan, daß die von mir vorgeschlagenen Mittel zur Beförderung und Belebung des Christenthums von seinem ersten Entstehen an gebraucht sind, und sich so lange erhalten haben, als Geschmack und Sinnesart der Christen ihnen entsprachen; und daß sie ihre Kraft nur durch

die lange Gewohnheit, besonders aber durch ihre Simplifizirung, woran Gemächlichkeit und unzeitige Klügelei der Diener Gottes Schuld war, verloren haben.

Im zweiten Theile habe ich einen Versuch gemacht, wie die im ersten Theile angegebnen Mittel bei unsern jetzigen Gottesverehrungen und Ceremonien angewandt werden könnten. Ich nenne dieses aber nur einen Versuch, und bin daher auf jede Zurechtweisung schon im voraus gefaßt.

Erster Theil.
Allgemeine Beförderungsmittel der Religion und der Andacht.

Erster Abschnitt.
Ursprung der Theologie und der Religion. Loblieder. Schauspiele.

Die dem Menschen bald nützlichen, bald schädlichen Wirkungen der Natur erzeugten in ihm die Vorstellung, daß sie von unsichtbaren, bald guten, bald bösen, bald ihm geneigten, bald wider ihn aufgebrachten Mächten beherrscht würde, die, wie er selbst, sich durch Geschenke und Gaben, Bitten, Schmeicheleien und Demüthigungen auf andere Gedanken bringen, und von ihrem Zorne besänftigen ließen. Diese rohen Ideen wurden von den mit einer lebhaftern und feinern Einbildungskraft begabten Dichtern erweitert und verschönert, daher Aristoteles die Poeten für die ersten Theologen erklärt *).

*) Metaphys. Lib. I. Cap. 2.

Moses, Linus, Orpheus, Hesiodus, Homer u. s. w. waren Dichter, Theologen und Religionslehrer bei den Hebräern und Griechen, von welchen letztern die Römer ihre Theologie erhielten, — so wie es die Druiden und Barden bei den Galliern und den Deutschen waren. Ihre ersten Gedichte enthielten Lob- und Danklieder der Götter und Helden. Hiernächst dichteten sie Schauspiele zum Andenken wichtiger Begebenheiten, die sie mit religiösen Ceremonien verbanden, oder die auch die Götter und Helden zum Vorwurf hatten. Athenäus erzählt, daß die Komödie eben einen solchen Anfang gehabt, als die Tragödie, indem sie zuerst aus Gesängen bestanden, welche die Bewohner eines Dorfs Ikara, bei Athen, dem Bacchus zu Ehren gesungen hätten. Als Ikarus, welcher in Attika etwa 2700 Jahre nach Erschaffung der Welt lebte, von dem Bacchus die Kunst, die Weinberge zu pflanzen und Wein zu machen, gelernt hatte: so fand er in seinem Weinberge einen Bock, welcher seine Trauben fraß, daher das in der ganzen Welt bekannte Sprichwort, „den Bock zum Gärtner bestellen,“ seinen Ursprung genommen hat. Ikarus bemächtigte sich aber des Bocks und opferte ihn dem Bacchus. Während des Opfers tanzten die Zuschauer um den Altar her-

herum, wobei sie zugleich Lieder zum Lobe des Weingotts sangen. Diese Ceremonie ward nachher jährlich wiederholt und Tregodia (Weinlesengesang), hernach aber Tragoda oder Tragodia von Tragos (ein Bock) und Ode (ein Lied) genannt. So kam dieses Schauspiel nach Athen, woselbst man musikalische Chöre und Gesänge hinzufügte. Das, was außer Athen das Landvolk zum Andenken jener Begebenheit that, nannte man Komödie. Einige legen die Ehre der Erfindung der Tragödien dem Epigenes, einem Sycianer, bei. Andere behaupten, daß dem Theognis, welcher um das Jahr der Welt 2880 gelebt haben soll, diese Ehre gebühre, und daß Auleas die großen musikalischen Chöre hinzugefügt, in welchem Zustande die Tragödie bis auf den Thespis, das heißt bis in das Jahr 3550 geblieben seyn soll. Zwischen dem Epigenes und dem Thespis zählt man vierzehn oder sechzehn berühmte Tragödienschreiber, die jenen bis auf diesen gefolgt seyn sollen.

Klemens Alexandrinus schreibt die Erfindung der Komödie dem Sisarion von Ikarien zu, welcher den Landleuten bei ihren Festen Gesänge gedichtet, die man, da sie solche bei feierlichen Ceremonien gesungen, Komödien genannt habe.

Die

Die erste Einführung der Personen bei den Komödien wird dem Epicharmus, einem Sicilianer, beigelegt, obgleich Fragmente von des Alcäus Komödien vorhanden sind, welcher zweihundert Jahre vor jenem gelebt hat *). Die Sicilianer wollen sich aber diese Ehre nicht nehmen lassen, weil Epicharmus der Erste gewesen, der die Musik in die Komödie gebracht hat. Diomedes, der Grammatiker, giebt für die ersten Lustspieldichter den Sannyrion, welcher die Masqueraden erfand, Kartius, welcher die agirenden Personen anordnete, und Aristophanes, welcher endlich das ganze Werk zu Stande brachte, aus. Aristoteles hat aber schon lange vor ihm angemerkt, daß man von dem eigentlichen Anfange und Fortgange der Komödie keine genaue Nachricht habe.

Den Charakter der alten Komödie beschreibt Horaz in der vierten Satyre des ersten Buchs, gleich im Anfange. Sie waren Spöttereien über den Charakter und die Aufführung der Athenienser, wobei die Fabel selbst wenig in Betrachtung kam. In der mittlern Komödie wurden zwar die Personen nicht

*) S. Alcaei Fragmenta collegit J. D. Jani. Halae 1782 seq. in dreien Programmen.

nicht mehr genannt, jedoch so bezeichnet, daß jeder Zuschauer gleich wußte, auf wen sie gemünzt sey. In der neuern Komödie durften weder wirkliche Personen noch gegenwärtige Begebenheiten mehr auf das Theater gebracht werden, und von dieser Zeit an erhielten die Athenienser, was man eigentlich Schauspiele nannte, indem der Dichter genöthigt war, den Reiz, den die Durchhechelung dem Zuschauer gemacht hatte, durch künstliche Verwickelungen des Plans zu ersetzen. Vielleicht sind die ersten Komödien bei freudigen Vorfällen entstanden, und waren vielleicht weiter nichts als Neckereien und Spöttereien, wie die griechischen gewesen sind. Ob die Komödie oder Tragödie früher gewesen, läßt sich schwerlich mit Gewißheit entscheiden. Wenn man davon ausgeht, daß widrige Begebenheiten die erste Veranlassung zum Gottesdienste gegeben haben; so kann man auch annehmen, daß das Trauerspiel früher als das Lustspiel gewesen. Minos soll, wie einige behaupten, das Trauerspiel erfunden haben, und von einem so ernsthaften Manne läßt sich auch, nach Voltaires Urtheil, kein Lustspiel erwarten *). Die ersten Schauspiele wurden in den Tempeln aufgeführt. Die Gottheiten waren damit selbst beschäftigt,

*) Oeuvres Tom. XXXI. p. 224 seq.

tigt, wie die Schriften des Aeschylus, Sophocles, Euripides und Seneka's bezeugen. Aristoteles leitet den Ursprung theatralischer Vorstellungen von den Festen des Bacchus, folglich aus der Religion her. Bis zu des Thespis Zeiten wurden die Tragödien von einem Chor von Tonkünstlern und Tänzern dargestellt, welche während des Tanzes Loblieder sangen. Damit sich die Tänzer ausruhen, die Zuschauer aber doch während der Pause eine andere Ergötzlichkeit hätten, führte Thespis einen Aktör ein, welcher in der Zwischenzeit eine Rede hielt oder auch eine Begebenheit erzählte. Diese Rede ward Episode genannt, daher einige den Thespis für den Erfinder des Trauerspiels gehalten haben. Er versah auch die Satyras, die eine Art von Lustspielen waren, mit Aktörs, die ihre Gesichter mit Weinhefen oder mit Zinnober und Bleyweiß anstrichen, um den Satyris ähnlich zu seyn, welche mit einem rothen und farbigen Gesichte vorgestellt werden. Diese Satyri traten auch während den Pausen in den Tragödien auf, um die Zuschauer durch allzuernsthafte und traurige Dinge nicht zu sehr zu betrüben. Bisweilen erschienen ihrer Mehrere zugleich auf der Bühne, woraus ein Zwischenspiel entstand; bisweilen aber ließ sich auch nur einer sehen, der ein Gedicht hersagte, oder

auch

auch Spöttereien trieb, bis das Trauerspiel wieder fortgesetzt ward.

Obgleich auch zu gewissen Zeiten Lustspiele gegeben wurden: so wurden doch die Tragödien besonders als eine heilige Sache betrachtet, wie die Hymnen der Chöre in den Trauerspielen des Aeschylus, des Sophocles und des Euripides beweisen, die fast immer Loblieder auf die Götter enthalten. Die Verfasser nannten sich Tragedidaskaloi, Doctoren in der Tragödie. Nur an großen Festtagen wurden ihre Werke auf die Bühne gebracht, und das Geld, welches das Volk auf diese Schauspiele wandte, war heiliges Geld. Eubulus, ein atheniensischer Dichter, brachte es dahin, daß es zum Gesetz gemacht ward, daß derjenige, der den Vorschlag thäte, dieses Geld zu einem profanen Gebrauche anzuwenden, mit dem Tode bestraft werden sollte. Aus diesem Grunde ging Demosthenes mit so vieler Behutsamkeit zu Werke, als er die Athenienser bewegen wollte, dieses Geld für die Freiheit zum Krieg gegen den König von Macedonien zu gebrauchen.

Die Schauspiele waren also mit der Religion verbunden. Die großen Trauerspiele, die Furcht und

---

*) Histoire des Theatres anciennes P. I. p. 117.

und Schrecken erregende Vorstellungen, waren heilige Mysterien, die man nur in den größesten Tempeln aufführte. Kleider, Dekorationen und Maschienen waren recht eigentlich zu diesen Schauspielen angefertigt und eingerichtet, und ihr Gegenstand selbst war das gegenwärtige und zukünftige Leben. Den Anfang machte ein großer Chor, an dessen Spitze einer der vornehmsten Priester (Hierophante) stand. Er mußte aus Athen seyn und unverheirathet bleiben. Er unterwieß die Athenienser in den Eleusinischen Geheimnissen, daher er auch Mystagogus hieß. Der erste von ihnen war Eumolpus, von welchem dessen Nachfolger Eumolpiden genannt wurden. Dieser Priester rief bei dem Anfange des Trauerspiels aus: „Bereitet euch vor, durch die Augen der Seele den Herrn und Richter der Welt zu sehen. Er ist einzig; er ist blos durch sich selbst vorhanden; — alle andere Dinge sind nur durch ihn da; — er breitet seine Macht und seine Werke überall aus; er sieht alles und kann von keinem Sterblichen gesehen werden." Der Chor wiederholte diese Strophen, worauf eine allgemeine Stille eintrat. Dies war der Prolog.

Das Stück selbst hob mit einer über dem ganzen Theater verbreiteten Nacht an. Die Schauspieler er-

erschienen bei dem schwachen Scheine einiger weniger Lampen; — sie irrten auf Bergen herum, und stiegen in die Tiefen herunter; — sie rannten gegen einander und gingen wie in der Irre. Ihre Reden, ihre Gebehrden, ihr Gang, drückten die Unsicherheit menschlicher Unternehmungen und die Verirrungen unsers Lebens aus —. Der Schauplatz veränderte sich — die Hölle erschien in aller ihrer Schrecklichkeit; — die Verdammten bekannten ihre Verbrechen und ihre Laster, und bezeugten die Strenge der himmlischen Rache. Virgil erzählt im sechsten Buche der Aeneide manches hieher gehörige, und er hat sehr wohl den Phlegyas die Worte in den Mund gelegt:

— — Phlegiasque miserrimus omnes
Admonet, et magna testatur voce per umbras:
Discite justitiam moniti et non temnere divos.

„Seyd gerecht, Sterbliche, und fürchtet die Götter."

Scarrons Narr irrt sich daher, wenn er sagt, daß diese Sentenz zwar gut und schön sey; aber in der Hölle zu nichts diene:

Cette sentence est bonne et belle
Mais en enfer de quoi sert-elle?

„Sie diente den Zuschauern," antwortete Voltaire.

„Endlich erblickte man die eliseischen Felder, die Wohnungen der Gerechten, welche die Weisheit und Güte Gottes, des Baumeisters der Welt, besangen, und die Zuschauer in ihren Pflichten unterrichteten. So redet Stobäus *) von diesen erhabenen Schauspielen, von welchen man noch hin und wieder in den alten Schriftstellern Fragmente antrift.

Den Ursprung der römischen Schauspiele erzählt Livius folgendermaßen **): „Im Jahr 391, nach Erbauung der Stadt und im folgenden Jahre, als C. Sulpicius Puticus und Cicilianius das Consulat verwalteten, hielt die Pest noch immer an, daher in demselben nichts Merkwürdiges unternommen ward; außer daß man, um die Gnade der Götter zu erflehen, damals zum drittenmal eine Göttermahlzeit (Lectisternium) anordnete ***). Da aber

*) Gesner. in Biblioth. et in proleg. collect. Sent. Stob.

**) Lib. VIII. Cap. 2.

***) Lectisternium war ein Fest, das nach erhaltenem Siege oder bei anderer großer Freude, jedoch nur nach einer ausgestandenen Gefahr angestellt ward. Die Götter wurden zu Gaste gebeten, um ihnen entweder Dank abzustatten, oder auch sie zu versöhnen. Es wurden dabei Lecti

aber die Heftigkeit der Krankheit weder durch menschliche Klugheit, noch durch göttliche Hülfe konnte gehoben werden, und die Menschen von Furcht vor den Göttern ganz niedergeschlagen waren: so soll man unter andern Mitteln, den Zorn des Himmels zu besänftigen, auch Schauspiele (ludi scenici) eingeführt haben, welche diesem kriegerischen Volke etwas ganz neues waren: denn bis dahin hatte man die Schauspiele blos auf dem Circus gesehen. Uebrigens hatte diese ausländische Sache, wie gemeiniglich alle neu entstehende Dinge, einen sehr geringen Anfang. Man ließ nämlich Schauspieler aus Etrurien kommen; diese sagten keine Verse her, — drückten auch das nicht durch Gebehrden aus, was ein anderer

 her-

Lecti oder Bettgestelle, wie es beim Essen gebräuchlich war, hingesetzt, Polster darauf gelegt und die Statüen der Götter auf solche hingestreckt, — sodann das Beste von den gebrachten Opfern zurechte gemacht und aufgesetzt. Wenn es aber eine Weile gestanden, und die Götter gleichsam das Ihre unsichtbarer Weise genossen hatten: so verzehrten es die Priester mit den Ihrigen. Diese Feste dauerten bisweilen acht Tage. Besonders wurden dergleichen dem Jupiter, der Juno und der Minerva gegeben, wobei sich Jupiter aufs Bette legte, Juno und Minerva auf Stühlen saßen und die Priester mit ihren Frauen und Kindern, nachdem Jupiter und die Göttinnen wieder an ihren Ort gebracht waren, die Speisen verzehrten.

hersagte, — sondern sie agirten als Pantomimen nach dem Tone einer Flöte, wie es die Gewohnheit ihres Landes mit sich brachte. Die jungen Römer fingen bald an, ihnen nachzuahmen und machten zugleich rohe Verse aus dem Stegereife, womit sie einander aufzogen; und dem Tact ihrer Verse suchten sie auch ihre Bewegungen anzupassen. Da die Sache Beifall fand und diese römischen Schauspieler durch öftere Uebung sich immer vollkommener machten: so legte man ihnen den Namen der Histrionen bei *), weil Hister in der tuscischen Sprache ein Schauspieler oder Mime heißt. Sie fingen nun an Mischspiele zu verfertigen, die in Musik gesetzt waren, in welchen die Declamation und die Bewegungen dem Tacte einer Flöte angepaßt wurden, die sie begleitete — —. Nach einigen Jahren soll es Livius zuerst gewagt haben, ein regelmäßiges Drama, Statt der Mischspiele aufzuführen, so

*) Zuerst tanzten sie blos; nachher stellten sie allerlei Personen vor, als z. B. lateinische Könige mit ihren Stäbgen (lituis), die Feldherren in ihrer Generalsuniform (paludamentum) und ihren Lorbeerkränzen, die Königinnen in ihren langen Schleppröcken und gelben Kappen, die Götter mit den ihnen zugeeigneten Kennzeichen, als den Bacchus mit seinem mit Epheu bewundenen Spieße (thyrsus), den Apollo mit der Leyer u. s. w.

so daß er selbst agirte, wie alle dramatische Dichter in diesen Zeiten thaten, u. s. w.

Hieraus erhellt, daß das Schauspiel bei den Römern in den ältesten Zeiten als eine gottesdienstliche Handlung angesehn worden, wodurch man den Göttern, vorkommenden Umständen nach, Dank für ihre Wohlthaten abstatten, oder ihren Zorn besänftigen wollte.

Der jüdische Gottesdienst war, nach der Versicherung eines Ungenannten, eine bloße Komödie. Die Priester und Leviten waren Komödianten, und der Tempel zu Jerusalem war nichts anders als ein Komödienhaus *).

Flögel meint, daß die Juden bis auf den Ezechiel, der etwa hundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung gelebt hat, keine dramatische Schriftsteller aufzuweisen haben **). Dies mag seyn; indessen wurden doch bei ihnen zur Zeit des Antiochus Epiphanes Schauspiele gegeben. Der Hohepriester Jasus, der, um sich dem Könige und den Griechen gefällig zu machen, seinen Namen in Jason verwandelte,

*) Taschenbuch der Philosophie 1783. S. 142.

**) Flögels Geschichte der komischen Litteratur B. IV. S. 80.

delte, ließ griechische Schauspiele aufführen, und die Juden wurden während seines Hohenpriesteramts sehr kultivirt. Diese Reformation ward jedoch von dem ihm folgenden Priester unterdrückt, und die Juden wurden wiederum so dumm und abergläubisch, als sie vorher gewesen waren *).

Da die Schauspiele bei den Griechen und den Römern ein wichtiger Theil ihrer Religion waren: so war dies die Ursache, warum die Kirchenväter die Christen von Besuchung der heidnischen Schauspiele so eifrig abmahnten. Vielleicht besorgten sie auch, daß die heidnischen theatralischen Ergötzungen die Christen zum Abfall reizen möchten, so wie protestantische Geistliche das Besuchen des katholischen Gottesdienstes möglichst zu verhindern und ihnen solches wohl gar als Abgötterei darzustellen suchen, welche jedem Christen ein Gräuel seyn muß. Plutarch leitet das Wort Theater sogar von θεος ab, weil die Schauspiele zur Ehre der Götter gegeben wurden.

Einige Schriftsteller meinen, daß die Griechen die Schauspiele aus tiefer Staatsklugheit eingeführt haben. „Ihre Gesetzgeber," sagen sie, „erfan-

*) Holbergs Geschichte der Juden B. 1. S. 556. 2 B. d. Maccab. Kap. 4. v. 9. 12. 14.

fanden Spiel und Schauspiel, um Müßiggängern die Gedanken an Meutereien zu vertreiben und das Volk durch in die Sinne fallende Beispiele vom Laster abzuschrecken und zur Tugend hinzuleiten. Sie ahmten," fahren sie fort, „den Vätern nach, welche ihre Knechte sich berauschen ließen, um ihren Kindern die lächerliche und gefährliche Wirkung der Trunkenheit anschaulich zu machen. Man brachte Geizige, Verschwender, Rachsüchtige u. s. w. auf das Theater."

Die Ehre Gottes und die Beförderung der Sittlichkeit können sehr wohl beisammen bestehen; — auch läßt sich gedenken, daß die Religion der letztern wegen habe erfunden werden können, und daß die Gesetzgeber sie als ein Mittel, gute Sitten zu befördern, wie dies der Fall bei Moses und Numa gewesen zu seyn scheint, angesehen haben. Dem großen Haufen indessen war es immer mehr um die Religion, als um die Moral zu thun, indem jene seine Sinnlichkeit vergnügte, ihn in die Gemeinschaft der Götter einführte, durch deren Dienst er sich für seine Laster und Thorheiten einen Freibrief verdienen zu können hoffte.

Das Theater, der Aufenthalt und die Bühne der heidnischen Gottheiten, schien aber den frommen

Kirchenvätern das Reich des Teufels zu seyn. Tertullian versichert in seinem Buche von den Schauspielen, daß der Teufel die Komödianten auf hohen Absätzen und in Halbstiefeln erhöbe, um Jesum Christum Lügen zu strafen, welcher gesagt hatte *), daß Niemand seiner Länge eine Elle zusetzen könne. Er erzählt auch, daß eine Frau, welche das heidnische Theater besucht gehabt, vom Teufel besessen, zurückgekehrt sey, und daß der böse Geist auf die Frage des Exorcisten bei seinem Austreiben, was ihn so verwegen gemacht, sich an einer Christin zu vergreifen? geantwortet habe, daß er dazu seine guten Gründe gehabt, weil er sie bei sich, nämlich im Schauspielhause, gefunden habe **).

Als man aber von Seiten der Heiden nichts mehr zu besorgen hatte, vielmehr diese selbst auf Schutz und Vertheidigung gegen die Christen denken mußten — da veränderten sich auch die Gesinnungen der

*) Sic et Tragoedos (diabolus) cothurnis extulit, quia nemo potest adjicere cubitum unum ad staturam suam, mendacem facere vult Christum. De Spectaculis Cap. 23. Lactant. Instit. divin. VI. 20.

**) De Spectaculis Cap. 26. p. 83.

der Geistlichkeit, und sie hielt es nun selbst für nützlich, durch theatralische Vorstellungen das Volk in seinem Glauben zu unterrichten und zu bestärken. Der heilige Gregorius von Nazienza etablirte ein christliches Theater, wie Sozomenes erzählt. Ein gleiches that Apollinaris, wie dieser Schriftsteller gleichfalls meldet. Der Stoff zu den Theaterstücken ward aus dem alten und neuen Testamente hergenommen. Mit der Zeit fiel aber der Geschmack an Schauspielen, und die mimischen Spiele traten an ihren Platz.

Im dreizehnten Jahrhunderte führten in Frankreich die Pilgrimmschaften die religiösen Schauspiele wieder ein *). Diejenigen, welche aus Jerusalem und andern Orten der Andacht zurückkamen, verfertigten auf ihren Reisen Lieder und Gesänge, welchen sie Erzählungen von dem Leben und Tode Jesu einmischten. Diese Pilgrimme, welche haufenweise herumgingen, und auf den Straßen und öffentlichen Plätzen mit ihrem Pilgrimmstabe in der Hand und den auf ihren Mänteln gemalten Bildern, — ihre Lieder sangen, machten eine Art von Schauspiel, welches gefiel und bei einigen

 Bür-

*) Bayle Dictionn. Art. Choquet. Flögel a. a. O. S. 228.

Bürgern in Paris so viel Andacht und Gottesfurcht bewirkte, daß sie eine Summe Geldes zur Erkaufung eines Platzes zusammenbrachten, wo man diese Geschichten an Festtagen sowohl zur Unterweisung des Volks, als zu dessen Ergötzung vorstellen konnte.

In Italien waren im dreizehnten Jahrhunderte blos stumme Spiele bekannt, die bei öffentlichen Prozessionen von verkleideten Menschen aufgeführt wurden. Ein solches stummes Schauspiel sah Ricoboni noch im Jahr 1690 in Genua am Frohnleichnamsfeste. Auf der Gasse, durch welche die Prozession ihren Zug nahm, waren viele Theater erbauet, und auf jedem derselben ward von verschiedenen Personen eine Begebenheit des alten oder des neuen Testaments dargestellt. Auf einem, das die Fischer hatten aufbauen lassen, sah man das Meer mit seinem Ufer, und Christum, wie er durch Gebehrden den Aposteln, ihre Netze auszuwerfen, befahl. Und als das Sacrament vorbeigetragen ward, zogen die Jünger ihre Netze, worin eine Menge der schönsten und seltensten Fische war, die man, wie Ricoboni versichert, vorher hineingethan hatte.

Castelvestro erzählt in seiner Dichtkunst, daß die Leidensgeschichte Jesu von langen Zeiten her in ganz Italien sey gespielet worden. Die Franzosen ahmten nach, und diese Schauspiele waren die vornehmste Ceremonie, wenn die Fürsten ihren Einzug hielten. An Statt des Geschreies: es lebe der König! schrie man Weinachten! Weinachten! Vor den Prinzen ging die Prozession mit den Kirchenfahnen einher, die zu ihrem Lobe aus verschiedenen biblischen Sprüchen zusammengesetzte Lieder sang, welche Anspielungen auf ihre vornehmsten Thaten enthielten. In Paris ward dergleichen Prozession bei dem Einzuge Carls VI im Jahr 1380 gehalten.

In Spanien liebte man Gespräche, welche satyrisch-moralischen Inhalts und die Vorläufer der dramatischen Poesie waren. Im Jahr 1318 bei dem Krönungsfeste Don Alfonso IV von Arragonien wurden von dem Infanten Don Pedro, dem Grafen von Robejerzo und den Vornehmsten des Reichs viele Gespräche und Lieder, die der Infant selbst verfertigt hatte, gesprochen und abgesungen, und dazu getanzt.

Dies erweckte den Geschmack an Schauspielen. Sie ahmten dem heiligen Gregorius nach, der

der-

dergleichen Versuche gemacht hatte, um dem heidnischen Theater des Sophocles und Euripides ein christliches entgegen zu setzen. Es entstanden also die Actus Sacramentales, dergleichen noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts in Madrid aufgeführt wurden. Eins der bekanntesten ist die Devotion de la Missa. Die Personen waren ein mahometanischer König von Cordova, ein christlicher Engel, ein Freudenmädchen, zwei Soldaten, welche den Narren oder Hanswurst machten, und der Teufel. Einer von den beiden Narren hieß Pascal Vivas, der in der Aminte verliebt ist, und den Lebio, einen mahometanischen Soldaten, zum Nebenbuhler hat. Der Teufel und Lebio wollen den Vivas umbringen, und halten sich dazu für wohl berechtigt, weil er sich in einer Todsünde befindet; aber Vivas veranstaltet es, daß auf dem Theater eine Messe gelesen wird, bei welcher er das Amt verrichtet; und da verliert der Teufel sogleich alle Gewalt über ihn.

Während der Messe wird eine Schlacht geliefert; und der Teufel ist ganz außer sich, daß er den Vivas mitten im Gefechte sieht, zu einer Zeit, da er die Messe lieset. „O,“ ruft er, „ich weiß wohl, daß ein Körper nicht an zweien Orten zugleich

seyn

seyn kann, ausgenommen im Sacramente, gegen welches der närrische Kerl eine so tiefe Ehrfurcht hat.“ Der Teufel weiß aber nicht, daß der christliche Engel die Gestalt des guten und frommen Vivas angenommen hat, und daß er für ihn, während des heiligen Amts, in der Schlacht fechtet. Der König von Cordova wird geschlagen, wie man sich leicht vorstellen kann; Vivas heirathet die Marketenderin und das Stück endigt sich mit einer Lobrede auf die Messe.

In einem andern sacramentalischen Stücke erscheint Jesus Christus in einer großen Allongenperucke und der Teufel in einer Mütze mit zweien Hörnern. Sie zanken sich; sie schlagen sich und machen den Beschluß, daß sie zusammen eine Saraban-de tanzen. Viele von diesen Stücken endigen sich mit den Worten:

lte comedia est,

so wie man in der Kirche zu den Katechumenen sagte, welche bei dem Abendmahle nicht gegenwärtig seyn sollten, weil es für ein Geheimniß gehalten ward,

Ite, missa (hoc est missio seu dimissio) est.

Wahrscheinlich hat davon das Abendmahl den Namen Messe erhalten, ob man gleich diese Benennung auch von dem alten Worte Mesa, welches einen

einen Tisch bedeutet, ableiten will, weil das Abendmahl auch der Tisch des Herrn genannt wird.

Lope Felix de Vega, der 1635 starb, hat vierhundert Actus Sacramentales gemacht, die alle gespielt seyn sollen.

Unter der Regierung Johannes II ward im Jahr 1496 das erste Schauspiel, das Leiden Christi, in Dännemark aufgeführt. Der Schauspieler, der die Rolle des Longinus spielte, wollte sich stellen, als stieße er seine Lanze in die Seite des Gekreuzigten. Aus Ungeschicklichkeit, oder in zu großem Eifer, erstach er aber nicht allein den Unglücklichen, welcher den Heiland vorstellte, sondern er warf auch durch den gewaltigen Stoß das Kreuz um, von welchem die Schauspielerin, welche die Rolle der Jungfrau Maria spielte, erschlagen ward. Der König, über Longin aufgebracht, lief auf die Bühne und hieb ihm mit einem Streiche den Kopf ab. Die Versammlung, der wahrscheinlich ihr Liebling gefallen war, rächte denselben im Augenblick durch den Tod des Königs, auf welchen man folgende Grabschrift gemacht hat:

Ci git un Roi, pour qui le Dramatique
Fut un spectacle bien tragique *).

Man

*) S. Recueil d'Epitaphes.

Man glaubt gewöhnlich, daß die im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte in Frankreich aufgeführten Schauspiele unanständige Scherze über die Geheimnisse unserer Religion enthalten hätten, z. E. über die Geburt eines Gottes in einem Stalle in der Gesellschaft eines Ochsen und eines Esels, — über den Stern, der den drei Königen aus Morgenland vorherging, — über die Könige selbst, — über die Lob- und Dank-Lieder der Engel in den Lüften, über Josephs Eifersucht, über die Unterhaltung des Engel Gabriels mit der Jungfer Maria, über die Hochzeit in Cana in Galliläa, über die Erscheinung des heiligen Geistes in der Gestalt einer Taube, über die Austreibung der Teufel aus einem Besessenen und ihre Verweisung in eine Heerde Schweine, die sich aus Desperation in einen See stürzt und ersäuft, — über den Teich Bethesda, in welchem sich ab und zu ein Engel zu baden pflegte, — über den Blinden, der nach der ersten Wunderkur die Bäume spazieren sah und erst durch das zweite Wunder sein Gesicht, wie es seyn muß, wieder erhielt *), — über die Verfluchung des Fei-

gen-

*) Dieser Blinde wollte seine Sache gar zu gut machen; er bedachte aber nicht, daß er das Wunder dadurch verrathen und den Verdacht einer Verabredung erregen könnte.

genbaums, weil er zu einer Zeit keine Früchte trug, zu welcher er dergleichen nicht tragen konnte u. s. w. — enthalten hätten. Man gründet aber dieses Urtheil in dem Inhalte späterer Stücke, wo in einem derselben, die Auferstehung Jesu vorstellend, ein Engel zu Gott dem Vater sagt:

„Ewiger Vater, Ihr habt unrecht, und solltet Euch schämen. Euer geliebter Sohn ist todt und Ihr schnarcht wie ein Trunkener? — Er ist todt? Bei meiner Treu; der Teufel, der nichts davon wußte, behält die Oberhand *).“

In den noch vorhandenen Stücken ist nicht ein Wort von dergleichen enthalten; vielmehr sind sie größten Theils sehr ernsthaft. Sie stellen den Inhalt der heiligen Schrift in Gesprächen dar, und bringen die darin erzählten Begebenheiten auf die Bühne, so wie sie sich zugetragen haben; und die Chöre singen dabei Lieder zum Lobe Gottes. Das Thea=

---

*) Pere eternel, vous aves tort;
Et devries avoir vergogne;
Votre fils bien-aimé est mort;
Et vous ronfles comme un ivrogne?
Il est mort? Foi-d'homme de bien
Diable emporte, qui en savoit rien.

Theater war aber äußerst prächtig, die Gesellschaft bestand aus mehr als hundert Schauspielern, die stummen Personen und Figuranten nicht mitgerechnet. In der Fastenzeit kostete eine einzige Loge funfzig Thaler, woraus man schließen kann, wie sehr sie besucht worden.

Im Jahr 1541 ward eine Passionstragödie gegeben, die vier Tage dauerte. Franziskus I begünstigte diese Vorstellungen und fand sich selbst dabei ein. Das Glück, welches dieses Trauerspiel hatte, gab Veranlassung zu einem andern Schauspiele, welches die Thaten der Apostel zum Gegenstand hatte.

Im Jahr 1542 wollte man einige Begebenheiten aus dem alten Testamente auf das Theater bringen. Aber der General-Procurator widersetzte sich. Er reichte bei dem Parlamente eine sehr lebhafte Vorstellung ein, in welcher er durch viele Beispiele erwieß, — daß die Kirchen wenig mehr besucht würden, und daß sich die Prediger deshalb äußerst beschwerten. Er behauptete, daß die Schauspiele blos des Gewinnstes wegen aufgeführt würden; — besonders aber legte er dem Parlamente an das Herz, daß es gar nicht gut wäre, dem Volke alle Begebenheiten der Schrift klar und deutlich vor Augen zu

legen, — daß die Verfasser der Schauspiele unwissende Leute, nämlich Fischhändler, Tapezierer, Tischler, Schuster u. s. w. wären, da hingegen die Predigten von gelehrten und der Sache kundigen Männern gehalten würden.

Da sich mit der Stimme des General-Procurators die Stimme der Geistlichen vereinigte: so wurden die religiösen Schauspiele untersagt. Der wahre Grund war aber Eifersucht: denn die Predigten waren nicht besser wie die Schauspiele; man lese nur die von dem Pater Menot.

So wie der Ursprung des englischen Theaters weit früher herausgesetzt werden muß, als irgend eines andern europäischen Volks: so sind auch die religiösen Schauspiele in England weit eher gewesen, als in irgend einem andern Lande. Wilhelm Stephanides, der 1191 starb, erzählt in seiner Beschreibung der Stadt London, daß daselbst anstatt der theatralischen Schauspiele weit edlere Spiele, in welchen die Wunder der heiligen Bekenner und die Leiden der Märtyrer vorgestellt werden, aufgeführt würden. Im Jahr 1409 ward von den Londonschen Kirchendienern ein Schauspiel von Erschaffung der Welt gegeben, welches ganze acht Tage dauerte, und bei welchem der größte Theil des englischen

lischen hohen und niedern Adels zugegen war. Dieses Schauspiel stellte die Geschichte beider Testamente, von Erschaffung der Welt bis auf die Erwählung des heiligen Matthias zum Apostel, vor. Es gab Gesellschaften, die im Lande herumzogen und dergleichen Komödien auf dem Felde spielten. Das Landvolk kam von einigen Meilen in der Runde dahin, um sie zu sehen *).

In Deutschland hat man über dreihundert Jahre unter den Meistersängern in Schulen, besonders der Jesuiten, und an andern Orten fast lauter religiöse Stücke aufgeführt, bis im siebenzehnten Jahrhunderte diese Gewohnheit nach und nach abgekommen ist. Die geistlichen Stücke waren die zahlreichsten. Hanß Sachse hat sechs und zwanzig religiöse Lustspiele und eben so viele religiöse Trauerspiele gemacht. In den finstern Jahrhunderten wurden in dem Chore der Kirchen geistliche Spiele von den Geheimnissen der Religion vorgestellt, ohne welche selbige gewiß würden vergessen worden seyn. Gottsched hat von diesen Schauspielen in seiner deutschen Schaubühne mehrere Verzeichnisse geliefert; er glaubt auch selbst, daß wenn ein Poet die Religion auf gehörige Art zu brauchen

 weiß,

*) S. Lessings theatralische Bibliothek Th. IV. S. 3 u. f.

weiß, er dadurch seine Zuhörer weit mehr rühren könne, als wenn alles auf die Fabeln der Heiden hinausläuft, die kein Mensch mehr glaubt. In einigen Kirchen findet man noch Spuren von dergleichen Schauspielen in der Charwoche, da, wie Gottsched von Leipzig erzählt, ein Prediger mit etlichen Schulknaben in dem Chore der Kirchen, d. i. zwischen dem Altare und dem niedrigen Theile derselben, die Passionsgeschichte nach einer alten Mönchsmusik absingt; so daß der Geistliche die Person des Herrn Jesu, der eine Knabe den Judas, der andere den Petrus, der dritte die Magd des Hohenpriesters, die Knaben auf dem Schülerchore aber den Schwarm der Juden vorstellen und spielen.

Dem Herzoge Georg von Sachsen lagen (1512) die geistlichen Komödien so sehr am Herzen, daß er zweitausend Gulden aussetzte, um für die Zinsen derselben in Leipzig in der Marterwoche die Leidensgeschichte Jesu auf öffentlichem Markte aufzuführen. Am Palmsonntage schleppten die Priester und Mönche einen hölzernen Esel auf Rädern, aus der Thomaskirche unter Gesang auf den Markt. Auf dem Esel saß ein geschnitztes Mannsbild mit langem Rocke. In Ermangelung der Palmen wurden die Straßen mit Weidenzweigen bestreut.

streut. Der vornehmste Geistliche schlug mit einem indianischen Rohre die andern, die sich zerstreuten und endlich hinter einen ausgespannten Vorhang versteckten. — Sonnabends vor dem Osterfeste liefen Knaben und Mädchen mit Pauken, Glocken, Schellen und Klappern durch die Stadt und sangen ein Spottlied auf den Verräther Judas. Nach Mitternacht strömte das Volk in die Poltermesse. Nach Beendigung derselben sprang ein vermummter Geistlicher, der die Person Christi vorstellte, aus einem finstern Orte hervor, und stieß mit einem Crucifixe an eine verschlossene Thür, hinter welcher sich das Jammergeschrei der verworfenen Engel erhob. Die Thür ward gesprengt, und die Teufel in Ketten fortgeführt. An diesen Teufelszug schlossen sich die aus der Hölle erlös'ten Seelen in weißen Hemden und sangen Siegeslieder.

Am Himmelfahrtsfeste wurde in der Kirche ein geschnitzter Christus an einem Seile schnell in die Höhe gezogen, und aus mehrern Oeffnungen des Gewölbes (deren eine das Bild den Augen der Zuschauer entrückte) regnete es Oblaten, Kuchen, Rosinen, Mandeln u. s. w., wobei es vermuthlich nicht selten zu einer heiligen Rauferei kam. S. Dolzens Geschichte der Stadt Leipzig. 1817.

Am Christsonntage war es an einigen Orten gebräuchlich, daß ein junger Mensch mit Flügeln auf dem Rücken das Ave Maria gegen ein junges hübsches Mädchen anstimmen mußte; dieses antwortete ihm fiat. Der Engel küßte sie dann auf den Mund, nach welchem ein in einem von Pappe gemachten großen Hahn versteckter Knabe das Geschrei eines Hahns nachmachte, durch welches puer natus est nobis angedeutet werden sollte. Darauf fing ein Ochse an sein Mu! zu schreien, welches hieß ubi. Ein Bock blöckte dann Be, Be! und endlich Bethlehem. Nun ließ sich ein Esel hören mit seinem: hi ha! Dieses war so viel als eamus. Eine lange Prozession, welcher, um dieses Fest zu verherrlichen, vier Narren in Kappen und Schellen vorgingen, machte den Beschluß.

In Agram in Kroatien ward am grünen Donnerstage der Einzug Jesu in Jerusalem aufgeführt. Der schönste Knabe aus dem geistlichen Seminarium war weiß gekleidet, mit einer Krone auf dem Haupte, auf einem Esel reitend mit Kommandostab, Jesum vorstellend. Ihm gingen vor paarweise zwölf Knaben, auch weiß gekleidet, die zwölf Jünger. Einer als Judas mit einer Schellenkappe, mit vermummtem Gesichte, einem großen

Sack

Sack mit Rechenpfennigen in der linken Hand, und einem Stabe mit einer Schweinsblase in der rechten Hand, lief nebenher als Schalksnarr und klopfte mit seiner Blase tapfer unter dem Volke herum. Der Zug ging aus Neudorf in den Dom. Alle Glocken wurden zum Empfang des Herrn Jesus geläutet. Das Domkapitel und die gesammte Geistlichkeit in Pontificalibus, sehr reich gekleidet, ging ihm entgegen. Vor der Kirchthüre stieg der Herr Jesus ab. Der Bischof wartete seiner an der Thüre, segnete ihn und führte ihn in den Dom. In der Sakristey war ein großes Faß Wein und einige Körbe mit Oblaten. Jeder konnte da essen und trinken auf die Gesundheit des Herrn Jesu.

Die neuern französischen Dichter haben auch geistliche Stücke verfertigt, welche aufgeführt sind. Racine z. B. hat die Athalia und Esther gemacht. Voltair's Zaire und Agire enthalten sehr viel religiöse Sachen, und sein David enthält den vornehmsten Theil der Geschichte des frommen Königs, des sanftmüthigen Hohenpriesters Samuels, der einen gefangenen König mit eigenen Händen in Stücken zerschneidet, und des betrogenen und verrathenen Königs Sauls. Dieses Stück ist jedoch nicht so bekannt, wie die beiden andern, und wahrscheinlich auch nur selten aufgeführt worden.

Die Weihe der Kraft, oder die Reformation, ist seit dem Jahre 1805 sehr oft gegeben. In diesem Stücke kommen die wichtigsten Glaubenslehren zur Sprache, nämlich die von dem Ansehn und der Untrüglichkeit des Papstes in Rücksicht der Katholiken, und von der heiligen Schrift, als der einzigen Quelle des Glaubens, in Rücksicht auf die Protestanten.

Martin Schook bemerkt, daß in England und in den Niederlanden die Komödianten zur Einführung der Glaubensverbesserung ungemein viel beigetragen haben *). Vincent, ein reformirter Prediger, ist zwar den geistlichen Schauspielen nicht hold, weil, wie er sagt, die Religion eine zu ernsthafte Sache sey, als daß sie auf das Theater gebracht werden könnte. „Indessen," fährt er fort, „weil Gott, welcher in allen seinen Wegen wunderbar ist, auch aus dem Bösen Gutes zu ziehen weiß, wie es ihm gefällt, und, wie er zur Besserung eines Propheten, der sich von seiner Pflicht verirrt hatte, sogar eine Eselin hatte reden lassen können, 4 Mos. Cap. 21. v. 28., so hat er auch hier erlaubt, daß die Ungebundenheit der Schaubühne damaliger Zeit (1558) geredet, weil die Kanzeln in den Kirchen stumm

*) Exercitat. XXIX. p. 507.

stumm geblieben sind; — Gott hat, sage ich, zur Schande der damaligen Seelenhirten erlaubt, daß die Komödianten, deren Handthierung in der Vorstellung von Fabeln besteht, diesesmal Lehrer der Wahrheit geworden, weil die Seelenhirten, welche vermöge der Pflicht ihres Amts sie hätten predigen sollen, weiter nichts als Fabeln gelehrt haben *).“

Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß der Verfasser von einem theatralischen Stücke geredet hatte, welches zu Paris in dem Collegium von Navarra wider Margarethen von Valois und den Papst war aufgeführt worden.

Die berühmte Quinaut, die Jüngere, welche 1783 starb, ließ Moliere's und Bourdaloue's Bildnisse in einen Rahm fassen, mit der Inschrift: „Die zwei größten Prediger des letzten Jahrhunderts.“

In Burau, einer Stadt im Bayerschen, ward im Juni (1816) an einem Sonntage zum erstenmale das große Schauspiel, welches das Leben und Leiden Jesu Christi zum Gegenstand hat, mit Musik von dem Domkapellmeister Buhler in

*) Vincent Recherches sur les Commencemens de la Reformation en la Ville de Rochelle p. 40.

Augsburg gegeben. Ein Augenzeuge hat davon folgenden Bericht gegeben. „Es lohnte der Mühe, einen um so aufmerksameren Antheil an der im Ganzen sehr gut gelungenen Aufführung zu nehmen, da sie nicht nur von Seiten des zahlreichen Orchesters und des Singpersonals sehr lobenswerth war, sondern auch die seligsten Gefühle des Menschen, die unstreitig die der Religion sind, erzeugte. Wo läge aber auch mehr Tiefe und Festigkeit, als in dem, was wir in der Religion, dieser auf mancherlei Weise modifizirten Urphilosophie, ausgedrückt finden? Sie ist der Faden, an dem alle Völker den Ausgang aus dem Labyrinth der Thierheit und Unkultur suchten und fanden; und in dieser Hinsicht wird man es auch gegenwärtig nicht für unzweckmäßig halten, wie in der Kirche durch Wahrheit der Lehre, eben so im Schauspielhause durch erbauliche Darstellungen die Menschen in der Religion zu unterrichten und ihren Geschmack in der Anschaulichmachung großer heiliger Scenen zu bilden. Man kann die tiefe Stille, die während der ganzen Aufführung, welcher gegen 2000 Menschen beiwohnten, herrschte, und den Ausdruck der Rührung und des Wohlgefallens, der auf allen Gesichtern lag, als Beweise der Empfänglichkeit des Volks für das wahrhaft Schöne in der Religion ansehen. Am innigsten hingerissen

fühlte

fühlte sich jeder von den Vorstellungen des Abendmahls des Herrn, der Fußwaschung, der Verspottung, der Kreuzigung und der Abnehmung vom Kreuze. Die Musik ist voll Schönheiten, und auch die darin herrschende Mannigfaltigkeit überaus anziehend. Herr Kapellmeister Buhler wußte den Texten höchst rührende, einschmeichelnde und ausdrucksvolle Melodieen zart und lieblich beizugesellen; von großem Effekte sind unter andern die trefflich gearbeiteten Chöre. Sie waren stark besetzt, gingen präcis und zusammen. Unter den Sängern gebührt der Preis dem Fräulein von Schneid als Natur, und Jept's Tochter, Jemina, dem Rentamtspraktikanten Ketterin als Seraph und Abraham, und dem Lehrer Herz als Bundesengel, die mit ihren volltönenden Stimmen und ihrem trefflichen Gesange hinrissen. Auch die übrigen Rollen wurden zum Theil ziemlich brav dargestellt. Garderobe, Costüme und Dekorationen sind sorgfältig gewählt, reich und artig. Ueberhaupt hat es die Direktion an passenden Anordnungen nicht fehlen lassen, um ein Ganzes der Kunst harmonisch zu bilden, und den Zuschauern einen herrlichen herzerhebenden Genuß zu verschaffen. Das geräumige an der Dillingerstraße solid erbauete Schauspielhaus ist ganz zweckmäßig und zur Aufnahme von 5000 Personen,

sonen, die alle bequem sitzen können, eingerichtet. Die in zwei Hauptabtheilungen, Morgens von 8 bis 12, und Nachmittags von halb 3 bis halb 8 Uhr gegebenen Darstellungen des ersten Theils dieses musikalischen Drama's sind wieder angekündigt, für den 30ten Jun. und für den 2ten, 4ten und 14ten Julius *)."

Nach erfolgter mehrmaliger Aufführung dieses ersten Theils soll auch die zweite aus der Auferstehungs- und Himmelfahrts-Geschichte folgen.

Auch in der Schweiz kommen die geistlichen Komödien wiederum in Gang.

Herr Derossi gab am Charfreitagabend (1817) auf der Mainzerbühne mehrere mimische Darstellungen aus dem Leben, Leiden und der Kreuzigung Christi. Man hat bei dieser Gelegenheit die Bemerkung gemacht, daß die Religion unserer sogenannten gebildeten Klassen sich immer mehr auf das Theater flüchtet, und das wahre Gefühl der Andacht erstorben zu seyn scheint. Ein sehr betrübtes Zeichen der Zeit! Wenn diese Bemerkung ihre Richtigkeit hat: so ist es gewiß zur Belebung des erstorbenen wahren Gefühls der Andacht höchst nothwendig, daß dergleichen Darstellungen von

*) S. National-Zeitung St. 28. den 10ten Jul. 1816. S. 529.

von den Schaubühnen wiederum in die Kirchen zurückgerufen werden, wo sie vom Anfange des Christenthums an die heiligsten Gefühle gewirkt und der Religion die meisten und treuesten Anhänger geschaft haben. Nur unsere vermeintliche Aufklärung hat sie verscheucht; es ist aber zu hoffen, daß die wahre Erleuchtung sie wiederum zurückbringen werde.

„Poesie (wozu auch die Schauspiele gehören) und Theologie,“ schreibt Augusti in dem Programm de audiendis in Theologia Poetis, „sind darin sich ähnlich, daß sie eine Verbindung des Menschen mit Gott lehren und den Sterblichen den Trost geben, daß sie Gottes Geschlecht sind.“ Apost. Gesch. 17. v. 28. Paulus führt den halben Vers des Dichters Aretus an, der da sagt, wir sind sein Geschlecht, und außerdem berufet er sich auf mehrere Poeten, die eben das gesagt haben, von welchen die Ausleger, z. B. Grotius, einige namhaft machen. Es ist eine bekannte Sache, daß Poesie und Musik für etwas Göttliches gehalten wurden, und daß der Furor poeticus als eine göttliche Inspiration betrachtet ward. Aristoteles untersucht in den Problem: woher dieser Zustand rühre, und findet unter andern die Ursache in dem geschwindern oder langsamern Umlaufe des Bluts: ex quo

sibyl-

sibyllae efficiuntur, et Bachae, et omnes qui divino spiraculo instigari creduntur, cum scilicet id non morbo, sed naturali intemperie accidit. Vom Maracus, einem syracusischen Dichter, meldet er, daß er nie herrlichere Gedichte gemacht, als wenn er nicht bei Sinnen gewesen. Der Professor Nieţki in Halle, der als Geisterseher und Prophet zu seiner Zeit bekannt war, wieß in seiner Pathologie der poetischen Begeisterung die Stelle zwischen dem St. Veitstanz und dem Furor uterinus mit folgender beigefügten Definition an:

Furor poeticus est mania, quatenus connexa cum insigni promtitudine verba in numeros cogendi.

Von dem Nutzen der Schauspiele überhaupt, schreibt Sulzer, dem es um Ausbreitung der Religion und Tugend so sehr zu thun war, daß er behauptete, daß die schönen Künste und Wissenschaften nur insofern einen Werth hätten, als sie jenen förderlich wären, sonst aber als Kleinigkeiten, Tändeleien betrachtet werden müßten —: „Es ist gewiß, sagt er, daß der Mensch in keinerlei Umständen lebhafterer Eindrücke und Empfindungen fähig ist, als bei dem öffentlichen Schauspiel. Der Geist ist nicht nur da in völliger Freiheit, und durch Wegräumung

aller andern Vorstellungen bereit, jeden Eindruck, den man ihm geben wird, anzunehmen, sondern erwartet dieses mit Lebhaftigkeit, und man freuet sich zum voraus darauf. Ein großer und höchst wichtiger Vortheil, den sich bei andern Gelegenheiten, wo die Menschen aus Pflicht oder Zwang zusammenkommen, ein Redner mit großer Mühe und Kunst kaum verschaffen kann. Hier ist jeder schon zum voraus auf das, was er hören und sehen wird, begierig, und zum stärksten Eindruck vorbereitet."

„Religion," sagt Schiller, „ist dem größern Theile der Menschen nichts mehr, wenn wir ihre Bilder, ihre Problemen vertilgen, wenn wir ihre Gemählde von Himmel und Hölle zernichten; und doch sind es nur Gemählde der Phantasie, Räthsel ohne Auflösung, Schreckbilder und Lockungen aus der Ferne. Welche Verstärkung für Religion und Gesetze, wenn sie mit der Schaubühne im Bund treten, wo Anschauung und lebendige Gegenwart ist, wo Laster und Tugend, Glückseligkeit und Elend, Thorheit und Weisheit in tausend Gemählden faßlich und wahr an dem Menschen vorübergehen, wo die Vorsehung ihre Räthsel auflöset, ihren Knoten vor seinen Augen entwickelt, wo das menschliche Herz auf der Folter der Leidenschaft seine leisesten Re-

gungen beichtet — alle Larven fallen, alle Schminke verfliegt, und die Wahrheit unbestechlich, wie Rhadamantus Gericht hält. Wenn keine Moral mehr gelehrt wird, — keine Religion mehr Glauben findet, wenn kein Gesetz mehr vorhanden ist, — wird uns Medea noch anschauern, wenn sie die Treppen des Pallastes herunterwankt, und der Kindermord jetzt geschehen ist. Heilsame Schauer werden die Menschheit ergreifen, und in der Stille wird jeder sein gutes Gewissen preisen, wenn Lady Macbeth, eine schreckliche Nachtwandlerin, ihre Hände wäscht, und alle Wohlgerüche Arabiens herbeiruft, den häßlichen Mordgeruch zu vertilgen. So gewiß sichtbare Darstellung mächtiger wirkt, als todter Buchstabe und kalte Erzählung: so gewiß wirkt die Schaubühne tiefer und dauernder, als Moral und Gesetze *)."

*) Thalia 1785. Schillers kleine poetische Schriften B. I. S. 213.

Zwei-

Zweiter Abschnitt.

Von Balletten oder theatralischen Tänzen.

Die Ballette sollen ihren Ursprung den Sängern und Sängerinnen zu verdanken haben, die ihre Dank- und Lob-Lieder der Götter mit mancherlei Bewegungen ihres Körpers zu begleiten pflegten, welche dem Inhalt der Lieder entsprachen und die Gedanken noch lebhafter ausdrückten. So verfertigte die geistreiche Epiphanis auf den Jäger Menalk ein Lied, in welchem sie den Bäumen, Felsen und Wäldern die Härte und Unempfindlichkeit ihres Geliebten klagte. Sie folgte ihm singend auf Bergen und in Wäldern; — und sie bezeugte in diesem Liede, daß die wilden Thiere weniger grausam als Menalk, sich durch ihre Klagen erweichen ließen und daß alles voller Wehmuth mit ihr weinte. Dieses Lied verbreitete sich durch ganz Griechenland und bei dem Absingen desselben ward die heftige Liebe der Epiphanis durch Bewegungen und Gebehrden ausgedrückt, die vieles mit einem Tanze gemein hatten.

Aristoxenus erzählt in seiner Abhandlung von der Tonkunst *), daß die griechischen Weiber ein mit Tanz begleitetes Lied gesungen hätten, welches von ihnen Calices genannt worden. Ein Mädchen dieses Namens, das sich in den jungen Evatius verliebt hatte, flehete die Venus an, ihn ihr entweder zum Manne zu geben, oder sie sterben zu lassen. Als sie nun, selbst durch die Fürbitte der Göttin, die Gleichgültigkeit dieses Sterblichen nicht überwinden konnte, die Venus aber ihr Gebet, sie zu tödten, nicht erhörte: so stürzte sie sich aus Verzweifelung ins Meer. — Der junge Boreus, so schön als Adonis, der bei dem Wasserschöpfen aus einem Springbrunnen verschwand und von den Nymphen entführt ward, gab ebenfalls zu einer zärtlichen und wehmüthigen Liebe Gelegenheit, welches nach der Nachricht des Mimphis, eines griechischen Schriftstellers aus Heraklea, noch zu seiner Zeit gesungen ward mit Gebehrden, die das Mitleiden erregten und den Schmerz der Familie des Boreus ausdrückten, von welcher er zärtlich geliebt war. Diese Begebenheiten gaben die erste Veranlassung zu den Balletts in den Trauerspielen.

Die

*) De elementis harmonicis.

Die Alten liebten dergleichen Vorstellungen, welche die Griechen Demonstrationen nannten, dermaßen, daß sie, wenn eine harte Strafe, oder ein gewaltsamer Tod auf der Schaubühne vorgestellt werden sollte, sich dazu der zur Strafe verurtheilten Verbrecher bedienten, um sich das grausame Vergnügen zu machen, diese Gewaltsamkeiten recht natürlich anschauen zu können. Martial spielt in seinen Gedichten und besonders in dem über die Standhaftigkeit darauf an, wo der, welcher den Scävola vorstellte, sich wirklich die Hand über einem Kohlenfeuer verbrannte *).

Rader bemerkt gelegentlich bei diesem Epigramm, daß man auf dem römischen Theater den Dedalus, Laureolus und Orpheus gesehen hätte, von welchen der eine von einem Bären wäre aufgefressen, der andere an ein Kreuz geschlagen worden, um von den Raubvögeln zerfleischt zu werden, und der lezte von den Bacchantinnen in Stücken gerissen worden.

Der Kirchenvater Tertullian redet noch von andern, welche man verurtheilte, mit einem brennenden Hemde zu erscheinen, um den Tod des Herkules darzustellen; und in seiner Abhandlung von

*) Bonnet Histoire generale de la danse p. 66.

den Märtyrern erzählt er, daß sich einige bei den Pantomimisten vermietheten, in einem gewissen Zeitpunkte in einem brennenden Hemde auf dem Theater zu erscheinen. Tacitus berichtet, daß Nero die Christen zu dergleichen Schauspielen gebraucht habe, um dadurch die Schuld oder den Verdacht von sich abzuwelzen, einen Theil der Stadt in Brand gesteckt zu haben.

Auf den griechischen und römischen Schaubühnen waren die Ballette keine für sich bestehende Stücke, wenn man sie nicht mit den Pantomimen verwechseln will. Sie wurden als Zwischenscenen getanzt; jedoch hatten sie eine Beziehung auf das gegebene Schauspiel. Für sich bestehende Stücke wurden sie erst unter dem Papst Sixtus IV, von welcher Zeit man auch sie zu verbessern anfing, daher wir jetzt poetische, allegorische, moralische, historische u. s. w. Ballette haben *).

Aber nicht allein auf der Schaubühne, sondern auch bei Religionshandlungen, und zwar bei den allerwichtigsten, gab man Ballette. Die Portugiesen erfanden wandernde Ballette, deren Zurüstungen, Pracht und Aufwand ungeheuer groß waren. Die erste Idee ist ihnen wahrscheinlich von den

*) De Cahusac la danse Tom. II. p. 71.

den Etruriern zugekommen. Das Alterthum nannte sie Tyrrenische Pracht. Appius Alexandrinus giebt diese Ballette für sehr alt aus. „Die Tänzer," sagt er, „waren junge Leute, die in aufgeschürzten Kleidern, mit goldnen Kronen oder Blumenkränzen auf dem Haupte, nach einer gewissen Methode auf öffentlichen Plätzen sangen und tanzten." Aus dem Statius und Martial sieht man, daß der Gebrauch dieser wandernden Ballette von Italien nach Spanien und Portugal gekommen sey *). Das Weltmeer, dessen Ufern, Landstraßen, große öffentliche Plätze in den Städten —, sind die Schaubühnen, auf welchen diese Vorstellungen gegeben werden. Ein dergleichen ambulatorisches Ballett sah man bei Gelegenheit der Canonisation des Cardinals Borromäus, der zur Zeit des Papstes Pius IV Protector von Portugal gewesen war. Paulus V canonisirte ihn 1610, und sein Fest fällt auf den 4ten November. Ein anderes ward bei der Seligsprechung des heiligen Ignatius von Loyola, des Stifters des Jesuitenordens, in Madrid gegeben, von welchem Menestrier folgende Beschreibung macht.

*) De Cahusac a. a. O. S. 116.

Am 31ten Januar 1610 begaben sich nach einem feierlichen Hochamte, Nachmittags gegen vier Uhr, zweihundert Büchsenschützen nach dem Thor Unserer Frauen von Loretto, wo sie eine hölzerne Maschine von ungeheurer Größe vorfanden, welche das trojanische Pferd vorstellen sollte: denn das Ballett sollte die vornehmsten Begebenheiten der Belagerung von Troja darstellen. Nach einem inwendigen Mechanismus fing sich dieses Pferd von selbst zu bewegen an, während die vornehmsten Vorfälle des trojanischen Krieges durch das Ballett vorgestellt wurden. Dieses dauerte zwei gute Stunden. Alsdann begab man sich nach dem St. Rochus-Platz, wo sich das Profeß-Haus der Jesuiten befindet. Ein Theil dieses Platzes stellte die Stadt Troja mit ihren Mauern und Thürmen dar. — Bei Annäherung des Pferdes fiel ein Theil der Mauer um. Die griechischen Soldaten kamen aus der Maschine hervor, — die Trojaner thaten einen Ausfall aus der Stadt, die in vollem Feuer stand, und nun erhob sich die Schlacht.

Das Pferd warf Feuer aus gegen die Stadt, und die Stadt gegen das Pferd —. Eins der schönsten Schauspiele war die Entladung von achtzehn Bäumen, die sämtlich mit ähnlichem Kunstfeuer versehen waren.

Am

Am andern Tage des Nachmittags erschienen auf dem Meer vier prächtig ausgerüstete Schiffe ohne Verdecke mit niedrigem Bord, mit Segeln und Rudern, mit vielen Wimpeln an den Mastbäumen und mit großen Chören von Musikanten. Vier Gesandten langten im Namen der vier Theile der Welt an, ihre Ehrerbietung zu bezeigen, — für die Wohlthaten zu danken, die der heilige Ignatius der Welt gethan hatte, und ihn im Namen aller Reiche und Staaten Geschenke darzubringen. Diese vier Brigantinen wurden von allen Schiffen und Galeeren mit mehrern Salven aus dem groben Geschütze begrüßt, worauf die Gesandten selbige verließen und in einen herrlich geschmückten Wagen stiegen, welcher von, nach griechischer Art gekleideten Rittern, und mit vielen Pauken und Trompeten begleitet ward.

Hinter her folgte ein Haufen Menschen, die, in ihrer Landestracht gekleidet, ein Ballett tanzten, welches die vier Theile der Welt vorstellte.

Die Königreiche und Länder, die durch so viele Schutz-Engel angedeutet wurden, gingen mit diesen Völkern vor dem Wagen der Abgesandten von Europa, Asien, Afrika und Amerika einher, deren jeder von siebenzig Rittern begleitet ward. Das amerikanische Volk war das erste; und unter

seinen Tänzern bestand ein Haufen aus Kindern, die in Affen und Papageyen verkleidet waren. Vor dem Wagen befanden sich zwölf Zwerge, die auf kleinen Pferden ritten. Der Wagen von Afrika ward von einem Drachen, der Wagen von Asien von zween Elephanten, und der von Europa von sechs schönen herrlich angeschirrten Pferden gezogen. Die Verschiedenheit und Kostbarkeit der Kleider war nicht eine geringe Zierde dieses Balletts und Festtages, indem einige mit Edelsteinen besetzt waren, die mehr als 200,000 Rthl. gekostet hatten.

Sulzer betrachtet die Ballette nur allein als wahre Tänze, weil sie eine bestimmte Handlung mit Verwicklungen und Auflösungen deutlich und ohne Verwirrung vorstellen, dahingegen ihm der gemeine Tanz eine bloße Lustbarkeit ist. Er hält es daher auch für sehr möglich, daß sowohl für die Jugend, als für das reifere Alter, Tänze von allerhand Art erfunden werden könnten, die in der Ausübung als wirkliche Uebungen in edlen Empfindungen anzusehen wären. „Warum," fragt dieser Weltweise, „sollten nicht Tänze möglich seyn, wodurch zum Beispiel die Jugend ehrfurchtsvolle Liebe gegen ihre Aeltern an den Tag legte; oder solche, die Bescheidenheit und Mäßigung, Standhaftigkeit bei Widerwärtigkeiten,

Muth

Muth in Gefahren und dergleichen ausdrückten, und wodurch sich also die Tänzer in dergleichen Empfindungen übten? Es ist bekannt, daß die Alten gar oft besondere Charaktere, mythologische Personen und auch einige Helden durch Solotänze geschildert haben, wovon unsere Tänzer wenig wissen. Man findet sogar, daß sie so gar abstrakte Begriffe durch Tänze vorgestellt haben, wie z. B. die Freiheit." Er beruft sich auf Sextus Empiricus, welcher erzählt, daß der Tänzer Sostratus, der bei dem König Antiochus im Dienste war, sich geweigert habe, auf Befehl seines Herrn die Freiheit zu tanzen, weil dieser des Tänzers Vaterstadt Priene sich unterwürfig gemacht hatte. „Es steht mir nicht an," sagte er, „die Freiheit zu tanzen, die meine Vaterstadt verloren hat."

In dem vierten Abschnitte, der von den Pantomimen handelt, werden noch mehrere Beispiele und besonders von den Wirkungen, welche die Solotänze auf die Zuschauer gemacht haben, vorkommen.

Dritter Abschnitt.

Vom Tanz. Von religiösen Tänzen.

Die ernsthaftesten Philosophen waren Freunde des Tanzes. Sokrates lobte den Tanz nicht nur als ein sehr gutes Mittel, sich angenehm und beliebt zu machen, sondern er nahm auch selbst in seinem Alter noch Tanzstunden bei der berühmten Tänzerin Aspasia. Besonders liebte er den memphitischen Tanz, der eine Erfindung der Minerva war. Man tanzte mit dem Schilde und mit dem Wurfspieße, und ahmte die kriegerischen Uebungen und Bewegungen nach, daher er der Kriegestanz genannt ward. Sokrates behauptete, die besten Tänzer wären auch die besten Krieger. Epaminondas, einer der größesten Männer, die Griechenland jemals hervorgebracht hat, war ein schöner und angenehmer Tänzer. Pythagoras hielt es für keine geringe Vollkommenheit, gut tanzen zu können, welches er in Aegypten gelernt hatte. Cato, der Censor, nahm noch in seinem neun und funfzigsten Jahre einen Tanzmeister an, um seine ehemaligen Lectionen zu wiederholen. Scipio, der trium-

phi-

phirende Held, trug kein Bedenken, sich durch den Tanz zu belustigen. Appius Claudius, Gabinius, M. Cäcilius, Licinius Crassus und mehrere machten sich eine Ehre daraus, gute Tänzer zu heißen. Scaliger rühmt sich, daß er den kriegerischen Tanz (Saltatio Pyrrhica) mit Bewunderung von ganz Deutschland vor dem Kaiser Maximilian getanzt habe *).

Der Tanz, dieser natürliche Ausbruch des Frohsinns und der Freude, mußte nothwendig ein wichtiges Stück einer Gottesverehrung in den Tempeln und an solchen Orten seyn, wo man sich, wie Plutarch bemerkt, die Gottheit am nächsten und als unmittelbar gegenwärtig vorstellte, — wo alles Schrecken und Entsetzen weit entfernt war, und jedermann die größeste Freude empfand, in der Gesellschaft Gottes zu seyn.

Lucian berichtet, daß die Aegypter und Griechen fast kein Fest gefeiert haben, bei welchem nicht

---

*) Hanc saltationem Pyrrhicam, nos saepe et diu, jussu Bonifacii patrui, coram divo Maximiliano, non sine stupore totius Germaniae, repraesentavimus. Quo tempore vox illa Imperatoris: Hic puer aut thoracem pro pelle, aut pro cunis habuit. Poetic. I. Cap. 9.

nicht getanzt ward. Plato sagt, daß die Götter aus Mitleiden gegen das menschliche Geschlecht, welches von der Natur zur Arbeit verurtheilt worden, diese Freudentänze angeordnet haben, damit die Menschen von ihrer Arbeit ausruhen und sich ergötzen können. Die Griechen hielten aber besonders viel auf den Tanz, weil sie glaubten, wie schon vom Sokrates bemerkt ist, daß er den Soldaten außerordentlich nützlich wäre, wie die alten Verse beweisen,

Qui recte scivere choris decorare Deos
Hi optimi in bello.

Die Hohenpriester der Juden, der Aegypter, der Chaldäer und der Griechen scheinen die Erfinder charakteristischer Tänze gewesen zu seyn, um sie bei dem Gottesdienste zu gebrauchen. Die Hohenpriester tanzten an der Spitze der übrigen Priester unter Absingung gewisser Lieder, welche die Wünsche und den Dank des Volks ausdrückten. In welchem großen Ansehn der religiöse Tanz bei den Juden gestanden habe, lehrt ihre Geschichte. Der heilige Gregorius von Nazianza sagt, da er von Davids Tanz vor der Bundeslade redet, daß er ein Geheimniß sey, welches uns die Freude und Hurtigkeit darstellt, mit welcher wir die Ehre Gottes befördern müssen.

Die

Die erste aufgezeichnete Religionshandlung der Juden war der Tanz nach dem glücklichen Durchgang durch das rothe Meer. Moses und seine Schwester Mirjam oder Maria versammelten zwei große Chöre von Tonkünstlern, von welchen das eine aus Mannspersonen, und das andere aus Frauenzimmern bestand. Moses stellte sich an die Spitze des ersten Chors, und Mirjam führte das andere an. Mit musikalischen Instrumenten versehen, sangen sie tanzend ein Lob- und Dank-Lied, welches wir noch haben *). Diese in so großer Geschwindigkeit zusammengebrachten und angeordneten Chöre von Tonkünstlern und Tänzern setzen eine schon lange vorher erlangte Fertigkeit in beiden Künsten voraus.

In der Folge wurden mehrere Feste eingesetzt. Der Tanz war aber immer dabei eins der wesentlichsten Stücke. Die Töchter aus Silo tanzten nach alter Gewohnheit im Freien, als die jungen Bursche vom Stamme Benjamin sie, nach dem Rathe der Aeltesten in Israel, überfielen und sie mit Gewalt entführten **).

Wenn

*) 2 B. Mos. Cap. 15.

**) B. d. Richt. Cap. 7.

Wenn das auserwählte Volk eine Begebenheit celebrirte, bei der sich der Arm des Herrn offenbart hatte: so führten die Leviten die feierlichen Tänze aus, welche der Hohepriester componirt hatte. Bei einem dergleichen Ereignisse war es, wo sich David den Dienern des Altars anschloß und in Gegenwart des jüdischen Volks von dem Hause Obededons bis zur Stadt Bethlehem vor der Bundeslade hertanzte. Die Prinzessin Michal scherzte über seinen Tanz, und Josephus bemerkt im zweiten Buche seiner Alterthümer, daß sie dem David Vorwürfe gemacht, daß er so ausgelassen gesprungen und dadurch ihren Kammerjungfern und Mägden Theile seines Körpers hätte sehen lassen, die er bedeckt halten sollen —. Die Prozession bestand aus sieben Chören, die nach der Harfe und andern bei den Juden üblichen musikalischen Instrumenten vor der Bundeslade hertanzten.

Fast in allen Psalmen findet man Spuren von dieser alten Einrichtung. Die Chöre, deren z. B. im 149. Psalm gedacht wird, bestanden aus einem Haufen nach einer Musik tanzenden Menschen.

In den Beschreibungen, die von den Tempeln zu Jerusalem, Garizim und Alexandrien auf uns gekommen sind, findet man, daß ein Theil die-

dieser Gebäude als ein Theater gebauet gewesen ist, den die Juden das Chor genannt haben. Dieser Raum war zum Tanz bestimmt, der bei allen Feierlichkeiten mit vieler Pracht ausgeführt ward.

Vor der Gefangenschaft feierten die Juden unter andern jährlich drei Feste, bei welchen der Tanz die vornehmste Ceremonie war. Das erste Fest fiel auf den ersten Mai; das zweite am Ende des Julius, und das dritte war das Lauberhüttenfest, welches acht Tage dauerte und am Ende des Septembers gefeiert ward.

Nach der Gefangenschaft stiftete Judas Maccabäus ein Fest zum Andenken der Wiederherstellung des Tempels zu Jerusalem. Josephus erzählt, daß dieses Fest acht Tage als eine allgemeine Ergötzlichkeit, die im Tanzen, Singen und heiligen Lobgesängen bestanden, gedauert habe. Dieses Fest fiel auf den 25ten November und ward bis zur Zerstörung Jerusalems gefeiert.

Außer diesen Festen hatte das Volk Gottes ein allgemeines Dank- und Freudenfest, das vorzüglich mit Tanz und Musik zum Andenken der Befreiung von Bethulien celebrirt ward. Diese Stadt ward vom Holofernes, dem General der Assyrer,

rer, belagert. Judith, eine junge und schöne Witwe, faßte den Entschluß, ihre Vaterstadt von den Feinden zu befreien. Sie begab sich in das feindliche Lager, und reizte nach göttlicher Eingebung den feindlichen General Holofernes zur Liebe. Während aber der ermüdete Feldherr schlief, hieb ihm Judith den Kopf ab, welches die Assyrer nöthigte, die Belagerung aufzuheben. Bei Begehung dieses Festes führten die Aeltesten und Obrigkeiten der Stadt eine, die Judith vorstellende Frauensperson, mit großer Pracht nach dem zur Feierlichkeit bestimmten Orte, woselbst sie, als die vornehmste Person, mit dem Hohenpriester zur Ehre Gottes und zur großen Freude des Volks den Ball eröfnete.

Das Tanzen ward überhaupt von den Juden sehr geliebt. Bald tanzten sie einzeln; bald in Reihen; bald Männer allein; bald Frauenzimmer allein, — auch bisweilen bei Nacht mit brennenden Fackeln in den Händen, die sie im Tanzen in die Höhe warfen, und wieder auffingen *). Bei Hochzeiten und allen übrigen frohen Ereignissen mußte getanzt werden. Besonders machten sich die Gäste eine Ehre daraus, mit der Braut zu tanzen, und wenn unser

*) Iken Antiqu. Hebr. P. III. Cap. 12. §. 3.

unser Heiland auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa auch nicht getanzt haben sollte: so hat er doch daselbst Wasser in Wein verwandelt, um der Braut seine Ergebenheit zu erkennen zu geben und die Gäste in ihrer Fröhlichkeit zu unterhalten. Nach der Versicherung einiger Gottesgelehrten hat Jesus dieses Wunder vorzüglich des jungen Ehepaars wegen gethan, um sich in den ersten Tagen nach der Hochzeit gehörig zu erquicken. Doctor Heumann merkt in seiner Erklärung des Evangel. Johannis an, daß man guten Grund zu glauben habe, daß das Weingeschenk, welches die jungen Eheleute von Jesu bekommen, aus zweihundert und siebenzig Quartieren bestanden habe.

Der Psalmist fordert das Volk auf, Gott durch fromme Tänze zu ehren. Der Prophet Jeremias verheißet dem Volk, daß Gott dasselbe nicht nur aus der babylonischen Gefangenschaft wieder nach Jerusalem zurückbringen, sondern daß er ihm auch seine Feste, Gesänge und Tänze wiedergeben werde *). Bei dem Propheten Jesaia sagt Gott: „Du Jungfrau Israel, du sollst noch fröhlich pauken und herausgehen an den Tanz **).“

Die

*) Cap. 31. **) Cap. 30.

Die ägyptische Religion war ein System oder ein Gewebe von lauter Geheimnissen, welches den Priestern Gewalt, Ansehn und Reichthum gab, und sich mit der Unwissenheit und dem Aberglauben des Volks vortrefflich vertrug. Das Volk ging in der Finsterniß und sein Weg ward nur durch von den Priestern hervorgebrachte Blitze erleuchtet, die ihm vollends die Augen verblendeten. — Sie stellten ihre Tänze so wie ihre Geheimnisse in Hieroglyphen vor. Plato, ihr Schüler und ihr Bewunderer, kann das Genie, das die Harmonie des Weltalls und die Bewegung der Gestirne durch den astronomischen Tanz ausgedrückt hat, nicht genug bewundern. Er behauptet, der Erfinder müsse entweder ein Gott, oder doch ein göttlicher Mensch gewesen seyn —. So wie diese Tänze die sinnreichsten waren; so waren die bei dem Feste des Apis die herrlichsten.

Die in glänzenden Kleidern einhergehenden Priester führten den ersten Tanz aus, indem sie um einen Altar herumgingen, der, wie die Sonne am Himmel, in die Mitte gestellt war. Durch ihren Tanz bildeten sie die Himmelszeichen ab, durch welche die Sonne ihren täglichen und jährlichen Lauf nimmt.

Die andern Tänze wurden bei der Einweihung des Ochsen Apis angestellt, von welchem sie erzähl-

zählten, daß ihn eine junge Kuh, die noch nicht getragen, durch einen Donnerschlag empfangen habe. Nachdem der Ochse mit großer Feierlichkeit in den Tempel gebracht war: so stellten die Priester durch allerlei Gebehrden und Figuren die Thaten, die Eroberungen und Wohlthaten des Osiris vor. Ihr erster Tanz versinnlichte seine geheimnißvolle Geburt, — die Spiele und Ergötzlichkeiten seiner Kindheit und seine Liebesbegebenheiten mit der Göttin Isis. Der zweite Tanz bezeichnete seine Eroberung Indiens mit einem Haufen Soldaten und Satyrn — die alldort von ihm verbreitete Glückseligkeit und den von ihm geschaffenen Ueberfluß aller Güter dieses Lebens. Der dritte Tanz stellte seine Siege über die Barbaren und deren Niederlagen dar. In dem vierten Tanze setzten ihm die Aegypter eine Krone auf das Haupt und erkannten ihn für ihren Vater, für ihren Wohlthäter und für ihren König. Den Beschluß des Festes machte ein allgemeiner Tanz der Zuschauer.

Der Tod des Apis ward durch traurige, durch Todtentänze gefeiert, und diese wurden so lange wiederholet, bis ein neuer Ochse erschien. Dieser Feste erinnerten sich die Juden in der Wüste, als sie um das ihnen von Aaron gegossene Kalb herumtanzten.

Die Griechen erhielten ihren Gottesdienst, es sey nun durch Orpheus, oder einen andern, von den Aegyptern; und da bei diesen der Tanz ein Hauptstück ihrer Religion war: so ward er es auch bei ihnen.

Nachdem sie mehrere Götter zu verehren anfingen: so wurden auch die Tänze vermehrt, und alle diese Tänze wurden heilige Tänze genannt. Thales, Pythagoras, Sokrates, Plato und Aristoxenus behaupteten, daß der Ursprung des Tanzes im Himmel zu suchen und von dort her auf die Erde gekommen sey. Andere sagten, daß Bacchus durch diese Kunst die Thymener, Indianer und Lydier, sonst rauhe und kriegerische Völker, überwunden, gesittet und religiös gemacht hätte.

In Phrygien ward der Tanz von den Corybanten, in Creta von den Cureten nach dem Befehle der Göttin Cybele oder der Rhea aufgeführt. In Delos ward bei dem Gottesdienste mehr gesprungen, als getanzt. Die Indianer wandten sich des Morgens und des Abends gegen die Sonne, worauf sie ihren Gott tanzend verehrten. Die Scythen und Thracier tanzten bei allen gottesdienstlichen Handlungen, welche Einrich-

tung

tung sie vom Orpheus und Musäus bekommen hatten, die gute Tänzer gewesen waren. Die Lacedämonier verrichteten, nachdem sie einer Tradition zufolge vom Castor und Pollux tanzen gelernt hatten, alle religiöse Handlungen tanzend. In Thessalien machte der Tanz nicht nur ein Hauptstück der Religion aus, sondern er stand bei ihnen in so großem Ansehn, daß sie den Vornehmsten und den sich um den Staat verdient gemachten Männern als eine große Ehrenbezeigung den Titel Vortänzer und Vorspringer beilegten *).

Bei den Römern brachte zuerst Numa den Gottesdienst in Ordnung. Zur Bedienung des Altars des Mars ordnete er ein eigenes Collegium an, welches aus zwölf Priestern bestand, die Salii genannt wurden. Ihr Amt bestand darin, daß sie die Ancilia, welche kleine runde Schilde waren, singend und tanzend durch die Stadt tragen mußten **). Den Namen bekamen die angeordne-

*) Bonnet Histoire generale de la dance p. 84 seq.

**) Manutius Veturius, ein Schmidt zu des Numa Zeiten, hatte elf Stücke nach einem vom Himmel gefallenen Schilde so ähnlich gemacht, daß man unter allen zwölfen nicht den geringsten Unterschied wahrnehmen konnte: denn als der König die Wahrsager wegen des

ten Priester von Salio, ich springe. Ihr Fest fiel im März und dauerte drei Tage. Die Lieder oder Carmina, die sie sangen, waren so dunkel, daß sie Niemand verstand. Sie hießen Axamenta, weil sie auf hölzerne Tafeln geschrieben wurden; und derjenige, der sich sie zu verstehen rühmte, ward für einen Narren gehalten. Der Vorsteher oder vornehmste Priester hieß Magister Collegii; der nächste nach diesem Vates, und war der Vorsänger; der dritte ward Praesul, Vortänzer genannt, weil er bei der Prozession vortanzte. Wie dieser sprang, so mußten die übrigen nachspringen. Sie hatten auch Virgines Salias, tanzende Jungfern bei sich, die mitsprangen und das Fest verherrlichten. Tullus Hostilius erwählte noch zwölf tanzende Priester Salii Collini oder Agnates nach dem Kriege mit den Sabinern, oder wie andere behaupten, als Rom von der Pest heimgesucht ward. Auch hiebei

vom Himmel gefallenen Schildes gefragt hatte: so hatten sie ihm zur Antwort gegeben, daß eine Stadt, die ein solches Schild besäße, die Herrschaft über die ganze Welt erlangen würde. Damit nun Niemand wüßte, welches das eigentliche vom Himmel herabgefallene Schild wäre, und mithin nicht leicht entwandt werden könnte, ließ Numa elfe dazu machen. Vielleicht haben diese Schilde dem Bocaz zu seinen drei Ringen, so wie diese dem Dechant Swift zu seinem Mährchen von der Tonne die Veranlassung gegeben.

hiebei ließ man es nicht bewenden; es wurden noch Albani und Antoniani eingesetzt, und zwar die letzten dem Antoninus nach dessen Tode zu Ehren. Alle in Rom geduldete Götter hatten nach dem Beispiele des Mars ihre Tempel, ihre Priester und ihre Tänzer.

Die ältesten Philosophen, z. B. Pythagoras, die sich bemühet haben, die erste Ursache des heiligen oder religiösen Tanzes aufzusuchen, haben sie in der Vorstellung zu finden vermeint, welche die Völker von der Gottheit gehabt haben. Sie stellten sie sich als eine Harmonie der Welt, als die schönste übereinstimmendste Ordnung vor, und glaubten daher, daß sie nicht würdiger verehrt werden könnte, als durch regelmäßige Tänze, die ihnen eine Abbildung der Uebereinstimmung und Vereinigung ihrer Vollkommenheiten zu seyn schienen *). Hiernach konnte es leicht geschehen, daß sich die Priester bisweilen in aller Ehrlichkeit einbildeten, daß die Gottheit, welche sie tanzend anbeteten, sie innerlich bewegte, welches sie heilige Wuth (furorem sacrum) nannten. Ihre Augen wurden feurig; — gewaltsame Verdrehungen der Glieder und Muskeln folgten auf den Tanz. In diesem Zustan-

*) Cahusac Histoire des danses p. 39. p. 48.

de hielten sie sich für von den Göttern begeistert oder inspirirt; — das Volk sammelte ihre in dieser Gemüthslage ausgestoßene Reden und Wörter als Göttersprüche; und einige von ohngefähr sich ereignende Vorfälle waren hinreichend, die Leichtgläubigkeit der Priester und den närrischen Aberglauben des Pöbels zu befestigen. Als aber der Pöbel schon abergläubisch genug war: so stellten sich oft die Priester inspirirt, und vorsätzlicher Betrug trat an die Stelle der ersten Selbsttäuschung.

Die Perser, die Indianer, welche die Sonne anbeteten; die Gallier, die Deutschen, die Engländer u. s. w., welche ihre besondern Gottheiten hatten; kurz alle bekannte Völker der Welt, die einen oder mehrere Götter verehrten, machten den Tanz zum Hauptgegenstand ihres Gottesdienstes, und ihre Priester sind nach ihrem Amte und Stande Tänzer gewesen.

Bis zu Augustus Zeiten waren nur die theatralischen Tänze dem Volk angenehm. Man gebrauchte sie als Zwischen-Scenen, um den großen Haufen zu belustigen, dem die Schauspiele oft Langeweile machten. Die Tänzer wurden Mimi genannt, und man bediente sich ihrer auch bei Gastmalen und andern fröhlichen Zusammenkünften, um

die

die Anwesenden zu vergnügen. Leichtigkeit und Ausdruck konnte man ihren Tänzen nicht absprechen; allein sie stellten immer das Nämliche dar; und wenn sie ja etwas anders vorbrachten: so bestand es blos in einigen ausschweifenden Stellungen und Gebehrden.

Das römische Theater hatte mit dem deutschen gleiches Schicksal. Die natürlichen Schauspiele verursachten bei dem großen Haufen, der immer erschüttert seyn will und eine beständige Abwechselung liebt, sie sey so abgeschmackt und widersinnig wie sie wolle, Ekel und Verdruß. Man mußte ihn also nach seinem Geschmack bedienen und Capriolenmacher auf die Bühne bringen. Bei uns vertrat ehemals der Hannswurst diese Stelle; nachdem aber dieser verdrängt war: so fing das Publikum an, ein Gefallen daran zu finden, sich das auf dem Theater vorsingen zu lassen, was es in einer natürlichen und gewöhnlichen Unterhaltung, wovon das Schauspiel ein Nachbild seyn soll, sprechen zu hören pflegt. Im gemeinen Leben würde man eine solche singende Unterhaltung nicht nur sehr langweilig und abgeschmackt finden, — sondern die sich dergestalt unterhaltenden Personen würden auch entweder für uns dem Irrenhause entlaufene, oder desselben würdige Menschen

gehalten werden. Bis diese Thorheit vorüber ist, die aber, weil sie in dem allgemeinen Charakter der Zuschauer gegründet ist, eben so lange dauern kann, als die närrische Liebe der Römer zu Capriolenmachern gedauert hat, müssen die Theaterdirectoren sich mit Lopez de Vegas trösten, der seine nach dem Geschmack des Publikums geschriebene Schauspiele und sich selbst folgendermaßen rechtfertigte:

Les Vandales, les Gothes, dans leurs ecrits bizarres
Dedaignerent le gout des Grecs et des Romains
Nos ayeux ont marché dans ces nouveaux chemins,
Nos ayeux etoient des barbares.
L'abus regne, l'art tombe et la raison s'enfuit;
Qui veut ecrire avec decence,
Avec art, avec gout, n'en recueille aucun fruit.
Il vit dans le mepris et meurt dans l'indigence.
Je me vois obligé de serviz l'ignorance,
D'enfermer sous quatre verrous

So-

Sophocle, Euripide et Terence,
J'ecris en insensense, mais j'ecris pour
des fous
— — — — — — —
Le Public est mon maitre, il faut bien
le servir:
Il faut, pour son argent, lui donner ce
qu'il aime.
J'ecris pour lui, non pour moi meme
Et cherche des succes dont je n'ai qu'a
rougir.

Ob und welche von unsern Komödien- und Tragödien-Schreibern von der Entschuldigung und Rechtfertigung des spanischen Theaterdichters Gebrauch machen können und wollen, bleibt ihnen billig allein überlassen.

Der Tanz hat nach Sulzers Urtheil *) vor allen Werken der Künste noch dies voraus, daß er nicht blos durch die lebhafte Schilderung wirkt, sondern überdem durch die Ausübung eine weit größere Kraft erhält, als irgend ein anderes Werk der Kunst, das wir nur durch das Anschauen oder Anhören genießen. Wie das Lied, das wir selbst singen,

*) S. Theorie der schönen Künste Art. Tanz.

gen, ungleich mehr Kraft auf uns hat, als das, welches wir blos anhören; so hat auch der Tanz nur auf die, welche ihn selbst wirklich ausüben, die volleste Kraft. Man hat Beispiele, daß sich Menschen zu Tode getanzt haben; so groß ist die Begierde, die Rührungen zu empfinden, die das Tanzen hervorbringt. Durch Tänze zwischen Personen, die sich sonst sehr gleichgültig ansehen, entsteht sehr leicht eine tiefsitzende Zuneigung, daher verliebte Leute ihre Eifersucht nicht verheelen können, wenn sie den Gegenstand ihrer Liebe mit einer andern Person tanzen sehen.

Vierter Abschnitt.

Von den Pantomimen der Römer.

In diesem Zustande fanden Pilades und Batyll den Tanz, als sie in Rom erschienen. Der letzte, ein Sklave des Mäcenas, aus Alexandrien gebürtig, hatte den Pilades in Cilicien kennen gelernt. Er beredete ihn nach Rom zu kommen, nachdem er von ihm mit seinem Herrn, dem Gönner und Freunde der Künste und Wissenschaften, gesprochen hatte. Diese beiden Männer, — Pilades, männlich und stark; — Batyll, lebhaft und geschmeidig, — machten den Plan zu einer neuen Art von Lustspielen, welche dem Freunde des Augustus ausnehmend gefielen. Er schenkte seinem Sklaven Batyll die Freiheit.

Der Kaiser, noch hitziger als Mäcenas, nahm sich der Sache gleich eifrig an. Er versprach dem Pilades, von dessen Geschicklichkeit sich das Gerücht von Cilicien her schon ausgebreitet hatte, und der folglich von den andern Tänzern verfolgt ward, in seinen Schutz zu nehmen.

Man

Man errichtete eine Schaubühne. Ganz Rom drängte sich hinzu und sah ein vollständiges Trauerspiel, blos durch Gebehrden dargestellt. Man sah alle Leidenschaften auf das lebhafteste und stärkste ausgedrückt; Anlage, Verwickelung und Hauptbegebenheit zeigten sich auf das deutlichste, und zwar blos durch den Tanz in Begleitung einiger Symphonieen oder musikalischer Stücke, die auf Instrumenten gespielt wurden. Man kann sich leicht vorstellen, was für ein Aufsehen die beiden Künstler in Rom gemacht haben. Pilades war ein ganz außerordentlicher Mann. Seine fruchtbare Einbildungskraft erfand jeden Tag neue Mittel, die Kunst zu vervollkommnen und das Spiel zu verschönern. Vor seiner Zeit bestand das ganze Orchester aus einigen Flöten; er bereicherte es mit allen damals erfundenen Instrumenten. Mit seinen Vorstellungen vereinigte er Chöre von Tänzern, welche in jede Haupthandlung eingriffen und durch ihre Schritte, Gebehrden und Stellungen ein Ganzes darstellten. Er gab ihnen prächtige Kleidung; — sie gingen wie Götter und Göttinnen einher, und er ließ nichts zu wünschen übrig.

Die auf dem Theater von ihnen dargestellten Begebenheiten und Handlungen waren entweder tragisch oder komisch, oder satyrisch. Esopus und

Roscius

Roscius waren ihrer Declamationen wegen die Wonne und Freude der Römer gewesen. Die dramatische Dichtkunst hatte gute Fortschritte gemacht; — der theatralische Tanz trat an ihre Stelle *). Esopus und Roscius wurden über Pilades und Batyll vergessen. Man sprach nur von Schritten, Beugungen, Stellungen, Bewegungen, Lagen und Gestalten. Diese Künstler brachten einen so natürlichen Ausdruck, so ähnliche Figuren, so rührende und erschütternde Empfindungen oder ein so angenehmes Vergnügen hervor, daß man glaubte die Handlung mit den Ohren zu hören, die man doch nur mit den Augen sah. Die Bewegungen der Glieder des Körpers ersetzten die Annehmlichkeit der Stimme, den Nachdruck der Rede und die Reize der Dichtkunst **).

Diese

*) Roscius hatte jedoch schon vorher ein Buch geschrieben, worin er die Beredtsamkeit mit der Mimik verglich. Macrob. Saturnal. Lib. II. Cap. 10.

**) Hanc partem Musicae disciplinae Majores mutam nominarunt, quae ore claustro loquitur, et quibusdam gesticulationibus facit intelligi, quod vix narrante lingua, aut scripturae textu possit agnosci. Cassiodorus Variar. Epistol. L. I. 20. loquacissimas manus, linguosos digi-

Diese durch das Genie gebildete und von den Römern mit Enthusiasmus aufgenommene Kunst ward italienischer Tanz genannt, und in den Entzückungen des Vergnügens gab man den Schauspielern den Titel Pantomimen, oder Pantomimisten, welcher, wie man sagte, ein blos lebhafter, aber nicht übertriebener Ausdruck von der Wahrheit ihres Spieles war, indem sie sonst Mimi genannt wur-

---

digitos, silentium clamorum, expositionem tacitam. Nonnus sagt in seinem Gedichte Dionysiac. Lib. VII. v. 18. Nutus sermonem habens, manum os, digitos vocem, und der heilige Cyprian schreibt von den Pantomimisten: cui ars sit verba manibus expedire. Lib. de Spectaculis. Ein altes Epigramm drückt die Kunst folgendermaßen aus:

Ingressus scenam populum saltator adorat;
Sollerti prodit pandere verba manu.
Nam quum grata Chorus diffundit cantica dulcis,
Quae resonat cantor, motibus ipse probat,
Pugnat, ludit, amat, bachatur, vertitur, adstat,
Illustrat verum, cuncta decore replet.
Tot linguae, quot membra viro: mirabilis ars est,
Quae facit articulis, ore silente loqui.

wurden. Pantomimi wurden sie also geheißen, weil sie alles nachahmten, alles darstellten. Die Tänzer aus der Schule des Pilades und Bathyll bewahrten diesen Charakter sehr sorgfältig. Durch diesen Titel allein bewies ein Tänzer, daß er in Rom nur gut seyn könnte, insofern er ganz Komödiant war; und dieses war es, was man mit dem Titel Pantomime eigentlich sagen wollte.

Pilades preßte dem hartherzigsten und fühllosesten Zuschauer Thränen aus den Augen. Das Stück, Glaucus genannt, wo die Venus die Pferde wüthend macht, um ihn zu zerreißen,

Scilicet ante omnes furor est insignis equorum
Et mentem Venus ipsa dedit, quo tempore Glaucii
Potniades malis membra abrumpere quadrigae.

Virg. Georg. Lib. I.

— mußte oft unterbrochen werden; und eine andere Tragödie, Glauca, in welcher der Pantomime Plancus die Hauptrolle spielte, hatte die nämliche Wirkung. Wenn sich die bezauberte Glauca ins Wasser stürzen wollte: so hörte man einen unwillkührlichen Schrei der Zuschauer. Diese Glauca

war eine Tochter des Creontis, Königs von Corinth. Jason verliebte sich in sie und verließ die Medea, um sie zu heirathen. Die Medea gab ihr aber in der Hochzeitnacht einen bezauberten Rock, welcher sie dergestalt entzündete, daß sie sich, um das Feuer zu löschen, in einen Brunnen stürzen mußte, der davon vergiftet ward.

Bathyll verursachte, als er die Liebesbegebenheit der Leda darstellte, bei mehrern, sonst sehr ehrwürdigen, tugendhaften, keuschen und vornehmen Frauen Zerstreuungen und Unachtsamkeiten, welche die Gränzen der Empfindsamkeit sehr weit überschritten;

Cherironomon Ledam molli saltante Bathyllo
Tuscia vesicae *) non imperat: Apula gannit
Sicut in amplexu: cubitum et miserabile longum
Attendit Thymele: Thimela tunc rustica discit.

Juvenal. Satyr. VI. v. 65.

Man darf sich also nicht wundern, daß die Pantomimisten öffentlich von den reichsten und vornehmsten Frauen in Rom unterhalten wurden. Die Leidenschaft

*) Non continet urinam.

schaft der römischen Frauenzimmer war so heftig, daß sie, wie Macrobius und Athenäus erzählen, an den Tagen, wo kein Schauspiel gegeben ward, in die Logen der Schauspieler liefen und daselbst die Kleider und Larven der Pantomimisten an ihre Brust drückten und sie tausendmal herzten und küßten.

Der Tänzer Memphis, ein pythagoräischer Philosoph, drückte durch seinen Tanz die pythagoräische Philosophie mit einer Zierlichkeit und Stärke aus, als es der beredteste Professor der Philosophie zu thun nicht im Stande gewesen seyn würde *).

Der Philosoph Demetrius **), der die Tanzkunst nur für eine Begleiterin der Tonkunst halten wollte, welcher sie Gebehrden und Stellung zugegeben hätte, um ihren Tönen mehr Eindruck zu geben, — übrigens sie aber für lächerlich und unbedeutend erklärte, und überdem versicherte, daß sich die Zuschauer nur durch den Anzug und die possierlichen Gebehrden der Pantomimisten hinreißen ließen, — ward eines andern belehrt, als ein berühmter Pantomimist, der ihn gebeten hatte, ihn nicht

 eher

*) Athenaeus Deipnosoph. Lib. I. Cap. 12.

**) Luciani Oper. Tom. II. p. 336. De Saltatione.

eher zu verdammen, bis er ihn spielen gesehen hätte, — alle Stimmen und Instrumente im Schauspiel schweigen ließ und hierauf den Ehebruch der Venus und des Mars darstellte. Er drückte die Sonne aus, welche sie bedeckte, den Vulkan, der ihnen das Netz und die Schlingen zubereitete, die Götter, die zum Schauspiele herbeieilten, — die bestürzte und beschämte Venus, den erstaunenden und bittenden Mars, — kurz er stellte die ganze Fabel mit so vieler Kunst und so klar vor, daß der Philosoph ausrief, daß er die Begebenheit selbst und nicht ein Gemälde oder eine Nachahmung davon zu sehen geglaubt, — daß dieser Pantomimist einen redenden Körper und sprechende Hände hätte, und der sich durch seine Gebehrden eben so gut verstehen ließe, als der Komödiant durch seine Stimme und Sprache.

Ein anderer Fremder, der fünf Larven und eben so viele verschiedene Kleidungsstücke, aber nur einen Tänzer sah, — fragte: wer denn die andern Rollen spielen würde? und als man ihm antwortete: daß er sie sämmtlich allein spielen würde; so antwortete er: daß dieser Mensch in einem Leibe mehr als eine Seele haben müßte.

Ein Fürst aus Pontus, der gewisser Geschäfte wegen nach Rom gekommen war, und jenen

berühmten Pantomimisten mit so vieler Geschicklichkeit seine Kunst ausüben gesehen und alles vollkommen begriffen hatte, was der Künstler ausdrücken wollte, ob er gleich von dem, was dabei gesungen ward, nicht das Geringste verstand, bat den Kaiser Nero, ihn mit diesem Acteur ein Geschenk zu machen; und als Nero sich über diese Bitte wunderte: so sagte er: „Wundre dich nicht über meine Bitte; ich habe Barbaren zu Nachbaren, deren Sprache Niemand versteht, und welche niemals die meinige verstehen können. Dieser Mensch nun, der durch allerlei Bewegungen zu reden weiß, wird ihnen meinen Willen leicht begreiflich machen können *).

Ein Pantomimiste sollte sich in der Rolle des Oedipus die Augen ausstechen, erreichte aber nicht, was zur Vorstellung einer solchen Handlung nöthig war. „Du siehest noch!“ rief ihm ein anderer entgegen, und der beschämte Acteur wagte es nie wieder, sich auf der Bühne sehen zu lassen.

Mehrere cynische Philosophen, die diese Ergötzlichkeit verdammten, bevor sie dieselbe gesehn hatten, bedauerten, wie Demetrius, als sie Augenzeugen der bewunderungswürdigen Geschicklichkeit

*) Lucian a. a. O.

dieser Leute gewesen waren, daß sie sich ein vernünftiges Vergnügen so lange versagt hätten.

Die Pantomimen konnten ihre Imagination zu dem Grade erheben, daß sie sich wirklich einbildeten, das zu seyn, was sie vorstellten — ein Talent, das man, jedoch mit einiger Einschränkung, den Schauspielern wünschen muß, damit es ihnen nicht geht, wie einem berühmten Pantomimen, der, wie Lucian erzählt, als er den rasenden Ajax machte, wirklich einen Anfall von Wahnsinn bekam. Das Publikum pflegt dergleichen Leute zwar anfänglich sehr zu beklatschen; aber der Enthusiasmus legt sich bei ihm mit der Zeit eben so sehr, als bei dem Schauspieler, dem es bald nicht mehr gelingen will, seine Imagination auf einen so hohen Grad hinaufzuschrauben, und also zur Verstellung seine Zuflucht zu nehmen gezwungen ist, die aber mehr als zu bald von den Zuschauern bemerkt wird. Der Pantomime, von dem Lucian spricht, zerriß die Kleider des vor ihm stehenden Schauspielers, schlug, um das Geräusch zu vermehren, mit eisernen Schuhen auf die Bühne, — nahm einem der Musikanten sein Instrument weg, schmetterte es dem auf dem Kopf entzwei, der den Ulysses vorstellte, — lief an die Konsularenbank und sah ein Paar Senatoren für die Schafe an, die gewürzt wer=

werden sollten. Die Zuhörer bezeigten ihren lautesten Beifall, erhoben ihn bis zu den Wolken. Allein der Pantomime war sich seiner verübten Ausschweifungen sehr gut bewußt und fiel darüber wirklich in eine Krankheit. Als er den Gebrauch seiner Vernunft wieder erlangt hatte, und man nun die Rolle wieder von ihm zu sehen wünschte, schlug er es mit dürren Worten ab, in einem solchen Charakter wieder aufzutreten. „Kurze Thorheiten,“ sagte er, „sind die besten, und es ist genug, einmal in meinem Leben unsinnig gewesen zu seyn.“

Pilades und Bathyll wurden für die größesten Meister ihrer Kunst gehalten. Der erste ward vom Kaiser August einmal aus Rom verwiesen, weil er auf einen von den Zuschauern, der ihn ausgepfiffen hatte, mit Fingern gezeigt hatte; allein durch seine baldige Zurückrufung machte der Kaiser dem Volk ein so großes Vergnügen, daß dieses eine von den Ursachen war, um welcher Willen man aufhörte, über einige von ihm gegebene Gesetze zu murren; und als der Kaiser den Pilades selbst nach seiner Rückkehr sprach: so sagte ihm dieser: „es gereicht zu deinem Nutzen, Cäsar, daß wir dem Volk einen Zeitvertreib machen,

und es dadurch abhalten, auf andere Dinge Achtung zu geben *)."

Beide Pantomimisten standen bei dem Volke und bei Hofe bis zu ihrem Tode in großem Ansehn, und beide hinterließen zwei besondere Gesellschaften, die noch lange nach ihrem Ableben fortdauerten. „Das Haus und die Gesellschaft des Pilades und Bathyll," berichtet Seneka **), „sind in ihren Nachfolgern noch völlig vorhanden. Wir haben viele Lehrmeister und Schüler in dieser Wissenschaft; aber an die Philosophie denkt man nicht." Wie Athenäus und Suidas melden, so hat Pilades über die Pantomimik ein Buch geschrieben. In denen im Haag 1726 herausgekommenen Antiquitatibus sacris et civilibus Romanorum explicatis, Auctore M. A. V. N. befindet sich auf der 68sten Kupfertafel ein Grabmal, das folgende Ueberschrift hat: D. M. Theocriti Augg. Lib. Pyladi Pantomimo honorato Splendidissimis civitatib.

---

*) Expedit tibi, Caesar, populum nobis intentum tempus consumere. Dio Cass. Lib. 44.

**) Quaest. Natur. Lib. VII. Cap. 32. S. auch Octavii Ferrarii Dissertat. de Pantomimis et Mimis, ingleichen Menestrier Traité des Ballets anciens et modernes.

tatib. Italiae ornamentis decurionalib. orna. grex Romanus ob merita ejus titul. memoriae posuit. Auf dem Rande steht noch Curante Calopodio Locatore. An beiden Seiten aber sind ein Paar Bildsäulen, über deren einer JONA und der andern TROADAS steht, welches ohne Zweifel die beiden Trauerspiele bedeutet, die er aufs Beste zu tanzen oder vorzustellen gewußt hat.

Einige Schriftsteller reden von den Pantomimen, als wenn diese Kunst erst zu des Augusts Zeiten erfunden worden; allein Aristoteles erwähnt in seiner Dichtkunst Cap. 1., wo er von verschiedenen Arten der Nachahmung handelt, ausdrücklich der Tänzer, welche die Sitten, die Gemüthsbewegungen und Handlungen der Menschen nachahmen.

Herodot berichtet eine Begebenheit, die noch unglaublicher zu seyn scheint, als was man vom Pilades und Bathyll berichtet. „Als ein König," schreibt er, „seine Tochter verheirathen wollte, machten verschiedene Prinzen sich diese Eroberung streitig. Einer darunter war in der Kunst pantomimischer Vorstellungen sehr geschickt. Um nun sein Talent recht zu zeigen, übertraf er sich selbst. Nachdem er verschiedene Dinge mit den Hän-

den angestellt hatte; so stellte er sich auf den Kopf, — hielt die Füße in die Höhe und deutete durch die Bewegung mit den Beinen eben das aus, was er zuvor mit den Händen gethan hatte. Diese seltenen Talente bewogen jedoch den König nicht, ihm die Tochter zu geben; es sey nun, daß er glaubte, daß mit den pantomimischen Künsten zu viel unordentliche Lebensart verbunden wäre, oder daß es sich für einen Prinzen nicht schickte, in einer solchen Kunst ein Meister zu seyn.“

Der König David war auch ein Pantomimist. Als er besorgte, daß der König Achis ihn seiner Treulosigkeit wegen zur Strafe ziehen möchte: so spielte er die Rolle eines Wahnsinnigen so vortrefflich, daß ihn der König wirklich für verrückt und rasend hielt, und daher nicht bestrafte *).

Unter den Kaisern der drei ersten Jahrhunderte verlor sich der Geschmack an theatralischen Belustigungen keinesweges, wie einige behaupten, — sondern er artete nur aus und verwandelte sich in eine unsinnige Begierde nach theatralischen Possen, Tänzen und mimischen Spielen. Rom zählte in der Gegend des Circus Flamininus vier große Theater; und in andern Städten Italiens hatte man

*) 1 B. Samuel Cap. 21.

man dergleichen auch in Menge. Die theatralischen Spiele waren vielmehr niemals häufiger und kostbarer, als in diesen Zeiten. Musikanten, Komödianten und Tänzer gab es in großem Ueberfluß. Nach Ammians Bericht waren in Rom allein dreitausend fremde Tänzerinnen, welche für so nothwendig gehalten wurden, daß sie in der Stadt bleiben durften, als man aus Furcht einer Hungersnoth alle Fremde, Philosophen, Redner und öffentliche Lehrer aus der Stadt jagte. Das Theatervolk hatte die größeste Gewalt über die Gemüther der Kaiser, so daß man den Schauspielern oft die vornehmsten Ehrenstellen und die Verwaltung der Regierungsgeschäfte anvertrauete, wie Sueton und Herodian von Caligula, Vitellius und Heliogabal erzählen. Die alten Stücke des Plautus, des Terenz u. s. w. wurden in Rom selten gegeben, indem das Volk nichts als Mimen und Pantomimen sehen wollte. In Constantinopel kam dieser Geschmack nachher auch sehr empor. Der Kaiser Justinian heirathete die Tänzerin Theodora, erhob sie auf den kaiserlichen Thron, machte sie zur Mitherrscherin des Reichs und ließ sie großen Antheil an der Gesetzgebung nehmen *).

Eu=

*) Napoli Signorelli Geschichte des Theaters Th. 1. S. 301. Flögels Geschichte der komischen Litteratur B. IV. S. 114.

Eunapius und andere Geschichtschreiber erzählen, daß Hiero oder Dionysius, König von Siracus und Sicilien, die Gelegenheit zum Aufkommen der Pantomimen in Italien gegeben habe: denn da diese argwöhnischen Fürsten den Sicilianern fast alle Unterredung untersagt hatten: so gewöhnten sie sich nach und nach, ihre Gedanken sich durch Gebehrden, Bewegungen und Zeichen mitzutheilen. Die Sicilianer werden auch bis auf den heutigen Tag für die besten Pantomimisten in Italien gehalten. Der Graf von Borch spricht in seinen Briefen über Sicilien mit Bewunderung über die daselbst gebräuchliche Gebehrdensprache. Er schreibt: „Eine andere nicht weniger merkwürdige Eigenthümlichkeit der Sicilianer ist der Gebrauch der Gebehrden und Zeichen, deren man sich hier gewöhnlich bedient, und deren Sprache für die Eingebohrnen so ausdrucksvoll ist, daß in einer beträchtlichen Entfernung, — in der Mitte einer zahlreichen Gesellschaft, — zwei Personen, ohne den Mund zu öfnen, sich unter einander verstehen und ihre Gedanken mittheilen können. Diese Zeichen und Gebehrden sind nicht allgemein. Eine Frau hat verschiedene Arten. Einige sind für ihren Mann; andere für ihren Liebhaber, und noch andere für ihre Freunde bestimmt. Diese Verschiedenheit

des A B C erzeugt, so zu sagen, drei verschiedene Sprachen, deren sich die nämliche Person mit aller Gemächlichkeit bedient. Eine gleiche Geschicklichkeit bemerkt man an den Kindern, die schon in ihrer ersten Jugend mit ihren Spielkameraden anfangen, Zeichen festzusetzen, die ihnen allein eigen sind. Daher rührt der Hang, den diese Nation zu dem Gebehrdemachen hat. Ein Sicilianer kann nicht das gleichgültigste Wort aussprechen, ohne es mit einer ausdrückenden Gebehrde zu begleiten. Man glaubt, daß diese Gebehrden- und Zeichen-Sprache noch von den Zeiten des Dionysius des Aeltern herrührt, dessen Tyrannei seinen Unterthanen den Gebrauch der Sprache untersagte, und die daher gezwungen waren, neue Mittel zu erfinden, sich ihre Gedanken mitzutheilen und sich unter einander in ihrem Unglück zu trösten. Für die Wahrheit dieses Ursprungs mag ich die Gewähr nicht leisten; aber welches auch die Ursache oder die Veranlassung dieses Gebrauchs seyn mag: so muß ich ihn doch bewundern und sagen, daß ich ihn für die erhabenste Pantomime halte, welche ich in meinem Leben gesehen habe *)."

Als

*) B. II. Br. 20.

Als während des Schauspieles, der Essighändler, das ganze Publikum in Wien im Jul. 1801 wie gewöhnlich seinen Beifall durch Zuklatschen äußerte, und eine Bürgersfrau im zweiten Parterre bemerkte, daß ein junger Mensch neben ihr zische, verwieß sie ihm dies als sehr unartig. „Ich zische ja nur," sagte der junge Mann, „weil ich des zu plötzlichen Lärms wegen nicht höre, was Herr Iffland gesagt hat." „Ich habe ihn," erwiederte die Frau, „auch nicht gehört, aber doch verstanden."

Am Hofe des Groß-Sultans und auch am spanischen Hofe war ehemals der Gebrauch, sich durch Zeichen zu verständigen, ganz gewöhnlich, und es wurden sogar mit den Fingern sehr verständliche Gespräche gehalten *). Die Griechen nannten die geschickten Tänzer und Pantomimisten Weise der Füße und der Hände, weil sie durch ihre Gebehrden die Geheimnisse der Natur offenbarten.

So außerordentlich auch das alles ist, was wir in den alten Schriftstellern von den Pantomimen lesen: so erhält es doch einige Wahrscheinlichkeit durch das, was man von dem berühmten Garrick erzählt.

---

*) Bonnet Histoire etc. p. 96.

zählt. „Es giebt," schreibt Novere, „keinen schönern, keinen vollkommenern und keinen bewundernswürdigern Mann, als Garrick. Er kann für den Proteus unserer Zeit geachtet werden: denn er vereinigt in sich alle Charaktere, und giebt sie mit einer Vollkommenheit und Wahrheit, die ihm nicht nur den Ruhm und den Beifall seiner Nation erwerben, sondern die auch die Bewunderung und die Lobeserhebungen aller Fremden zur Folge haben. Er ist so natürlich; sein Ausdruck hat so viel Wahrheit; seine Gebehrden, seine Physiognomie und seine Blicke sind so ansprechend, so überredend, daß selbst diejenigen, welche kein Englisch verstehen, doch den Inhalt und die Hauptbegebenheit vollkommen einsehen. Man folgt ihm ohne Mühe; er rührt im Pathetischen; im Tragischen bringt er nach und nach die heftigsten Leidenschaften hervor, — und wenn ich mich so ausdrücken darf, — er reißt die Eingeweide des Zuschauers fort; — er zerreißet sein Herz; durchbohrt seine Seele und läßt Blutthränen vergießen — —. In dem edlen Komischen verführt und bezaubert er; in dem weniger Erhabenen vergnügt und belustigt er. Auf der Schaubühne hält er sich mit so vieler Kunst, daß ihn oft Leute, die täglich mit ihm umgehen, nicht kennen. Sie kennen, mein Herr, die große Menge der Charaktere, die auf dem englischen Thea-

ter gegeben werden; Garrick spielt sie alle, — mit gleicher Ueberlegenheit; er hat so zu sagen für eine jede Rolle auch ein besonderes verschiedenes Gesicht; er weiß zu rechter Zeit und gegebener Gelegenheit, wie es die Charaktere erfordern, die Stellen, wo die Physiognomie reden muß, — durch einen Blick ein ganzes Gemälde darzustellen. Alter, Lage, Gemüthsbeschaffenheit, Amt und Rang der Person, die er darstellen soll, — sieht man auf seinem Gesichte abgezeichnet. Denken Sie nicht, daß dieser große Schauspieler niedrig, platt, alltäglich und ein Grimmassenmacher sey; — als getreuer Nachahmer der Natur macht er davon die schönste Auswahl, die man in allen Lagen und Verhältnissen wahrnimmt. Er bewahrt die Anständigkeit, welche das Theater erfordert, selbst in Rollen, die am wenigsten derselben empfänglich zu seyn scheinen. Er ist niemals weder unter noch über der Person, die er vorstellt. Er faßt diesen rechten Punkt der Nachahmung, den fast alle Schauspieler verfehlen. Dieser glückliche Tact, der den großen Acteur charakterisirt, und der ihn zur Wahrheit führt, ist ein seltenes Talent; ein Talent, das Herr Garrick vollkommen besitzt, und welches um so schätzbarer ist, da er den Schauspieler verhindert, sich zu irren und sich in seinen verschiedenen Mienen,

Bli-

Blicken und Bewegungen zu betrügen, die er bei dem Gemälde oder der Darstellung gebrauchen soll: denn oft nimmt man das Frostige für das Anständige; die Eintönigkeit für vernünftige Rede; Hochtrabenheit für Adel; Schönthuerei für Geneigtheit; — die Lunge, eine starke Stimme, für Gefühl; Vielheit der Gebehrden für Action; Blödsinnigkeit für Naivität; Geläufigkeit der Zunge für Feuer, und Verzerrungen des Gesichts für lebhaften Ausdruck der Seele. So verhält es sich aber bei Garrick keineswegs. Er studirt seine Rollen und noch mehr die Leidenschaften. Stark für die Kunst und seinen Stand eingenommen, schließt er sich in sich selbst ein, und an den Tagen, an welchen er wichtige Rollen spielt, entzieht er sich Jedermann. Sein Genie erhebt ihn zu dem Rang des Fürsten, den er vorstellen soll; er nimmt dessen Tugenden und Schwachheiten an; er bemächtigt sich seines Charakters und seines Geschmacks; kurz, er verwandelt sich. Es ist nicht mehr Garrick, mit dem man spricht; es ist nicht mehr Garrick, den man hört. Ist nun die Verwandlung einmal geschehen: so verschwindet der Komödiant und der Held, der Fürst steht da. Seine natürliche Gestalt nimmt er erst wieder an, wenn er die Pflichten seines Berufes erfüllt hat. Sie begreifen, mein Herr,

daß er wenig für sich, wenig frei ist; — daß seine Einbildungskraft in einer beständigen Arbeit ist, — daß er sich drei Viertheile seines Lebens in einem ermüdenden Enthusiasmus befindet, welcher seiner Gesundheit um so viel nachtheiliger ist, als er sich vier und zwanzig Stunden vorher, ehe er auftritt, ganz und gar in die marternde Lage setzt, die er darstellen will. Im Gegentheil ist Niemand aufgeräumter als er, in den Tagen, wo er einen Dichter, einen Künstler, einen gemeinen Menschen, einen Neuigkeitskrämer, einen süßen Herrn und dergleichen machen soll. In England sind diese Arten von Menschen freilich anders beschaffen, als in Frankreich; allein der Ausdruck des Lächerlichen, der Ungezogenheit, der Unverschämtheit, der Ausgelassenheit und der Unbesonnenheit ist der nämliche. In diesen Rollen entfaltet sich sein Gesicht mit ungekünstelter Einfalt; seine ganze Seele ist darauf abgebildet. Seine Gesichtszüge sind Vorhänge, die sich geschickt ziehen, und alle Augenblicke neue, durch Empfindung und nach der Wahrheit erzeugte Gemälde darstellen. Man kann ihn ohne Partheilichkeit als den Roscius in England betrachten, weil er mit der Sprache, mit der Darstellung, mit dem Feuer, mit der Natürlichkeit oder Naivität, mit dem Geist und der Zartheit diese Pantomime

und diesen seltsamen Ausdruck der stummen Scene, welche den großen Schauspieler und den vollkommenen Komödianten charakterisiren, — ganz in sich vereinigt. Ich will nur etwas anführen, welches hinlänglich seyn wird, die Ueberlegenheit seiner Talente zu bezeichnen. Ich habe ihn in einem von ihm übergearbeiteten Trauerspiele (denn er ist nicht nur ein großer und bewundernswürdiger Schauspieler, sondern er ist auch einer der angenehmsten Dichter) die Rolle eines Tyrannen, der, vor der Abscheulichkeit seiner Verbrechen erschrocken und von seinem Gewissen gefoltert, — den Geist aufgiebt, spielen sehen. Der letzte Akt dieser Tragödie war blos bestimmt, Reue und Betrübniß zu malen und darzustellen. Die Menschheit triumphirte über Mord und Grausamkeit. Der Tyrann, empfindlich gegen ihre Stimme, verabscheuete seine Verbrechen, welche stufenweise seine Ankläger, seine Richter und seine Henker wurden. Der Tod drückte sich alle Augenblicke auf seinem Gesichte aus; seine Augen wurden dunkel; — kaum war er noch der Sprache so mächtig, daß er seine Gedanken in abgebrochenen Worten vorbringen konnte. Seine Gebehrden, ohne daß sie etwas von ihren Ausdrücken verloren, drückten die Annäherung des letzten Augenblicks aus. Die Beine erstarben unter ihm; seine Ge-

sichtszüge verlängerten sich; seine blasse und gelbe Farbe war die Farbe des Schmerzes und der Reue; — er fiel in dem Augenblicke, wo seine Schandthaten und Verbrechen sich seiner Einbildungskraft unter den schrecklichsten Gestalten darstellten. Von scheuslichen Phantomen erschreckt, die seine Verbrechen ihm vorhielten, kämpfte er mit dem Tode. Die Natur schien ihre letzten Kräfte anzustrengen —. Diese Lage erregte Zittern und Beben. Er kratzte mit den Händen in der Erde und grub gewissermaßen selbst sein Grab. Der letzte Augenblick näherte sich. Man sah wirklich den Tod; alles bezeichnete die Catastrophe, die letzte Entwickelungs-Scene, die uns alle einander gleich macht. Er gab den Geist auf. Das Schluchzen, — die Stöße und die konvulsivischen Bewegungen des Gesichts, der Arme und der Brust, waren der letzte Pinselstrich in diesem fürchterlichen Gemälde *)."

Dieser große Schauspieler besaß außerdem, was Kunst und Studiren geben können, eine von den Gesichtsbildungen, die sich ziehen und verziehen lassen, um einen Charakter nach Belieben anzunehmen. Man erzählt davon folgende Begebenheit. Ein Frauenzimmer, welches dieses Talent kannte, kam zu

*) Lettres sur la danse et sur les Ballets p. 209.

zu ihm und bat ihn um das Portrait eines gewissen engländischen Lords, den sie liebte, der sich aber nicht malen lassen wollte. Es war nöthig, die Physiognomie des Lords zu studiren und alle seine Züge so anzunehmen, daß ein Maler nach diesem entlehnten Gesichte ein ähnliches Bild anfertigen könnte. Dem zu Folge gab Garrick auf alle Mienen genau Achtung, — merkte sich den besondern Charakter seines Originals; studirte die Züge, an welchen er am leichtesten zu erkennen war, und kopirte sie so vollkommen, — daß es nicht mehr Garrick, sondern der Lord selbst war. Mit diesem angenommenen Gesichte stellte er sich einem geschickten Maler dar, der ihn darnach malte. Alle Welt erkannte in dem Gemälde sogleich den Lord, der gar nicht begreifen konnte, wie es möglich gewesen wäre, ihn so ähnlich zu malen.

Die Erfinder dieser Anekdote sollen aber, um den Maler wegen der Uebereinstimmung des Gemäldes mit dem Original nicht zu tadeln, vergessen haben, daß er seinen Lord rückwärts oder mit zugekehrtem Rücken dargestellt habe, sagt Linguet.

Aber man hat noch eine andre Anekdote, die ein Franzose bezeugt. Als Garrick das leztemal in Paris war, ladete ihn Preville auf sein

Landhaus ein. Preville war allgemein als der vollkommenste Schauspieler des französischen Theaters anerkannt. Der englische Roscius war bei guter Laune, und schlug vor in einer Miethkutsche zu fahren, die gewöhnlich nach Versailles geht, auf welchem Wege Previll's Landhaus lag. Als man eingestiegen war, befahl er dem Kutscher stark zu fahren; und dieser versicherte, er wolle seine Passagiers befriedigen. Plötzlich ergriff unsern Garrick die Laune, seinem Bruder Schauspieler eine Probe seiner Kunst zu zeigen. Indeß der Kutscher sich bestrebte, seine Passagiers zu befriedigen, schlich er sich zum Schlag hinaus, um die Kutsche herum; mit Hülfe der bewundernswürdigen Gewalt über seine Gesichtszüge und einer Kunst, die er so glücklich in dem Abel Drugger entwickelte, hielt ihn der Kutscher für einen fremden Passagier. Das that er zweimal; und eben so oft nahm er ihn zu Previll's Erstaunen als einen neuen Passagier auf. Er kam zum drittenmal und wendete sich wieder an den Kutscher, dieser aber antwortete ihm trotzig: die Kutsche sey nun voll —. Er würde ihn zurückgestoßen haben, wenn ihm Preville nicht zugerufen hätte: „der Fremde schiene ein sehr kleiner Mensch zu seyn, und sie wollten ihm schon Platz zu machen suchen.“

In

In der großen Kunst zu den Augen zu reden, sagt Voltaire, zeichnet der größte Schauspieler sich aus, den England je gehabt hat: und dadurch hat er unter uns selbst diejenigen, die seine Sprache nicht verstanden, erschreckt und gerührt.

Das Unglück eines Freundes, der über den Tod einer geliebten Tochter den Verstand verloren hatte, verschaffte ihm die Gelegenheit, die äußern Zeichen jener Seelenkrankheit zu beobachten, die er in der Rolle des Lear so tief ergreifend darstellte. Aber wie gelangte er dazu? „Ich sah ihn einst,“ sagt ein Schriftsteller, „als er eben Richard III gespielt hatte. Er lag auf einem Ruhebette, wie der sterbende Germanikus in Poussin's Gemälde, keuchend, matt, mit Schweiß bedeckt, unfähig seine Arme zu erheben.“

Eine Thatsache, deren Wahrheit man verbürgt, beweiset, außer den schon angeführten, in welchem hohen Grade Garrick die Kunst besaß, fremde Züge nachzubilden. Nicht lange nach Fielding's Tode äußerten einige Freunde des Verstorbenen in einem Klub ihr Bedauern, daß kein Maler die Züge des berühmten Romanschreibers aufbehalten habe. Hogarth setzte hinzu, er habe seinen Freund oft, aber immer vergebens gebeten, ihm

zu sitzen. Garrick meinte, es sey vielleicht nicht unmöglich, das Versäumte wieder gut zu machen, und wenn es dem Künstler gefalle, Hand ans Werk zu legen: so wolle er der Gesellschaft die Züge des Verstorbenen zeigen. Darauf erschienen in Garricks Gesicht Fieldings Züge so auffallend ähnlich, daß Hogarth, der gewiß darüber urtheilen konnte, nicht anstand, die einzige Skitze, die man von Fieldings Gesicht hatte, zu zeichnen. Sie steht vor der Londoner Ausgabe seiner Werke vom Jahr 1784.

Georg II konnte Garrick nicht leiden, weil er sich nicht überzeugen konnte, daß derjenige, der die Abscheulichkeiten Richards III mit so viel Kraft darzustellen vermochte, wirklich ein rechtlicher Mann sey. Ein anderer würde das Gegentheil gefolgert haben. Denn ohne eine äußerst lebhafte Empfindung von dem Charakter Richards III konnte ihn Garrick nicht so verwerflich und boshaft auf der Schaubühne darstellen, als er wirklich that; er mußte also einen großen Abscheu gegen Richard fühlen, und er konnte dessen Gemüthsart nicht zu der seinigen machen. Die Gemüthsstimmung des Schauspielers endigt sich mit seiner Rolle.

Die Worte, wodurch wir unsere Gedanken ausdrücken, sind die Organe der Vernunft, eine Spra-

che des Willkührs der Menschen; dahingegen Töne und Gebehrden Organe des Herzens sind, die wir alle verstehen, sobald wir zur Welt kommen, und deren wir uns zur Bezeichnung unserer Bedürfnisse bedienen. Durch Worte legen wir unsere Begriffe, durch Töne und Gebehrden aber unsere Empfindung an den Tag; und wenn wir selbst gerührt sind und andere rühren wollen: so müssen wir mit den Worten Töne und Gebehrden verbinden, welche diese Rührung ausdrücken. Hieraus läßt sich sehr leicht erklären, warum uns ein mittelmäßiges, mit Empfindung ausgesprochenes Gedicht mehr rührt, als das vortrefflichste ohne Empfindung hergesagte, und warum eine mittelmäßige mit Lebhaftigkeit vorgetragene Rede mehr Eindruck macht, als eine schläfrig vorgetragene Oration, wenn sie auch vom Demosthenes oder Cicero herrühren sollte.

Die Gebehrdensprache führt das Angenehme mit sich, daß sie dem Zuschauer besondere Veranlassung giebt, seinen Scharfsinn zu zeigen, indem es sich mit ihr wie mit den Räthseln verhält, deren Errathung ein Vergnügen hervorbringt, zumal wenn in der Aufgabe kein Umstand vorkommt, der nicht zur Auflösung gehört. Die Engländer rühmen als eine solche Pantomime oder Räthsel das im Jahr 1709 in London aufgeführte Ballett, in welchem

der Despotismus und Republikanismus dargestellt ward. Zuerst erschien ein König, der nach einem Kreuzsprunge (entre-chat) seinem Minister einen Fußtritt versetzte; der Minister gab diesen weiter an einen Zweiten, der Zweite an einen Dritten, und der, welcher den letzten Fußtritt bekam, stellte die Volksmenge vor, die den Tritt nicht weiter gab, sondern geruhig hinnahm. Die republikanische Regierung ward durch einen Rundetanz dargestellt, wo ein jeder zugleich Stöße und Tritte ertheilte und erhielt.

Die Gebehrdensprache ist auch den Thieren gemein. Die Hunde haben ihre besondern Gebehrden, wenn sie schmeicheln, sich demüthigen, bitten u. s. w. Plinius erzählt von einigen Völkern, daß sie keine andere Sprache, als die Gebehrdensprache haben *).

Von den Alten ward die Kunst der Gebehrden als ein besonderer Theil der schönen Wissenschaften unter dem Namen Ars Hypocritica betrachtet. Plato erwähnt der Gebehrdenkunst unter dem Namen Orchesis.

---

*) Quibus pro sermone nutus motusque membrorum est. Hist. Natur. Lib. VI. C. 30.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von den religiösen Tänzen der Christen.

Während der Verfolgungen in dem ersten und zweiten Jahrhunderte begaben sich die Christen haufenweise in die Wälder und Wüsten, wo sie, nach dem Beispiele der Therapeuten *), in der Einsamkeit lebten und sich mit religiösen Betrachtungen beschäftigten. An Fest- und Feier-Tagen kamen sie auf gewissen Plätzen zusammen, wo sie tanzten, Psalmen, Lieder und Oden sangen, welche auf den Festtag eine Beziehung hatten.

Als ihnen nach diesen Drangsalen die eingetretene Ruhe die Freiheit verstattete, Tempel zu erbauen: so wurden diese nach dem Modell des jüdischen Tempels auch zum Tanz eingerichtet. Der Platz im Tempel, wo diese Feierlichkeit gehalten ward, hieß, wie bei den Juden, der Chor. Man sieht dergleichen erhabene Plätze noch in Rom in den Kirchen des heiligen Clemens und des heiligen

*) Leute, die sich mit Heilung der Kranken abgaben und ein abgesondertes Leben führten.

ligen Pancratius, welche Kirchen den in Deutschland und andern Ländern zum Muster dienten, daher wir auch hier noch solche erhabene Plätze haben, die Chöre genannt werden. Hier war es, wo, nach dem Beispiele der Priester und Leviten, die Priester des neuen Gesetzes die heiligen Tänze zur Ehre des Gottes der Christen veranstalteten.

Jedes Geheimniß, jedes Fest hatte seine Gesänge, seine besondern Ceremonien und seine Tänze. Priester und Layen tanzten zur Ehre Gottes. Die Bischöfe, welche den Ball eröfneten oder vortanzten, wurden Praesules von Praesiliendo genannt. Die frömmsten und eifrigsten Christen ließen es aber bei dem Tanze am Festtage nicht bewenden. Sie versammelten sich schon am Abend vorher vor der Kirchthüre, woselbst sie, erfüllt mit heiliger Freude und innigem Gefühle, einen Tanz begonnen und fromme Lieder sangen, welche das Geheimniß betrafen, welches am folgenden Tage gefeiert werden sollte.

Wem diese Thatsachen bekannt sind, den können die Lobpreisungen, mit welchen die Kirchenväter in ihren Schriften den Tanz erheben, nicht befremden. Der heilige Gregorius von Nazianza behauptet, wie schon bemerkt ist, daß Davids

Tanz

Tanz vor der Bundeslade ein Geheimniß sey, welches uns die Freude und Hurtigkeit lehrt, mit welcher man sich zu Gott begeben müsse; und wenn dieser Heilige dem Kaiser Julian den Mißbrauch vorwirft, den er von dieser Ergötzlichkeit macht; so sagt er im Feuer eines Redners: „Wenn du dich dem Tanz überlässest; — wenn deine Neigung, dein Gefühl dich zu den Feierlichkeiten hinreißt, die du so inbrünstig zu lieben scheinst; — gut; tanze —. Ich bin damit zufrieden. Aber wozu die ausgelassenen Tänze der grausamen Herodias, die an dem Blutvergießen eines Heiligen (des Johannes) Schuld waren? Warum ahnest du nicht die ehrbaren, frommen und gottesfürchtigen Tänze des Königs Davids nach, die er im göttlichen Gefühle mit so vielem Eifer vor der Bundeslade tanzte? Dergleichen Uebungen und Ausbrüche der Religion, des Glaubens, der Frömmigkeit und des Friedens sind eines Kaisers würdig und machen einem Christen Ehre."

Von diesen frommen Gesinnungen beseelt, lehren die Schriftausleger, daß die Apostel, die Märtyrer, die Lehrer und alle Christen, die den Glauben wider die Feinde der Kirche vertheidigt haben — die Kämpfer sind, welche nach der Schlacht tanzen, und deren im Hohenliede Salomonis gedacht

wird. „Was sehet ihr an der Sulamithe — als die Reigen zweier Heere.“ Cap. 6. v. 12. *).

Pomeranche und Guide haben die Engel tanzend gemalt, weil der heilige Basilius sie uns als beständig tanzend im Himmel beschreibt, mit der Ermahnung, ihnen nachzuahmen: „Was kann,“ ruft er in frommer Empfindung aus, „seliger gedacht werden, als auf Erden das Tanzen der Engel nachzuahmen **)!“

Die ersten Christen waren so religiös, daß sie in dem Tanze blos eine heilige Nachahmung der Entzückungen der Seligen im Himmel wahrnahmen. Die Traditionen, die Hymnen und die Lieder stellten ihnen diese Uebung als einen rührenden und sinnlichen

---

*) Nach der Vulgata: Quid videbitis in Sulamithe nisi choros castrorum. Cap. VI. v. 12. Chori castrorum sunt choreae, tripudia et saltationes militum triumphantium. Luther hat übersetzt: „Was sehet ihr an Sulamith, den Reigen zu Mahanaim.“ Die holländische Uebersetzung stimmt mit der angeführten überein; und in der jüdischen heißt es: „Was wollt ihr an der Sulamith sehen, gleich als wie ein Tanz von zwei Zeilen.“

**) Quid itaque beatius esse poterit, quam in terris tripudium angelorum imitari? S. Cahusac la danse ancienne p. 46.

lichen Ausdruck der reinen Seligkeit dar, nach welcher sie ein so inbrünstiges Verlangen hatten. Bald waren es die jungen zarten Schlachtopfer des grausamen Herodes, diese ersten Märtyrer des neuen Testaments, welche mit Blumen bekränzt und mit Palmzweigen in den Händen um den mit ihrem Blute benetzten Altar fröhlich herumtanzten;

Vos prima Christi victima
Grex immolatorum tenes,
Palmis et coronis luditis.

Bald waren es die Chöre der Jungfern, welche sich um den Bräutigam versammelten. Ihre frohen und lebhaften, aber züchtigen und bescheidenen Tänze, entdeckten ihm ihre keuschen Begierden; und ihre zärtlichen und schmachtenden Blicke forderten von ihm den Preis ihrer Liebe.

Septus Choreis Virginum
Sponsus decorus gloria,
Sponsisque reddens praemia.

Der große Haufen der Heiligen, der ihnen vorgegangen war, ward ihnen im Glauben, als in verschiedene Chöre getheilt, vorgestellt, deren triumphirender Tanz im Himmel die Barmherzigkeit und die Ehre Gottes verherrlichte.

Te gloriosus Apostolorum chorus
Chorus sacratus Martyrum;
Chori sanctarum Virginum et caet.

Aber der heilige Kirchentanz, der gleich den nützlichsten Dingen des Mißbrauchs fähig war, — eine Folge der Verkehrtheit und Schwachheit der Menschen, — artete in Ausschweifungen aus, wie die frommen Liebesmähler, die erst zur Vereinigung der Christen und zur Ausbreitung ihrer Religion so herrliche Dienste gethan und Juden, besonders aber Heiden, schaarenweise in den Schaafstall Christi getrieben hatten. Verschiedene Concilien untersagten den heiligen Tanz und die Fürsten verboten ihn bei Strafe.

In einigen katholischen Ländern macht jedoch der Tanz noch jetzt einen Theil des Gottesdienstes aus. In Portugal und Spanien werden noch feierliche Tänze bei Celebrirung der Geheimnisse und zur Ehre einiger Heiligen angestellt: denn nach dem richtigen Urtheile dieser klugen Völker kann der Mißbrauch den guten Gebrauch nicht aufheben, weil sonst die ganze Religion, die gewiß vor allen Dingen in der Welt am meisten gemißbraucht ist, abgeschafft werden müßte.

In der Hauptkirche in Toledo stellte der Cardinal Ximenes den unterlassenen alten Gebrauch, bei der Messe im Chor und im Schiffe der Kirche zu tanzen, wieder her; und das Beispiel eines so großen und frommen Mannes könnte schon für sich allein ein Bewegungsgrund seyn, zu dem, der Religion in ihrer Lauterkeit so nützlichen, Gebrauch des Tanzes zurückzukehren.

Auch in Frankreich sah man noch im siebenzehnten Jahrhunderte in Limoges die Priester und das Volk in dem Chor des heiligen Leonard tanzen. Statt des Gloria Patri am Ende eines jeden Liedes oder Psalms sangen sie mit vieler Entzückung: San Marcean pregas per nous, et nous espingaren per vous. „Heiliger Martial! bitte für uns, und wir tanzen für dich.“ Der heilige Martial ist der Apostel der Provinz, den die Limousiner gar sehr verehren.

Menestrier bezeugt in der Vorrede zu seiner Abhandlung von den Balletten, daß er noch zu seiner Zeit in einigen Kirchen Stiftsherren und Chorkinder gesehn, die sich am Ostertage freundlich bei der Hand genommen, und tanzend und springend Freudenlieder gesungen hätten. Cahusac ruft hierüber aus: „Diese einfache und natürliche Freu-

de setzte sanfte, untadelhafte Sitten voraus, die wir gegen ein wenig Witz und viele Verdorbenheit und Bosheit vertauscht haben.“

Wenn die Malabaren ihrem Bischof eine Ergötzlichkeit machen wollen: so veranstalten sie einen Ball nach der Landessitte. Diese Tänze werden blos zur Nachtzeit aufgeführt. Nur Mannspersonen tanzen; Weiber und Mädchen sind davon ausgeschlossen. Ehe sie den Tanz anfangen, machen sie sämmtlich das Zeichen des Kreuzes, worauf sie das Vater unser beten und ein Lied zur Ehre des heiligen Thomas singen. Ihre übrigen Lieder betreffen alle die herrlichen Thaten ihrer Vorfahren oder die Tugenden ihrer Heiligen. Diese Ergötzlichkeit hat ganz das Ansehn einer religiösen andächtigen Handlung, wovon ein portugiesischer Geschichtschreiber Gelegenheit nimmt, gegen die ungeistlichen und liederlichen Tänze und Lieder der Europäer loszuziehen.

Sechster Abschnitt.

Die Tonkunst.

Man erzählt von Amphion, daß er durch seine Leyer die Felsen, ihm zu folgen, bewogen, und daß bei Erbauung der Mauern von Theben sich die Steine von selbst hingewälzet und in Ordnung gestellt haben, um den Klang seines Instruments zu hören. Orpheus soll durch seine Töne die Flüsse in ihrem Laufe aufgehalten, Felsen und Bäume genöthigt haben, ihren Ort zu verlassen, grimmige Löwen und Tiger in Lämmer verwandelt, und endlich sogar das dreiköpfige Ungeheuer besänftigt und die Quaal der Verdammten unterbrochen haben, als er die Euridyce aus der Hölle geholet. Argus, der hundert Augen hatte und von der Juno bestellt war, die in eine Kuh verwandelte Jo, die Jupiter geliebt hatte, zu bewachen, ward vom Mercurius durch seine Flöte eingeschläfert, worauf ihm der Kopf abgehauen ward.

Durch diese Fabeln wollten die Dichter die Gewalt der Tonkunst ausdrücken, und zugleich lehren,

daß die ersten Gesetzgeber sich derselben bedient hätten, die Menschen von ihrer rauhen Lebensart abzubringen, ihnen sanftere Gesinnungen einzuflößen und sie gesittet zu machen. Die Musik besänftigte den Zorn des Achilles; sie vermehrte die Tapferkeit des Alexanders, mit welchem Timotheus eine Probe von ihrer Kraft machte, indem er ihn erst von der Tafel zu den Waffen zu greifen zwang, und sogleich durch eine andre Harmonie zu seiner ersten Gelassenheit zurückbrachte. Durch diese phrygische Musik *) ward der Jüngling Tauromini-

*) Die Alten theilten die Tonkunst in die phrygische, lydische und dorische ein, welcher die Sapho noch die vierte Art, die mixolodische, hinzuthat. Die phrygische war geschickt, ungestüme Bewegungen, Streit und Zwietracht zu erregen, und zum Krieg zu reizen. Die Lacedämonier und Kretenser wurden durch sie zum Krieg verführt. Die lydische war lustig und machte fröhlich; die Lydier wurden auch für ein munteres und aufgewecktes Volk gehalten, das immer zum Singen und Springen bereit wäre. Die dorische war ernsthaft und ehrbar, und ward zur Unterhaltung guter Leidenschaften gebraucht. Der mixolodischen bediente man sich besonders bei Trauerspielen. Apuleius nennt fünf Arten, Aeoliam, Hyastiam, die veränderliche, Lydiam, die fröhliche, Phrygiam, die streitbare, und Doriam, die religiöse, welche andere noch Joniam, die liebliche und grünende, hinzufügen. S. Forkels Allg. Geschichte der Musik.

ministanus, ein Haus, worin sich eine Hure versteckt hatte, in Brand zu stecken, bewogen. Der Pfeifer Pythakaris griff einen Wolf an und zähmte ihn, ohne weiter ein Instrument als seine Pfeife zu haben. Aelian erzählt, daß die Tonkunst die lybischen Stuten zur Brunst gereizt habe. „Woher kommt,“ fragt ein gewisser Schriftsteller, „die Ausartung unserer Sitten? weil uns die Musik der Alten fehlt, mittelst welcher, wie Aristoteles berichtet, alle Tugenden gelehrt wurden. Sonst könnten wir unsere Gefängnisse nur zu Sammelplätzen dorischer Tonkünstler machen, um die Verbrecher sittliche Tugenden zu lehren —. Woher kommt es, daß unsere gegenwärtigen Krankheiten so halsstarrig sind? — Weil wir leider die wahre Kur, die in der Melodie der Pfeifer bestand, verloren haben. Alles dieses war den Alten wohl bekannt, wie Theophrastus erzählt. Cälius nennt es loca dolentia decantare. Nur ein geringes Ueberbleibsel dieser Kunst ist in der Tarantelkur aufbewahrt worden *). Hat nicht Pythagoras eine Gesellschaft besoffener Eisenfresser dadurch, daß er das Lied seiner Flöte zum nüchtern Spondeus abänderte, abgehalten, eines Bürgers Haus zu

*) Wenn das, was man von der Tarantel erzählt, nicht zu den Fabeln gehört.

stürmen, wie Quintilian B. 1. Cap. 10. erzählt. „Es ist genugsam bekannt, daß die Lacedämonier, wenn der Pöbel einen Aufstand machte, gemeiniglich einen lesbischen Tonkünstler rufen ließen, ihn zu besänftigen; und er ward auch gleich ruhig, sobald Trepander zu singen anfing.“

Claudius Goudimal brachte bei dem Beilager des Herzogs von Joyeuse im Jahr 1581 einen gegenwärtigen polnischen Edelmann durch sein Instrument dahin, daß er den Degen ergriff und ausrief, daß er sich nicht länger halten könnte, ohne sich mit Jemanden zu schlagen, worauf Goudimal einen andern Ton anstimmte, wodurch er sogleich wieder ruhig gemacht ward.

Eines Tages, als Stradella, ein berühmter Violinist aus Neapel, sich mit einem musikalischen Stück in Venedig hören ließ, machte er bei einem jungen Frauenzimmer einen so heftigen Eindruck, daß er sogleich ihr Herz, bald hernach ihre Person raubte und mit ihr nach Rom flüchtete. Der Vormund dieses Frauenzimmers, über diese Entführung aufgebracht, stiftete einen jungen Menschen an, der seine junge und schöne Mündelin heirathen wollte, daß er mit dem Blute des Räubers eine Beleidigung rächen sollte, die ihnen gemein-

schaftlich wiederfahren war. Dieser Liebhaber kam nach Rom — erkundigte sich nach seinem Nebenbuhler, und erfuhr, daß er an einem gewissen Tage in einer Kirche sich hören lassen würde. Er begab sich in die Kirche, hörte den Stradella, und dachte von dem Augenblick auf nichts, als ihm durchzuhelfen. Er schrieb an den Vormund, daß Stradella sich gleich nach seiner Ankunft aus dem Staube gemacht haben.

Nach Oxenstierna's Versicherung hat die Musik besonders auf Frauenzimmer eine große Wirkung. Er bezeugt, daß sehr viele die Annehmlichkeiten derselben mit der letzten Gunst bezahlt hätten *).

Unter der Regierung des Königs Erichs von Dännemark erschien bei Hofe ein Tonkünstler, welcher behauptete, daß er durch den Klang seines Instruments einem jeden Zuhörer eine ihm beliebige Leidenschaft einzuflößen im Stande wäre. Der König wollte den Versuch machen, und befahl ihm eine Melodie zu spielen, die ihn in Zorn setzte. Der Musikus gehorchte, nachdem er vorher gebeten hatte, daß der König seinen Degen ablegen möchte. Kaum hatte der Fürst angefangen, seine Aufmerksamkeit

*) Pensées diverses Tom. I. p. 368.

auf die Musik zu richten: so gerieth er auch in eine solche Wuth, daß er das Zimmer verließ, über einen Wache stehenden Soldaten herfiel, ihm seinen Degen wegriß, mehrere Personen verwundete und selbst den Tonkünstler getödtet haben würde, wenn dieser nicht durch eine geschickte Bewegung seines Körpers den Wirkungen seiner Kunst zuvorgekommen wäre. Nach den damaligen Vorurtheilen hielt man den Musikus für einen Zauberer, der nach dieser Begebenheit Dännemark auf das schleunigste verließ. Unter einem fremden Namen ging er erst nach Deutschland, und dann nach England. Er hütete sich aber gar sehr, durch seine Kunst fernerhin Jemanden in Zorn zu setzen.

So wie die Tonkunst Zorn und Wuth erregen kann: so kann sie auch diese heftigen Leidenschaften besänftigen. Dem Palma, einem andern neapolitanischen Tonkünstler, kam einer von seinen Gläubigern mit Ungestüm ins Haus und wollte ihn arretiren lassen. Palma antwortete auf seine Schmähungen und Drohungen mit einer Ariette. Der Gläubiger war still und hörte zu. Palma sang noch eine Arie, begleitete sie mit dem Flügel, — merkte sich die Accorde, die den meisten Eindruck auf das Herz seines Gläubigers machten, und

brachte

brachte es endlich so weit, daß er weichherzig wurde. Dieser dachte nun weder an seine Forderung noch an die Bezahlung mehr, sondern borgte ihm noch eine Summe dazu, um die ihn Palma ansprach, um sich aus einer andern Verlegenheit zu reißen.

Bei den Juden machte die Musik einen großen Theil des Gottesdienstes aus *). Sie beklagen sich, daß die ihnen ehemals zustehende edle Kunst der Musik, ihnen von den Christen sey entwandt worden: denn so fragt in einem ziemlich langen Gedichte, welches aus lauter Fragen und Antworten besteht, ihr Dichter Immanuel in seinem Mechaberot:

Quid proloquitur ars musica apud Christianos?

Furto surrepta sum ex terra Hebraeorum.

S. Wagenseils Bekehrung der jüdisch-teutschen Red- und Schreib-Art S. 117. 118. Forkels Allgem. Geschichte der Musik.

Bei den Griechen war die Tonkunst nach Cicero's Zeugniß **) die vornehmste Kunst und Wissen-

*) S. Salomonis van Tills Tract. de Poesi et Musica Hebraeorum.

**) Summam eruditionem Graeci sitam censebant in

senschaft. Ein Philosoph und ein Musikus waren gleichbedeutende Wörter; daher Sokrates, nachdem er so oft im Traume von den Göttern erinnert war, daß er sich auf die Tonkunst legen sollte, nichts bessers thun zu können glaubte, als daß er philosophirte, nicht anders als wenn die vornehmste Philosophie die Tonkunst wäre, quasi Philosophia maxima Musica foret, wie er im Phädon des Plato sagt. Strabo behauptet im zehnten Buche seiner Geographie, daß die wahren Priester der Musen die Tonkünstler wären, und daß Philosophie und Musik lange Zeit Eins und das Nämliche gewesen wäre. Er setzt hinzu, daß wenn man Ursache gehabt hätte zu sagen, daß man Gott verehrte, indem man Gutes thue; man sich dessen noch mit einem weit bessern Rechte berühmen könnte, wenn man die Tonkunst übte. Ohne des Pythagoras zu erwähnen, der sich rühmte, die verschiedenen Töne

in nervorum vocumque cantibus. Igitur Epaminondas, princeps, meo judicio Graeciae, fidibus praeclare cecinisse dicitur; Themistocles aliquot ante annis, cum in epulis recusasset lyram, habitus est indoctior. Tusculanor. Qu. Lib. I. Quintilian schreibt, daß die Tonkünstler für Priester und Weise gehalten worden. Musici et Vates et Sapientes judicabantur Lib. II. Cap. 10.

Töne der Planeten und der Sterne zu verstehen, — nennt Plato die himmlischen Geister, die Engel, Sirenen.

Die Griechen fingen die Unterweisung in der Tonkunst mit den frühesten Jahren an. Wenn die Kinder noch an der Brust lagen, waren die Ammen verbunden, ihnen Lieder zu singen, und Cardan versichert, daß er sich sehr wohl erinnerte, in der Wiege das wollüstigste Vergnügen bei dem Gesange empfunden zu haben, welches ihm auch nachher sein ganzes Leben hindurch geblieben wäre *).

Es ist nicht nöthig, Beispiele anderer Völker anzuführen, bei welchen die Tonkunst in großem Ansehn gestanden hat, da es wohl keines geben wird, bei dem sie nicht geachtet wäre. Ihre Wirkungen erstrecken sich nicht allein auf den Geist und auf das Gemüth des Menschen, sondern auch auf seinen Körper. Asclepiades, ein beredter und gelehrter Naturkündiger und Arzt zur Zeit des Cicero, der seinen nicht an Wein gewöhnten Kranken in allen hitzigen Krankheiten Wein zu trinken verordnete, dahingegen die andern Aerzte das Gegentheil thaten und

*) Etiam nutricum, quae adhibentur infantibus, allactationi, suum quoddam carmen assignat. Quiutil. Lib. I. Instit. Cap. 10.

und den Wein für höchst schädlich erklärten, — hielt die Tonkunst für ein Arzneimittel gegen den Wahnsinn; und Demokritus rieth selbige als eine Arznei gegen viele hartnäckige Krankheiten. Ulysses stillte durch ein Lied das Blut bei einer empfangenen Wunde. Plutarch berichtet, daß Thales, der Kandier, durch die Musik die Pest in Sparta gestillt habe, so wie solche an andern Orten durch die dem Apollo gesungenen Hymnen wäre gestillt worden. In Amerika brauchte man ehemals gegen alle Krankheiten fast kein anderes Mittel, als die Musik *).

Aristoteles zählt die Tonkunst zu den Mitteln, die Tugend zu erwecken, und sagt, daß, so wie Leibesübungen und Spiele zur Gesundheit und Stärke des Körpers dienen, — die Tonkunst das Gemüth verbessere, eine ehrbare Wollust mit sich führe und die Klugheit befördere **). An einem andern Orte be-

*) de la Molhe Oeuvres Tom. I. p. 521.

**) Ad virtutem quadam ex parte pertinere Musica putanda eo: quippe quae possit, ut Gymnastica corpus bene constituit, sic animum bene afficere consuetudine honestae voluptatis, aut certe ad vitae degendae rationem prudentiamque

behauptet er, daß die Musik zu denjenigen Dingen gehöre, welche das größeste Vergnügen gewähren. Durch keine Kunst, sagt er, könne Tapferkeit, Sanftmuth, Mäßigkeit und die ihnen entgegenstehenden Laster so gut, als durch die Tonkunst, ausgedrückt werden.

Die Schönheit des Gesichts ist eine sehr mächtige Empfehlung; aber sie kommt einer schönen Stimme keinesweges gleich. Jene vergnügt nur den Leib und wird ihrer Einförmigkeit wegen bald unschmackhaft; dahingegen diese die Seele durchdringt und unerschöpflich ist. Den Mädchen hat man schon längst die Tonkunst empfohlen, und vielen hat sie, was das Gesicht nicht vermogte, einen Mann verschafft.

Discant cantare puellae
Pro facie multis vox sua lena fuit.

„Die Tonkunst," schreibt ein gewisser Schriftsteller, „trägt zur Gesundheit des Leibes und der Seele bei. Sie befördert die Circulation der Säfte, sie

---

que aliquid valet. Lib. VIII. de Republ. Cap. 4. — Musica a nobis in iis ponitur, quae summam afferunt voluptatem, sive nuda sit, sive conjungatur concentu. Cap. 5.

sie reinigt das Blut, sie zerstreuet die Dünste, und indem sie die Gefäße und Schweißlöcher erweitert, geht die zur Gesundheit so nothwendig erforderliche Transpiration viel leichter von Statten." Sauls Raserei besänftigte sich bei dem Schalle der Harfe Davids; das Gift der Tarantel vermindert sich bei dem Klange der Violine und bei den Bewegungen des Tanzes. „Ich habe," fährt der Verfasser fort, „von einem vornehmen Manne, der plötzlich von einer heftigen Krankheit befallen war, erzählen gehört, daß er Statt der Aerzte einige Geiger habe kommen lassen, die ihm ein so schönes Morgenständchen gemacht, daß, da die in Unordnung gerathenen Gedärme zu ihrem gesunden Zustande zurückkehrten und die verdickten Säfte sich wieder verdünnten, er in wenigen Stunden seine vollkommene Gesundheit wieder erhielt. In einigen Bädern werden die sich badenden Personen nach gewissen Tönen, nicht blos des Vergnügens wegen, sondern auch zur Absonderung gewisser Feuchtigkeiten von den Badebedienten gerieben und gekämmt."

Im Jahr 1774 ward die berühmte Sängerin Zamperini auf einer Seereise von Lissabon nach Paris von einem Sturm überfallen, und dadurch so erschreckt, daß sie ganz stumpfsinnig ward.

Alle

Alle Arzneimittel waren vergebens. Von ohngefähr setzte sich Jemand ans Klavier und spielte ihr etwas vor. Sie ward aufmerksam und gerührt, und da man mehrere Monathe damit fortfuhr, ward sie endlich völlig wieder hergestellt. Bis zu ihrer völligen Genesung hatte sie für nichts, als für Musik, Sinn und Empfänglichkeit.

Die Miscellanea curiosa Medico Physica vom Jahr 1670 erzählen von einem Manne, daß er, so oft er eine Leyer gehört, alsbald den Urin lassen müssen und denselben schlechterdings nicht halten können.

Im Jahr 1814 schiffte sich der französische Violinist Boucher mit seinem Instrumente in Calais ein, um in London sein Glück zu machen. Als er bei Dover landete und für seine Violine den gewöhnlichen Zoll nach ihrem Werthe erlegen sollte, setzte er ihren Preis so gering an, daß die Zollbeamten, den Landesgesetzen zu Folge, ihm funfzehn Procent über die Schätzung boten und sie in Beschlag nahmen. Ihm blieb nur ein Ausweg, nach London zu reisen und den französischen Gesandten für seine Sache zu gewinnen. Halb in Verzweiflung sagte er seinem Instrumente Lebewohl und spielte sich selbst ein trauriges Abschiedslied. Die Zollbedienten

ten horchten, lauschten, staunten und versammelten sich im stets wachsenden Kreise. Endlich als Boucher das God save the king anstimmte, wurden sie so entzückt, daß sie ihm ohne alle Umstände, selbst ohne Zoll zu fordern, seine Violine mit dem Beisatz zurückgaben: „Er sey mehr als Orpheus, er habe durch seine Töne nicht die Höllengötter, — er habe sogar die Zollbedienten von Dover besänftigt.“

„Der Mann, der keine Musik in sich selbst hat, noch von dem Einklange lieblicher Töne gerührt wird, ist zur Verrätherei, zu Tücken und Gewaltthaten aufgelegt. Die Bewegungen seines Blutes sind plump wie die Nacht, und schwarz wie der Erebus. Trauet keinem solchen Manne!“ ruft Shakespear.

So allgemein der Tanz bei allen religiösen Handlungen war: so war es doch die Musik noch mehr, indem jener ohne diese nicht bestehen konnte, letztere aber auch für sich fromme und religiöse Empfindungen hervorbrachte. Die heilige Schrift enthält eine ganze Sammlung von Gesängen, die noch bis auf den heutigen Tag gesungen werden, und David machte sich eine große Ehre daraus, ein guter Tonkünstler zu seyn. Er vertrieb mit seiner Harfe den bösen

Geist,

Geist, wenn er den König Saul überfallen hatte. Der Prophet Elisa ließ einen Spielmann kommen, wenn er weißagen wollte. Wernsdorf rechnet in seiner Dissertation de Primordiis emendatae per Lutherum Religionis Th. IV. §. 9. die verbesserte Kirchenmusik unter die Praeludia der Kirchen-Reformation, und nach der Offenbarung Johannis hat die Musik im Himmel gar kein Ende.

Es giebt in den neuern Zeiten Beispiele genug, welche die wunderbaren Wirkungen der Tonkunst hinlänglich bestätigen. Dodart erzählt folgendes. „Ein französischer Componist, der besonders die Gabe hatte, in seinen Stücken heftige Leidenschaften zu erregen, — fiel in ein hitziges Fieber, während dessen er so entsetzlich wüthete, daß oft mehrere Menschen ihn kaum festhalten konnten. Einer seiner Freunde, der ihn besuchte, nahm einst ein Instrument in die Hand, um unter dem Spielen den Kummer zu vergessen, den ihm der Anblick seines rasenden Freundes machte. Sobald der Kranke die Musik hörte, ward er ruhig, und nach einiger Zeit bekam er sogar den völligen Gebrauch seines Verstandes wieder. Man bediente sich in der Folge eben dieses Mittels, so oft er den Anfall von einer Raserei bekam, und da er selbst die Linderung seiner

Quaal fühlte, sobald man ihm etwas vorspielte; so ließ er oft eine alte Frau, die bei ihm wachte, wenn er sonst keine Musik haben konnte, ein Gassenlied singen, und fand auch dadurch seine Plage vermindert *)."

„Die Natur," sagt Sulzer in der allgemeinen Theorie der schönen Künste in dem Artikel Musik, „hat eine ganz unmittelbare Verbindung zwischen dem Gehör und dem Herzen gestiftet; jede Leidenschaft kündigt sich durch eigene Töne an, und eben diese Töne erwecken in dem Herzen dessen, der sie vernimmt, die leidenschaftliche Empfindung, aus welcher sie entstanden sind. Ein Angstgeschrei setzt uns in Schrecken, und frohlockende Töne wirken Fröhlichkeit. Die gröbern Sinne, der Geruch, der Geschmack und das Gefühl können nichts als blinde Lust oder Unlust erwecken, die sich selbst, jene durch den Genuß, diese durch Abscheu, verzehren, ohne einige Wirkung auf die Erhöhung der Seele zu haben. Ihr Zweck geht blos auf den Körper; aber das, was das Gehör und Gesicht uns empfinden lassen, zielet auf die Wirksamkeit des Geistes und des Herzens ab, und in diesen beiden Sinnen liegen Triebfedern zu verständlichen und sittlichen Handlungen.

*) S. Ulrichs Moralische Encyklopädie B. II. S. 708 u. f.

gen. Von diesen beiden edlen Sinnen aber hat das Gehör weit die stärkere Kraft. Ein in seiner Art gerade so mißstimmender Ton, als eine widrige Farbe unharmonisch ist, ist ungleich unangenehmer und beunruhigender, als diese, und die liebliche Harmonie in den Farben des Regenbogens hat sehr viel weniger Kraft auf das Gemüth, als eben so viel und genau harmonirende Töne, z. B. der harmonische Dreiklang auf einer rein gestimmten Orgel. Das Gehör ist also weit der tauglichste Sinn, Leidenschaften zu erwecken. Wer wird sagen können, daß ihm irgend eine Art von unharmonischen, oder widrigen Farben schmerzhafte Empfindungen verursacht haben? Aber das Gehör kann durch unharmonische Töne so sehr angegriffen werden, daß man darüber halb in Verzweiflung geräth."

Bei Geschäften, die Muth oder Anstrengung erfordern, thut die Musik eine glückliche Wirkung. Sie muntert das Gemüth auf und giebt dadurch neue Kräfte zur Unternehmung. „Man hat," schreibt Sulzer in dem Artikel Marsch, „vermuthlich schon vor der Erfindung der Musik bemerkt, daß abgemessene Töne, auch insofern sie ein bloßes Geräusch ausmachen, viel Kraft haben, die Kräfte des Körpers bei beschwerlichen Arbeiten zu unterstützen

und die Ermüdung aufzuhalten. Daher finden wir vielfältig in allen Geschichten, daß große Arbeiten, die man in der Geschwindigkeit wollte verrichten lassen, unter dem Schall der Trompeten und anderer klingenden Instrumente verrichtet worden. Als Lysander die lange Mauer bei Athen niederreißen ließ, mußten alle Spielleute seines Kriegsheers zusammenkommen, um während der Arbeit auf Flöten und andern Instrumenten zu blasen. Chardin sagt in seiner Reise nach Persien, daß die morgenländischen Völker keine schwere Last heben können, wenn nicht ein Geräusch dabei gemacht wird. Vielleicht wollen einige alte Nachrichten vom Aufbauen und vom Einstürzen ganzer Stadtmauern durch die Kraft der Musik nichts anders sagen, als daß die Arbeit der Menschen, durch die Musik unterstützt, mit unglaublicher Geschwindigkeit verrichtet worden sey.

Luther hat auf die Musik eine besondere Lobschrift gemacht, in welcher er unter andern sagt: „Wer dazu keine Lust noch Liebe hat, und durch solch lieblich Wunderwerk (nämlich den harmonischen Gesang) nicht bewegt wird, das muß wahrlich ein grober Kloß seyn.“

Die Musik hat sogar Todte erweckt. Pater Victor zu Chateaulain lag gefährlich krank.

Der

Der Arzt Destrées ward gerufen, und hielt die Krankheit eben nicht für tödtlich. Pater Victor starb aber, und wurde zur Schau auf dem Chor ausgesetzt. Der Arzt kam und wollte ihm das Leben zurückrufen; wand deshalb Mittel an und kam endlich auf den Einfall, weil auf den Pater die Musik sonst sehr starken Eindruck gemacht hätte, mit diesem Mittel ihn wieder lebendig zu machen. Zu diesem Ende ließ er die Hautboisten von dem Regiment Orleans kommen, und der vermeinte Todte kam unter Trompeten-, Clarinetten ꝛc. Schall wieder zum Leben *).

Ein Tanzmeister in Alais, welcher sich durch das Tanzen erhitzet hatte, wodurch er zuerst in ein Fieber fiel und hernach völlig wahnsinnig ward, ward durch eine gute Musik wieder zurecht gebracht, wie man in der Geschichte der Parisischen Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1708. S. 27. lesen kann.

Wer mehrere erstaunliche Wirkungen der Tonkunst lesen will, den verweise ich auf Löschers und Schlichts Abhandlungen de admirandis musices effectibus, und Pohls Dissert. de curatione mor-

*) Frankfurter Staats-Ristretto 1786. Nr. 34. Art. Paris den 20ten Februar.

morborum 1706. womit Matthesens Mithridat wider den Gift einer wälschen Satyre, la Musick genannt, Hamburg 1749, zu verbinden ist.

In den Philosophical Transactions vom May 1668. liest man von einem Tauben, der beim Schall der Pauken sehr leise hören konnte; und Morhof, de Paradoxis sensuum p. 321. erzählt von Menschen, bei welchen auf gewisse Empfindungen des Gehörs gewisse Wirkungen erfolgten, z. E. von einer Frau, die beim Hören des Donners Leibesöffnung hatte *).

Theophrast sagte von dem Gehör, daß es unter allen Sinnen am allermeisten die Leidenschaften erregen könne, und er giebt also der Tonkunst den Vorzug vor der Mahlerei. „Die gräßlichste, schrecklichste Gestalt kann uns bei weitem nicht so in Bewegung setzen, als ein starker Knall, ein fürchterliches Geräusch.“

---

*) S. Lessings Collectaneen B. I. S. 388.

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Von der Mahlerei.

Mahlerei und Dichtkunst werden bekanntlich für zwei Schwestern gehalten. Sie sind sich auch so ähnlich, daß sie sowohl ihre Functionen oder Geschäfte, als auch ihre Namen unter einander vertauschen. Sehr oft nennt man die Mahlerei ein stummes Gedicht, und die Poesie ein redendes Gemählde. Beide gehen auf Nachahmung; beide bemühen sich, uns zu vergnügen, unsere Sitten zu bilden und uns durch Vorhaltung guter und schöner Muster zur Tugend und zu großen Handlungen anzufeuern. Nach des Aristoteles Urtheil sind Mahler und Bildhauer bessere Lehrmeister als die Philosophen, weil sie viel kürzer, lebhafter und eindringlicher sowohl die Schönheit der Tugend, als auch die Häßlichkeit des Lasters darstellen. Dichtkunst und Mahlerei sind Kinder der Einbildungskraft, die auch eine gleich ausgedehnte Freiheit genießen.

Pictoribus atque Poetis
Quaelibet audendi semper fuit aequa potestas.

Horaz.

Ihre Wirkungen sind die nämlichen: sie setzen die Leidenschaften in Bewegung; und wenn gute Schauspieler die Herzen der Zuschauer erweichen und Thränen aus ihren Augen pressen können: so können treffende und schöne Gemählde solches nicht weniger. Der heilige Gregorius von Nicäa erzählt, nachdem er eine weitläuftige Beschreibung von Abrahams Opfer gemacht hat, von sich selbst: „ich habe sehr oft," schreibt er, „die Augen auf ein Gemählde geworfen, das diese Begebenheit ihrer würdig darstellt, und niemals habe ich sie ohne Thränen davon wegwenden können, — so natürlich und genau hat der Mahler die Sache selbst nachzubilden gewußt; — es ist nicht anders, als wenn sie sich vor meinen Augen zutrüge *)."

Des Zeuxes Gemählde, wo ein Knabe Weintrauben trug, nach welchen die Vögel flogen und daran pickten, — das aber deshalb getadelt wurde, weil der Knabe nicht so natürlich dargestellt war, daß er die Vögel nicht verscheuchte, wird als ein starker Beweis von der damaligen Vollkommenheit der Mahlerkunst angeführt. Einige Schriftsteller haben daraus fast ein Wunder gemacht, nicht anders, als wenn die ganze Kunst nur in einer Täu-

schung

*) Parallele de la Peinture et de la Poesie p. 246.

schung bestünde, oder als wenn dieses die höchste Stufe derselben wäre. Hierin haben sie sich aber geirrt. „Man sagt,“ schreibt der Verfasser der Vergleichung der Alten und der Neuern *), „es habe Zeuxes so natürliche Weintrauben gemahlt, daß die Vögel gekommen sie anzuhacken. Was ist denn das für ein großes Wunder? Unzählich viele Vögel haben sich an Ruels perspectivischem Himmel die Köpfe zerschmettert, indem sie weiter fliegen wollten, ohne daß man sich darüber gewundert hat. In seiner Lobschrift ist dieses Perspectivs nicht einmal gedacht worden. Ich habe, als ich ohnlängst über den Graben der englischen Nonne ging, eine dem Mahler so rühmliche und viel ergötzendere Sache gesehen, als die Historie von des Zeuxes Weintrauben. Man hatte in des Herrn Le Brun Hofe, welcher offen stand, ein frisch gemahltes Gemählde zum Trocknen aufgestellt, worauf zugleich eine große Distel unvergleichlich vorgestellt war. Es trieb eine arme Frau mit ihrem Esel vorbei, welcher, als er die Distel sah, eiligst in den Hof lief, die Frau zurückstieß, welche ihn an seinem Halfter zurückzuhalten bemüht war, und er würde, ohne

*) Parallele des Anciens et des Modernes Tom. I. p. 136.

zween Jungen, deren ihm jeder viele derbe Streiche mit ihrem Stocke gaben, wodurch sie ihn wegtrieben, die Distel gefressen haben: ich sage gefressen haben, weil er, da sie ganz neu gemacht war, die ganze Mahlerei mit seiner Zunge ausgelöscht hatte. Plinius erzählt, daß Parhasius einen Vorhang so natürlich nachgemacht, daß Zeuxes selbst dadurch betrogen worden. Dergleichen Betrügereien geschehen alle Tage durch Werke, woraus man gar nichts macht. Die Köche haben hundertmal nach Rebhünern und Kapphähnen gegriffen, welche so natürlich vorgestellt gewesen sind, als wenn man sie an den Spieß stecken sollte. Was ist aber daraus geworden? man hat darüber gelacht und das Gemählde ist in der Küche geblieben."

Merkwürdiger und nützlicher war das Gemählde des Apelles. Der Mahler Antiphilus, welcher über die Gunst eifersüchtig war, in welcher Apelles bei dem Könige Ptolemäus stand, beschuldigte ihn, daß er in der Verschwörung des Theodotus, Statthalters in Phönicien, verwickelt wäre. Er versicherte, daß man den Apelles mit dem Theodotus habe speisen und die ganze Mahlzeit über heimlich reden gesehn. Nach diesem habe er erfahren, daß die Stadt Tyrus auf An-

Anrathen des Apelles sich empört habe, und die Stadt Pelusium eingenommen worden sey. — Es war aber gewiß, daß der Angeklagte weder in Tyrus gewesen war, noch den Theodotus weiter als unter seinem Amtstitel, eines Statthalters von Phönicien, kannte. Ptolemäus war aber so aufgebracht, daß er, ohne die geringste Untersuchung, im Begriffe stand, den Apelles hinrichten zu lassen. Er zog weder den Stand des Angeklagten noch des Anklägers, noch ihr Verhältniß in Betrachtung. Er sah nicht, daß Neid und Handwerkseifersucht den Untergang eines Unschuldigen bereiteten. Apelles war viel zu gering, als daß er zu einer solchen Verschwörung hätte vermögend seyn können, wenn auch die Dankbarkeit für so viele große Wohlthaten, womit ihn Ptolemäus überhäuft hatte, nicht dergleichen böse Neigungen bei ihm erstickt hätte. Der Fürst wandte hierauf keine Aufmerksamkeit; er fragte nicht, ob Apelles eine Reise nach Tyrus gethan hätte; er that nichts als Schelten und Fluchen; und wenn nicht einer von den Mitverschwornen die Verläumdung des Antiphilus bewiesen hätte: so wäre der Angeklagte ohnfehlbar mit der Todesstrafe belegt worden. Sobald Ptolemäus das Verbrechen des Anklägers erfuhr: so verurtheilte er ihn, des Apel-

les

les Sklave zu seyn, und diesem gab er hundert Talente. Apelles schenkte dem Antiphilus die Freiheit und begnügte sich mit einem Gemählde. Er mahlte einen Fürsten mit zweien großen Esels=ohren, wie man den Midas zu mahlen pflegt, sitzend auf einem Throne und von Argwohn und Un=wissenheit umgeben. In diesem Zustande streckt er seine Hand nach der Verläumdung aus, die sich ihm nahet mit feurigem Angesichte und außerordentlichem Reize. In der linken Hand hält sie eine Fackel und an der rechten Hand schleppt sie einen jungen Unschuldigen hinter sich her, der seine Hände zum Himmel ausbreitet, um dessen Hülfe zu erflehen. Vor ihr geht der Neid mit hagerm blassen Gesichte und schielenden Augen, begleitet von dem Betruge und der Arglist einher, welche die Verläumdung be=kleiden und putzen, um ihr Eingang zu verschaffen und sie desto angenehmer zu machen. Nach diesen kommt die Reue in der Gestalt einer Frau in tiefer Trauer, mit zerrissenen Kleidern, die sich mit dem Haupte an die Wahrheit wendet, — vor Traurigkeit und aus Schaam weinet, der Verläumdung gedient zu haben, um die Unschuld zu unterdrücken. Apel=les steht im Hintergrunde des Gemähldes und er=wartet das Urtheil des Königs.

Obgleich Dichtkunst und Mahlerei verschwistert und sich ungemein ähnlich sind: so hat doch die letztere in einigen Stücken noch einen Vorzug vor jener. Die Dichter können nur von einem Volke, das ihre Sprache versteht, verstanden werden; die Mahler hingegen reden mit allen Völkern auf Erden, und ihre Sprache geht niemals zu Grunde. Sie sind überall original und bedürfen keiner Uebersetzungen, wodurch die Dichter in allen Sprachen so ungemein viel verlieren. Ein Gemählde stellt sich unserm Gesichte gleich ganz dar; ein Gedicht kann sich aber nur nach und nach entwickeln, und seine Wirkungen also auch nur nach und nach thun. Nach der Lehre des Aristoteles aber ist das fest verbundene und zusammenhängende Ganze viel angenehmer, viel eingreifender und viel rührender, als das Unverbundene und Unzusammenhängende, das nur nach und nach entsteht. Wenn die Dichtkunst durch Zwischenfälle und Entwickelung kleiner Umstände das Vergnügen vermehrt: so kann dieses die Mahlerkunst ebenfalls durch Vermehrung ihrer Gemählde bewirken. Der Mahler redet zu den Augen und der Dichter zu den Ohren; nach Horazens Urtheil nehmen aber die Dinge, die durch die Ohren zu uns gelangen, einen viel weitern Weg, als die, welche durch die Augen zu uns kommen; außerdem

sind

sind diese auch viel treuere und zuverläßigere Zeugen, als die Ohren *). Gesetzt aber auch, daß Diderot Recht hätte, daß das Gesicht der superfiziellste und am leichtesten zu betrügende Sinn wäre: so würden doch die andern Vorzüge unversehrt bleiben.

Betrachtet man die Wirkungen: so unterrichten sie uns zwar beide; aber die Mahlerkunst thut es in einem viel größeren Umfange. Sie unterrichtet Unwissende und Gelehrte, und in der Geschichte der Eroberung von Mexico lesen wir sogar, daß die Mexicaner, die nicht schreiben konnten, ihre Nachrichten von dem, was sich zutrug, durch Gemählde, die sie von einer Provinz in die andere sandten, sich unter einander mittheilten. Was die Pantomimen durch die Gebehrdesprache vermogten, das thaten die Amerikaner durch Gemählde. Ferdinand Cortez lernte die Geschichte der Könige von Mexico und die alten Gewohnheiten des Landes blos aus Gemählden, von welchen sich noch sechs Stücke in Loretto befinden sollen.

Es ist wahr, daß die Rede Ausdrücke hat, welche die Mahlerei nur unvollständig darstellen kann; allein die Rede- und Dichtkunst sind auch nicht

---

*) Bonnet a. a. O. S. 137.

nicht im Stande, vieles so genau auszudrücken, als es die Mahlerkunst und die Pantomimik darzustellen vermögend sind. Diderot macht in dem Briefe über die Tauben und Stummen die Bemerkung, daß es ehrbare Bewegungen giebt, welche alle Beredtsamkeit zu erreichen nicht im Stande ist. Von der Art ist die der Makbete beim Shakespear. Die mondsüchtige Makbete kommt stillschweigend und mit geschlossenen Augen auf dem Theater hervor, mit der Bewegung einer Person, die sich die Hände wäscht, gleich als ob die ihrigen noch mit dem Blute des Königs besudelt wären, welchen sie vor mehr als zwanzig Jahren ermordet hatte. „Ich weiß in keiner Rede,“ setzt der Verfasser hinzu, „nichts so Pathetisches, als das Stillschweigen dieser Frau, und die Bewegungen, die sie mit den Händen macht. Welches Bild eines bösen Gewissens!“

Selbst diejenigen, deren Amt die Ueberredung ist, haben oft die Mahler zu Hülfe gerufen, um die Herzen der Zuhörer zu rühren, weil das Gemüth gewöhnlich viel leichter und lebhafter ergriffen wird, durch Dinge, die in die Augen fallen, als durch die, welche durch die Ohren zu ihm gelangen. Der blutige Rock des Cäsars, den Antonius bei seiner Anklage gegen die Mörder vorzeigte, brachte das Volk in Wuth gegen Brutus und

Cassius, und zwang sie zur Flucht. Quintilian erzählt in seiner Anweisung zur Beredtsamkeit, daß die Advokaten in Criminalfällen bisweilen Gemählde ausstellten, welche die in Rede stehende That darstellten, um die Herzen der Richter zu rühren.

Der Tempel des Königs Salomo, den er auf Gottes Befehl und nach einem ihm von der Gottheit mitgetheilten Risse erbauete und nach göttlicher Anweisung einrichtete, ward mit den Werken von der Hand zweier berühmter Bildhauer, des Besalael und des Olieb, geschmückt. Nach diesem Beispiele prangen auch noch die christlichen Kirchen mit Statüen und Gemählden, besonders der Mutter Gottes, des Heilandes, der Apostel und vieler Heiligen, die zur Ausbreitung und Befestigung im Glauben gewiß mehr beigetragen haben, als alle Predigten. In Italien wachten Wissenschaften und Künste im vierzehnten Jahrhunderte am ersten wieder auf, und der Aberglaube, und insonderheit der Ablaßkram, waren schon lange der Satyre Preis gegeben, als man in Deutschland und in der Schweiz anfing, die Augen aufzuthun; demohnerachtet aber machte die Reformation in Italien keine Fortschritte, obgleich die Italiener so gut dazu vorbereitet zu seyn schienen, indem der Papst und die ganze Clerisey schon seit

zwei=

zweihundert Jahren ein Gegenstand des Gespöttes der berühmtesten Schriftsteller, besonders der Dichter, des Petrarcha, des Bocaz, des Dante u. s. w. gewesen waren. Was war davon die Ursache? Gewiß keine andre als die, daß wenn die Italiener jene Satyren lasen, sie weder den Papst, noch die Cardinäle in ihrem Ornat, und eine gottesdienstliche Handlung verrichten sahen, noch sich in ihren Kirchen befanden, in welchen man alles, was Mahlerei, Bau- und Bildhauerkunst vortreffliches hervorgebracht haben, zur Schau ausgestellt findet. Vernunft und Wahrheit konnten gegen eine erhitzte Einbildungskraft, die das Gefühl erwärmte und jeder Chimäre Kraft und Leben einhauchte, unmöglich emporkommen; und wenn auch bisweilen ein verschmitzter Mahler den Teufel in einer Mönchskutte, oder unter den Verdammten in der Hölle einige mit rothen Mützen, Bischofshüten u. s. w. darstellte: so machte das doch keinen Eindruck, weil der Mahler nicht der Mann war, dem man eine Kenntniß von der Hölle zutrauete, sobald er sich einfallen ließ, die gewöhnlichen Vorstellungen verbessern zu wollen *).

Der

*) S. Agrippa de incertitudine et Vanitate omnium Scientiarum. Keyßlers Reisen S. 773. 864 u. s. w.

Der Kirchenmahler ist, nach dem Urtheile eines berühmten Schriftstellers, ein Redner, der deutlicher, treffender, verständlicher und dem gemeinen Menschenhaufen einleuchtender predigt, als alle Pfarrer und Prediger zu thun vermögend sind. Der Redner mag das jüngste Gericht noch so fürchterlich darstellen: so wird er doch immer sehr weit von dem Eindrucke entfernt bleiben, den das Gemählde des Angelo in der Peterskirche zu Rom macht.

Die Gemählde der Heiligen, mit welchen die römischen Kirchen prangen, tragen zur Erbauung bei, wenn sie auch gleich etwas sonderbar, z. B. der heilige Antonius mit einem Schweine, dargestellt werden. Der heilige Gregorius, der im dritten Jahrhunderte lebte, die Armenier zum christlichen Glauben bekehrte, und vorzüglich von der griechischen Kirche verehrt wird, wird fast in allen ihren Kirchen angetroffen. Er ist auf einem Pferde sitzend gemahlt, und hinter ihm ein Knabe, welcher aus des Pferdes Hintern Wein zapfet, und selbigen seinem Herrn darreicht. — Die ungläubigen Mahometaner haben zwar schon lange mit diesem Gemählde ihren Spott getrieben; allein der heilige Gregorius hat dadurch so wenig von seinem Ansehn verloren, daß ein Mahler, der ihn in einer anständigern

gern Stellung gemahlt hatte, und einer Kirche mit seinem Gemählde ein Geschenk machen wollte, als ein Ungläubiger und als ein Türke aus der Stadt verjagt ward. So wie man sich die widersprechendsten Dinge zu glauben einbilden kann, weil man sie von Jugend auf als Wahrheiten gehört hat; so gewöhnt man sich auch, die ärgsten Frazenbilder gleichgültig zu betrachten und endlich sie sogar lieb zu gewinnen, so daß man sie mit augenscheinlich bessern nicht vertauschen mag.

Die Mahlerei lehrt nicht nur die Menschen zu ergößen, sondern sie auch zu unterrichten, ihre Herzen zum Guten zu lenken und jede Art lebhafter Empfindungen in ihrem Gemüthe zu erwecken, — das Feuer der Tugend in ihnen anzuflammen und die Schrecknisse des Lasters ihm zur Warnung empfinden zu lassen. Aristoteles merkt an, daß es Gemählde gebe, die eben so kräftig sind, einem Lasterhaften zur Selbstkenntniß zu bringen, als die moralischen Lehren des Philosophen, und Gregorius von Nazianz erwähnt eines wirklichen Beispiels. Die Mahlerei ist es, die uns das Innere des Menschen offenbart und anschaulich darstellt und uns gleichsam seine Seele selbst sehen läßt.

„Die Griechen," schreibt Sulzer, „glaubten nicht ohne Grund, daß die Vorstellungen ihrer Götter und Helden zur Unterstützung der Religion und des patriotischen Eifers sehr dienlich seyn; und die römische Kirche, der gewiß Niemand eine höchst feine Politik zur Unterstützung ihrer Lehren und ihrer Hierarchie absprechen wird, braucht die Gemählde ihrer Legenden mit großem Vortheil *)."

In Herders Göttergespräch über die Frage: ob Mahlerei oder Tonkunst eine größere Wirkung gewähre? entscheidet Apollo den Wettstreit beider Künste in folgenden Worten **): „Du, Mahlerei, machst mit deiner Kunst die helleste, schönste, klärste, dauerndste Vorstellung; du sprichst durch deine Gestalten zur Phantasie, und durch sie zum Verstande und zum Herzen; du verfeinst den Blick, öffnest die Thore der Schöpfung, und machst deine Lieblinge ruhig und heiter. — Du, Tonkunst, hingegen hast den Zauberstab der eigentlichen Wirkung auf menschliche Herzen unmittelbar; du regst die Empfindungen und Leidenschaften, aber dunkler Weise, und hast einen Führer, einen Erklärer nöthig,

*) Theorie der schönen Künste Art. Mahlerei.

**) Zerstreute Blätter. Erste Sammlung S. 135 ɩc.

thig, der dich wenigstens zur bestimmten Wirkung dem Verstande des Menschen nähern, und mit dem physischen auch seinen moralischen Sinn erzeuge — —. Genug, ihr seyd beide meine Töchter; du, Mahlerei, die Zeichnerin für den Verstand; du, Tonkunst, die Sprecherin zum Herzen; und du, meine liebe jugendliche Dichtkunst, du, die Schülerin und Lehrerin beider."

Achter Abschnitt.

Die Kupferstecherkunst.

Die Kupferstecherkunst ist eine Art der Mahlerei, wodurch alle Gattungen sichtbarer Gegenstände in ihren eigentlichen Formen und nach ihren Charakteren so genau, als in der Natur selbst, wenn man die Farben ausnimmt, dem Auge dargestellt werden. Was von der Mahlerei gilt, das kann man auch größten Theils auf die Kupferstecherkunst anwenden. Was der Mahler wegen der Farben voraus hat, wird bei diesem durch die Leichtigkeit ersetzt, mit welcher er sein Werk hundertfältig vermehren und ausbreiten kann.

Hätten die Alten diese Kunst, die erst im funfzehnten Jahrhunderte erfunden ist, verstanden: so würden wir auch vielleicht noch eine anschauliche Kenntniß von ihrer Mahlerei, Bildhauerkunst, Steinschneiderei und Baukunst haben, deren wir nun entbehren müssen.

Die historischen Gemählde, welche sehr selten und daher kostbar sind, können durch die Kupferstecherkunst sehr leicht vervielfältigt, und also auch gemeinnütziger gemacht werden. Wer wird läugnen, daß die alten, mit vielen Kupferstichen gezierten Bibeln, dem Glauben nicht viel nützlicher gewesen, als unsere Bibeln, die ganz leer davon sind. Besonders sollten die zu bekehrenden Heiden mit dergleichen versehen werden, indem sie gewiß ungleich leichter zum Christenthum würden gebracht werden, wenn sie die Thatsachen, worauf es sich gründet, mit ihren Augen sehen könnten, als jetzt, da sie solche nur erzählen hören können. Ohne auf den Streit Rücksicht zu nehmen, der über den Vorzug der Augen und der Ohren schon lange geführt ist — sind doch die Partheien darin einig, daß beide Sinnen zusammengenommen sich wechselseitig unterstützen, und eine ungleich größere Wirkung thun, als wenn jeder Sinn für sich nur allein gebraucht werden kann. —

Findet man es zu theuer, Bibeln mit Kupfern unter die Heiden zu vertheilen: so sollte man doch die Katechismen damit versehen, wie ehedem auch geschah, in neuern Zeiten aber ganz unterlassen wird, woran vielleicht die Vernünftler mit Schuld

seyn mögen, die dergleichen Bilder als krasse Ideen erweckende Darstellungen zu verunglimpfen pflegen, jedoch nicht daran denken, daß sie selbst ohne die sogenannten krassen Ideen gar nichts von den Dingen glauben, die sie, als die zur Seligkeit allernothwendigsten, lehren und predigen. Den Dogmatiken, Glaubensbüchern, Katechismen und Gesangbüchern sind Kupferstiche die besten Commentarien, und die am meisten genutzt und betrachtet werden.

Neunter Abschnitt.

Von der Bildhauerei.

Des Phidias Jupiter und Minerva erfüllten alle Anwesenden mit einer heiligen Ehrfurcht, und die Eindrücke, welche diese Bildsäulen machten, waren eben so, wie Gemählde, viel stärker und unauslöschlicher, als diejenigen, welche Redner bewirken konnten. Man glaubte den Vater der Götter und die Göttin von Angesicht zu Angesicht zu sehen; und diese dem Gemüthe durch die Augen eingeprägten Bilder stellten sich der Einbildungskraft auch nachher immer viel lebhafter dar, als alle Figuren und Zierrathen einer Rede. Salomo, dieser von Gott inspirirte König, ließ Bildhauer aus Tirus kommen, welche Löwen und Cherubinen für den Tempel verfertigten.

„Man wird mich schwerlich bereden," sagt Montagne, „daß der Anblick unserer Crucifixe und die Abschilderung dieser grausamen Todesstrafe, — daß die Zierrathen und Ceremonien unserer Kirche, — daß die mit der Andacht unserer Gedanken

ken übereinkommende Stimme und die Rührung der Sinne nicht in der Seele des Volks eine heilige und sehr nützliche Leidenschaft erregen sollten." Diderot betrachtete die Bilderstürmer und die Verächter der Processionen, Bilder, Statüen und des ganzen Apparats des äußern Gottesdienstes als Handlanger der Philosophen, die den Aberglauben verfolgen, — jedoch mit diesem Unterschiede, daß diese Handlanger weit schlimmer sind als ihre Herren. „Man schaffe," schreibt er, „alle äußerliche Symbole des Gottesdienstes ab, so läuft der Ueberrest auf metaphysische Spitzfindigkeiten hinaus, die eben so viele seltsame Formen und Wendungen annehmen können, als es Köpfe giebt. Die sogenannten religiösen Rigoristen wissen nicht, welchen Eindruck die äußerlichen Ceremonien auf das Volk machen. Nie haben sie die Anbetung des Kreuzes am Charfreitage, noch den Enthusiasmus der Menge bei der Fronleichnamsprocession gesehen; einen Enthusiasmus, der mich oft selbst überrascht hat. In manchen Ceremonien ist so etwas Großes, Schwermüthiges, Feierliches und Melancholisches, daß mein Herz dadurch im Innersten bewegt wird, und daß mir nicht selten die Thränen in die Augen getreten sind. Ein protestantischer Mahler, der lange in Rom gewohnt hatte, gestand, daß er nie den Papst in der

St. Peterskirche mit aller Herrlichkeit seiner Würde ein Hochamt halten gesehn, ohne in seinem Herzen katholisch zu werden. Erst an der Thüre nahm er seine Religion wieder an."

Werner, Verfasser mehrerer Trauerspiele und insonderheit der Weihe der Kraft, worin er die Entstehung und die Wirkungen des Lutherthums zum Nachtheil der katholischen Religion schildert, sah in Wien an einem Abend aus der St. Stephans-Kirche einen Priester das heilige Sakrament, begleitet mit brennenden Fackeln, zu einem Kranken tragen. Von diesem Ehrfurcht gebietenden Schauspiel ergriffen, fühlte der Dichter eine schnelle Umwendung seiner Gefühle und seines Glaubens. Er begab sich nach Rom, schwur in der St. Peters-Kirche seinen alten Glauben ab, und brachte zwei Jahre als Büßender am Fuße des Vesuvs zu. Er ging nach Deutschland zurück und ward Prediger in Wien, wo er mit vielem Beifall gehört wird. Eine Stimme, wie aus einem Grabe, ein blasses Gesicht, ein verstörter Blick — alles trägt dazu bei, dem Herrn Werner das Ansehn eines Apostels zu geben *). Und alles dieses ist durch das ihm begegnende Sakrament bewirkt worden.

Aber,

*) S. Minerva April 1815. S. 154.

Aber, sagt man, diese Bilder, diese Ceremonien verleiten zur Abgötterei. „Sonderbar genug,“ antwortet Diderot, „daß Leute, die selbst mit Lügen handeln, die Vermehrung derselben und den Hang darnach befürchten.“

Paul Veronese will, man soll nur Meisterstücke der Mahlerei und der Bildhauerkunst in den Tempeln aufstellen, weil durch Verwunderung die Andacht am ersten und stärksten erregt werde. Was für einen erhabenen Begriff mußten sich nicht die Heiden vom Jupiter machen, wenn sie ihn im Tempel zu Olympia, vom Phidias gearbeitet, wahrnahmen? Freilich sahen sie ihn in menschlicher Gestalt; aber konnte oder durfte Phidias ihm eine andere geben, die nicht sogleich für schlecht und einem Gott unanständig würde gehalten worden seyn? Denn der Mensch und vielleicht auch jedes andere Thier hält sich doch immer für das vollkommenste Geschöpf, und er kann sich also auch Gott niemals anders als den größesten Menschen vorstellen, und die Empfindungen, die er für die Gottheit hat, müssen demnach hiemit übereinstimmen, oder er hat gar kein Gefühl und heuchelt blos Empfindungen, die er nicht haben kann: denn wie ist es möglich, Empfindungen zu haben, welchen keine Vorstel-

lung

lung von einem Objecte entspricht? Soll also die Vorstellung von Gott eine Empfindung oder ein Gefühl bewirken: so muß sie sinnlich seyn und sich auf einen wahren Gegenstand beziehen. Ein unbekanntes Wesen, von dem man keinen Begriff hat, ja das sogar das Gegentheil von dem seyn soll, von dem wir Vorstellungen haben, kann gar nicht verehrt werden, kann keine religiöse Empfindungen bewirken, und wer dennoch dergleichen vorgiebt, der betrügt entweder sich selbst oder andere.

Die Bildhauerei kann, nach Sulzers Urtheil, das Höchste, was der Mensch zu denken und zu empfinden im Stande ist, dem Gesichte darstellen —. Man sagt von dem Jupiter des Phidias, es habe ihn Niemand ansehen können, ohne von der Majestät des göttlichen Wesens gerührt zu werden. Wer also die Kunst besitzt, wie Phidias sie besessen hat, der kann alles, was groß und edel ist, abbilden, und dadurch in jedem fühlbaren Herzen Rührungen von der höchsten Wichtigkeit erwecken. Der Bildhauer ist vermögend, jede Vollkommenheit des Geistes, jede Tugend und jede Empfindung des Herzens den Sinnen fühlbar zu machen. Was der Moralist mit vieler Mühe, nämlich große Muster der Vollkommenheit, dem Verstande

vor-

vorstellt, das giebt der bildende Künstler dem Auge zu sehen.

Die Meisterstücke der schönen Künste haben der Religion ihr Daseyn zu danken; die größesten Mahler und Bildhauer hat die Religion berühmt gemacht, indem sie ihnen die Gegenstände geliefert hat, und die schönen Künste sind mithin selbst sichtbare Beweise ihrer innigen Vereinigung mit der Religion, und daß beide, wenn sie gedeihen sollen, unzertrennlich sind.

Die Bildhauerkunst war eher als die Mahlerkunst bekannt *), wie Winkelmann und Young lehren. Die Gegner sagen zwar, daß die Formirung einer Gestalt, welche von allen Seiten und in jedem Lichte den eigentlichen Umriß der Natur an sich hat, eine vollkommene Kenntniß der Zeichenkunst voraussetze; allein dieser Begriff von dem möglichen Anfang der Kunst ist zu eingeschränkt. Die ersten Modelle der menschlichen Gestalt in Absicht auf ihre Genauigkeit hingen wahrscheinlich von der augenblicklichen Idee und dem treffenden Blick des Künstlers ab. Er arbeitete an dem Holze oder dem Stein so lange, bis die Aehnlichkeit seinem Auge

*) Youngs Geist Athens, aus dem Englischen übersetzt, S. 158.

ge Genüge leistete. Diese Meinung scheint auch die Geschichte zu bestätigen. Der Tempel Salomonis war nicht mit Gemählden, sondern mit Schnitzwerk geziert, und in den zehn Geboten heißt es nicht, du sollt dir kein Bild mahlen, sondern du sollt dir kein ausgegrabenes Bildniß machen. Der Pallast des Alcinous und irgend ein anderer königlicher Saal, dessen Zierrathen Homer besungen hat, war nicht mit Gemählden geschmückt, sondern

Hunde standen daselbst zu beiden Seiten des Pallasts
Stattlich aus Silber und Gold in doppelter Reihe geordnet:
Wunderbar hatte sie so Vulkan, der göttliche Künstler,
Aus dem todten Metall zu lebenden Wächtern gebildet.

Dädalus soll die Säge, den Hobel, die Bley-Wage, den Bohrer und den Leim erfunden haben, und es kann daher wohl seyn, daß er Bildsäulen, wie die ägyptischen, die nicht nach der Zeichnung, sondern blos nach einem Abriß ausgehauen waren, ohne ein anderes Modell als die Natur verbessert hat. Die Erzählung, daß er seines Bruders Sohn im Zorn zum Fenster hinausgeworfen, aus Furcht, er möchte

möchte ihn an Kunst übertreffen, weil er die Töpferscheibe erfunden hatte, bestätigt jene Vermuthung, daß beide nicht nach einer Zeichnung, sondern nach dem Eindruck, den die Gegenstände auf sie machten, gearbeitet haben. Alles, was man vom Dädalus erzählt, daß er mit seinem Sohn Icarus jenes Todtschlages wegen nach Creta geflohen, allda den Irrgarten oder das Labyrinth erbauet, in welchem er aber mit seinem Sohne eingeschlossen worden, weil Icarus der Gemahlin des Minos, die sich in einen Ochsen verliebt hatte, eine hölzerne Kuh gemacht, in welcher sie mit dem vierfüßigen Geliebten ein téte à téte hatte, woraus der Minotaurus gebohren worden, — daß er sich und seinem Sohne Icarus Flügel gemacht und aus dem Labyrinthe entflohen, daß dieser aber, weil er seiner Anweisung nicht gefolgt, ins Meer gefallen und ersoffen sey, und daß er zu Memphis viele Werke verfertigt, weswegen ihm daselbst von den Einwohnern Altäre aufgerichtet und er göttlich verehrt worden — alles dieses zeigt zwar Einsichten in die Mechanik, aber keine Spur von Zeichnung der Mahlerei.

Zwei-

Zweiter Theil.
Von der Liturgie.

Erster Abschnitt.
Von der Liturgie überhaupt.

Schon lange hat man über die Abnahme der Gottesverehrung besonders in den Kirchen geklagt, und solche bald den überhand nehmenden Lastern und Verbrechen, bald den Schriften der sogenannten Freigeister beigemessen. Laster und Verbrechen sind aber in unsern Zeiten nicht zahlreicher als ehemals, und der guten, das Wohl der Menschen befördernden Handlungen und Thaten sind jezt mehrere, als in den vergangenen Jahrhunderten. Freigeisterische Schriften werden von dem großen Haufen wenig oder gar nicht gelesen, und diejenigen, welche sie lesen, gehören nicht eben zu denen, für welche die Religion angeordnet ist und bei welchen sie ihre Wirkung thun soll. Mit der Freigeisterei hat es gewöhnlich die nämliche Beschaffenheit, wie mit der Mode. Sie sind Freigeister, weil es hie und da Mode ist, Frei-

geist zu seyn, und sie werden andächtige und hitzige Eiferer für die Religion, wenn diese wieder in Aufnahme kommt.

Weil der öffentliche Gottesdienst nicht mehr das ehemalige Interesse hat, — die Imagination wenig beschäftigt und daher Langeweile verursacht — deswegen werden die Kirchen weniger besucht, als zu der Zeit, da unsere jetzigen Ceremonien noch etwas Neues waren und dem Zeitgeist entsprachen. Der Mensch will gerührt und affizirt werden, und sollten ihm auch diese Empfindungen sogar schmerzhaft seyn: denn Langeweile haben ist eine sehr verdrießliche Marter. Cardan verwunderte sich, um seine Empfindungen zu verändern; und wenn gleich die meisten Menschen auf Kosten eines positiven Schmerzes ihren aus der Langeweile entstehenden Verdruß nicht zu vermindern pflegen: so ist es doch gewiß, daß sie alle ihnen sonst zu Gebothe stehenden Mittel anwenden, selbigen, wenn nicht zu vertreiben, doch zu verändern. Man werfe nur einen Blick auf unsere Sonn- und Festtage, und gebe Acht, was für Entwürfe schon vorher gemacht werden, sich der Beschwerlichkeit des Müssiggangs und der daraus entstehenden Langeweile zu entziehen, obgleich diese Entwürfe mehrentheils den Verdruß keinesweges verscheuchen, sondern ihn nur abändern.

Da

Da die Religion eine Wirkung der Einbildungskraft ist, folglich sowohl ihre Stärke als ihre Nahrung von selbiger erhalten muß: so würde es ganz aus dem Wege seyn, wenn man die Stärkungs- und Nahrungs-Mittel anderswo als in der Imagination suchen wollte. Die Stifter der Religionen und die ersten Gesetzgeber, die sich derselben zu ihren Zwecken bedienten, sahen dieses sehr wohl ein, und erwarteten daher auch zur Aufrechthaltung derselben von keiner andern Hand Hülfe, als von der Mutter, die sie gebohren hatte. Wollen wir also unsere Tempel anfüllen und Andacht und Religion wieder in ihrem Glanz sehen: so müssen wir auch die dazu natürlichen Mittel gebrauchen, die von jeher als die besten und wirksamsten befunden worden sind.

Ist das Schauspiel der heidnischen Religion so ungemein nützlich gewesen, warum sollte es nicht die christliche befördern können? Ja, antwortet man, auf den Schaubühnen der Alten ward alles Große und Außerordentliche von Göttern und Göttinnen durch ihren Haß, ihren Schutz, ihre Rache und ihre Liebe hervorgebracht, indem dieses dem Volk nicht fabelhaft zu seyn schien, — weil es in der Meinung stand, daß die Götter mit den Menschen Umgang

zu haben pflegten. „Und wollten wir," fährt man fort, „in gewisser Art die Alten nachahmen und Engel, Heilige, ja selbst die Gottheit auf die Schaubühne bringen: so würden sich die Frommen und Gläubigen ärgern, die Gottlosen und Freigeister aber lustig machen. Die Prediger würden es nimmermehr zugeben, daß Kanzel und Schaubühne vermischt würden, und daß man das von Komödianten lernen wollte, was man auf der Kanzel lehrt." Diese Antworten treffen nicht zum Ziele. Haben nicht z. B. Abraham und andere fromme Männer mit Gott Umgang gepflogen? Hat er nicht diesen Vater der Gläubigen in dreien Personen besucht, und so — wie Jupiter und Merkur sich von Philemon und Baucis haben bewirthen lassen, bei Abraham gespeiset? Und wenn heidnische Dichter durch ihre Fabel den Werth der Gastfreundschaft recht sinnlich haben darstellen wollen, warum soll es denn den christlichen Dichtern und ihrer Schaubühne verwehrt seyn, Tugend und Gastfreundschaft durch eine wahre Begebenheit recht anschaulich zu machen? Hat Gott nicht mit Moses von Angesicht zu Angesicht geredet, wie ein Mann mit seinem Freunde spricht? u. s. w.

Wenn Christen sich scheuen, ihre religiösen Begebenheiten auf das Theater zu bringen: so scheint

der

der Grund davon in dem Mangel ihres Glaubens zu liegen, den sich die Heiden nicht vorzuwerfen hatten, ob sie gleich, wie alle Christen sehr wohl wissen, ausgemachte Lügen waren.

Außerdem beruhet jenes Räsonnement auf der unseligen Trennung der Poesie von der Religion, und dem Wahne, als wenn das religiöse Gefühl ohne einen sinnlichen Gegenstand erhalten und genährt werden könnte, ob sich gleich jedermann selbst überzeugen kann, daß er ohne einen dergleichen Gegenstand nichts fühlt und nichts denkt. Die Heiden wußten recht gut, daß der Jupiter, den ein Komödienschreiber auf der Schaubühne erscheinen ließ, nicht der wahre Jupiter wäre, sondern daß er nur die Idee von dem Vater der Götter und der Menschen in dem Zuschauer rege und anschaulich machen sollte. Und ein Mehreres soll auch ein christlicher Schauspieldichter nicht bewirken.

Was die zu befürchtenden Spöttereien anlangt: so haben wahrscheinlich viele Römer, wenn sie den Amphitrion des Plautus aufführen gesehn, in welchem Schauspiele Jupiter dem Ehemanne Hörner aufsetzt, — sowohl über den Vater der Götter und der Menschen, als über den Hanenrey gelacht. Allein das Ansehn dieses Gottes ward dadurch nicht

im geringsten geschmälert, so wenig als man aufhörte, ihn den gütigen, den weisen, den allmächtigen und gerechten Gott und den Regierer aller Dinge zu nennen, wenn gleich die Patricier das Volk unterdrückten, es durch ihren Wucher aussogen und Pestilenz und Hungersnoth die Republik verheerten. Die Athener, die ihre Götter öffentlich der Satyre Preis gaben, liefen im Religionsenthusiasmus und ergriffen von heiligen Gefühlen singend und springend nach dem marathonischen Felde, wo sie im Bewußtseyn des Beistandes der Götter den zehnfach stärkern Feind schlugen und Griechenlands Freiheit retteten. Die Gallier, welche unter ihrem General Brennus eine Strecke Landes von mehr als dreihundert Meilen durchgezogen waren und Verheerung und Verwüstung überall angerichtet hatten, wurden von einer kleinen Anzahl Griechen, im Vertrauen auf den Beistand des Apollo, der ihnen auf der Schaubühne so gut wie Jupiter als ein Taugenichts vorgestellt ward, bei Delphis völlig geschlagen. Der wider die Gewohnheit eingetretene Frost, der fallende Schnee, den man für die weißen Jungfern des Apollo ausgab, mit welchen er seinen Tempel zu vertheidigen versprochen hatte, die Felsenstücke, die sich vom Parnaß losrissen und die Gallier zerschmetterten, der Tod des Bren-

nus, der sich aus Verzweiflung umbrachte, nachdem er dem Rest seines Heers den Rath ertheilt hatte, ihre Wagen zu verbrennen und dann so geschwind als möglich nach Gallien zurückzukehren, — alle diese Umstände waren redende Beweise von der Gegenwart des Gottes und von seiner Liebe zu den Griechen. Es fiel ihnen freilich nicht ein, daß die Gallier auch ihre Götter hatten, die sie bei andern Gelegenheiten in ihren besondern Schutz gegen alle ihre Feinde genommen und diese durch deren Beistand besiegt und unterjocht hatten, — aber daran denken auch nicht einmal die Verehrer eines und des nämlichen Gottes, dem die Sieger Lob- und Danklieder singen, während ihn die Ueberwundenen anrufen, die Jubellieder ihrer Feinde in Heulen und Wehklagen zu verwandeln, und ihnen den Sieg über sie zu verleihen. Durch dergleichen Widersprüche läßt sich der religiöse Mensch, dem sein Gefühl hinlänglich Zeugniß giebt, daß Gott auf seiner Seite sey, nicht irre machen.

Was für fromme Ideen und lebhafte Empfindungen mußte nicht die Darstellung jenes Wunders auf der Schaubühne in jedem Zuschauer erwecken? Dann vergaß er alle Thorheiten des Apollo, selbst seine Laster und Verbrechen. Nur der kräftige

Schutz des Gottes, dem er die Erhaltung seines Vaterlandes zu danken hatte, war ihm gegenwärtig. Die von dem Parnaß auf die Gallier herabstürzenden Felsenstücke, von welchen sie zerschmettert wurden — der tiefe Schnee, der sie begrub, die fürchterliche Kälte, unter welcher Vieh und Menschen erstarrten — die Verzweiflung des Brennus, der sich erstach — alles dieses mußte auf die Zuschauer einen unauslöschlichen Eindruck machen — und dann vollends, wenn Apollo unter dem Sinnbilde der Sonne selbst über der Bühne erschien, — dann glaubten sie den Gott in leibhaftiger Gestalt zu sehen. Die Vernunft mochte sagen, was sie wollte, ihre kalten Räsonnements waren unvermögend, das Feuer, das die Einbildungskraft unterhielt, auszulöschen und den Glauben an das Wunder und an den Gott, der es gethan hatte, zu vermindern.

Wie wenig auf den moralischen Charakter der Götter ankomme, und daß dieser dem Volke niemals zum Muster gedient habe, auch nach den Wirkungen der Natur — und den selbst in der Welt gemachten Erfahrungen, von welchem allein die Götter die Urheber oder doch die Begünstiger sind, — nicht dienen könne, — fällt in die Augen, weil keine Bos-

heit

heit erdacht werden kann, die nicht mit dem Betragen der Götter gerechtfertigt werden könnte. Es fiel daher auch Niemandem ein, seinen Ehebruch mit dem Beispiele des Jupiters, seine Galanterien mit den Liebesbegebenheiten der Venus, seine Diebereien und Betrügereien mit dem Exempel des Merkurs, seine Rachsucht mit der Rachsucht der Juno, des Apollo ꝛc. ꝛc., welche unschuldige Kinder für die Verbrechen ihrer Eltern, und die Unschuldigen mit den Schuldigen bestraften, — zu vertheidigen und zu beschönigen; und wer sich in einem Gerichte auf die Götter berufen hätte, welchen er in seiner ihm zum Verbrechen gemachten Handlung nur nachgeahmt hätte, den würde man ausgelacht und ihn die Verschiedenheit des religiösen Gefühls und der Wahrheit durch eine andere Empfindung haben fühlen lassen. „Religiöse Meinungen," sagt Diderot, „sind bei keinem Volke der Erde und zu keiner Zeit die Grundlage der Nationalsittlichkeit gewesen. Die Götter jener alten tapfern und großmüthigen Griechen und Römer waren die liederlichsten Leute von der Welt. Ihr Jupiter verdiente alle Augenblicke den Scheiterhaufen, ihre Venus ins Hospital, und ihr Merkur ins Tollhaus gesperrt zu werden."

Hieher gehört auch, was ein neuerer deutscher Schriftsteller sagt: „daß die Person, welche den Volks- und Glaubensheld auf der Bühne darstellt, eine solche ist, die in dramatischen Vorstellungen ihren Beruf ausübt, darin kann das Anstößige wol nicht liegen. Die Athener waren gewiß so feinsinnig, wie wir, und es ist ihnen, so viel man weiß, nicht eingefallen, darin etwas Unfeines zu finden, daß derselbe Schauspieler, der heute den Herkules, den Agamemnon, den Theseus, ja vielleicht einen olympischen Gott darstellte, morgen in den Vögeln des Aristophanes auftrat. Wenn der darstellende Künstler nur sonst ein Mann ist von gutem Ruf, so ist nicht abzusehen, warum er nicht selbst die bedeutendsten Charaktere der Geschichte und der Religionsaufhellung auf der Bühne verlebendigen dürfe. Man ist noch nicht weit gekommen in der Aufklärung, wenn man über Person und Ort die Sache aus den Augen verliert. Sind doch die Herren auf der Kanzel auch nicht überall Muster der Zucht und Ordnung. Wenn aber der Geistliche nur sonst die kirchliche Aufgabe, die man eben von ihm fordert, gut löst, — so fragt man nicht weiter, wer sie löset. Und mit dem Ort hat es dieselbe Bewandniß. Die ersten Christen sind in Ställen und Höhlen so andächtig gewesen, und andächtiger noch

wie

wie wir in der reichgeschmücktesten Kirche. Luther selbst sagt: „denn da steht uns der Himmel offen, wo wir das Wort haben, das uns der Himmel giebt. Wo das klingt, es sey im Walde, auf der Höhe oder im Thale, da ist ein Bethel, daß man darf sagen: hie wohnt Gott. Wiederum, wo das Wort nicht ist, da wohnt er nicht, man baue ihm ein Haus, so groß man wolle.“

Ein italienischer Dichter lehnte den Vorwurf der Entheiligung dadurch von sich ab, daß er vor seine in Florenz aufgeführte Oper folgende Protestation setzte: „Die Wörter Schicksal, Gottheit, Verhängniß und andere ähnliche, die in diesem Drama vorkommen, sind nur als poetische Scherze anzusehen, und nicht ernsthaft gemeint: denn der Autor glaubt fest an alles, was die heilige Kirche zu glauben gebietet.“

Tanz und Spiel, sagt man, sind dem Charakter unserer Religion, die ernsthaft und mehr zur Traurigkeit, als Fröhlichkeit gestimmt ist, zuwider. Aber woher hat sie denn diesen traurigen Charakter bekommen? Daher, daß sich die Menschen ihren Gott als ein argwöhnisches und boshaftes Wesen vorgestellt haben, das an dem Elende, dem Jammer und der Quaal seiner Geschöpfe ein Vergnügen findet,

findet, und sie fast alle zur ewigen Höllenpein bestimmt —. Und doch hatten die ersten Christen, die ihrer Religion wegen gedrückt und verfolgt wurden, und außerdem alle Augenblicke das Ende der Welt und das jüngste Gericht erwarteten, — fröhliche Spiele und lustige Tänze. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Ergötzlichkeiten zu ihrer Standhaftigkeit im Glauben und zur Geringschätzung der über ihrem Haupte schwebenden Todesgefahren viel beigetragen haben.

Wenn Plutarch von der heidnischen Religion redet; so stellt er die Zusammenkünfte als Dinge voller Annehmlichkeit, Hoffnung und Vergnügen vor. „Man kann," schreibt er, „klar erkennen, daß weder bei Gesellschaften, öffentlichen Versammlungen, noch bei einigen andern vergnügten Zusammenkünften und Besuchen, mehr Vergnügen und Freude anzutreffen ist, als wir bei unserem öffentlichen Gottesdienste sehen und empfinden. Unser Gemüth und unsere Neigungen sind alsdann nicht so beschaffen, als wenn wir uns in der Gegenwart eines weltlichen Fürsten, eines fürchterlichen und tyrannischen Monarchen befänden. Man wird auch nicht sehen, daß wir uns hier auf eine niederträchtige Weise demüthigen, noch aus Furcht und voller Aengstlichkeit und

Verwirrung uns sklavisch bücken und neigen, welches doch in solchem Falle natürlicher Weise geschehen müßte; — sondern an einem solchen Orte, wo man sich die Gottheit am nächsten und als unmittelbar gegenwärtig vorstellt, da ist alles Schrecken und Entsetzen am weitesten verbannt, und das Gemüth, wie wir in der That erfahren, läßt alsdann den Ergötzlichkeiten und dem vergnügten Umgang den freiesten Lauf — — so daß wir öfters darin ganz ausgelassen sind."

Diese Vorstellungen sind jenen traurigen Begriffen weit vorzuziehen, weil sie das Gemüth aufheitern, zur Fröhlichkeit stimmen, zu großen Unternehmungen anfeuern, zu ihrer Ausführung Kraft geben und das Leben werth und angenehm machen. Wenn in der Schrift Stellen vorkommen, welche traurige Ideen begünstigen: so muß man sich erinnern, daß die Bücher von verschiedenen Verfassern herrühren, und zu verschiedenen Zeiten bei verschiedenen Veranlassungen abgefaßt sind, — und daß auch viele zur Freude auffordernde Sprüche darin vorkommen, und viele zur Fröhlichkeit ermunternde Begebenheiten darin erzählt werden. „Seyd fröhlich mit den Fröhlichen, und traurig mit den Traurigen, und gebraucht einen jeden Tag, so wie ihn

Gott

Gott gegeben hat," lehrt der weise Salomo. Die Heiden hatten eben sowohl Lustspiele als Trauerspiele. Die Pantomimisten stellten an einem Tage die über den Glaucus aufgebrachte Venus, und an einem andern Tage ihr Abentheuer mit dem Mars dar. Sie hatten eine Musik für die Fröhlichkeit und für die Traurigkeit, wie wir. Sie hatten aber auch fröhliche und traurige Tänze. Die heiligen Lieder der Juden, die noch in christlichen Kirchen gesungen werden, sind zum Theil Lob- und Danklieder und zum Theil Trauerlieder. Der letzte Lobgesang Jesu mit seinen Jüngern im Garten Gethsemane war gewiß sehr verschieden von dem Jubel und dem Jauchzen auf der Hochzeit zu Cana in Galliläa.

Es ist ein falscher Wahn, daß religiöse Schauspiele und Tänze vielen anstößig seyn müssen. Was an und für sich nicht anstößig ist, sondern es nur durch Vorurtheil wird, giebt nur Veranlassung, das Vorurtheil, nicht aber die an sich unschuldige Sache aus dem Wege zu räumen. Dieser Wahn erregt den Verdacht, daß die Religion von der Beschaffenheit sey, daß sie sich ohne Nachtheil in Gesellschaft anderer, der Natur und der Vernunft zusagenden, und mit ihnen übereinstimmenden Dinge, nicht zeigen

gen dürfe; daß sie ihr Ansehn und ihre Würde nur in ihren Tempeln, wo alle Vergleichung untersagt ist, und unter gewissen, das Gemüth zur Niedergeschlagenheit und Traurigkeit leitenden Gebräuchen und Formen, und durch äußerlichen Schein der Heiligkeit, die, da sie erzwungen ist, nothwendig Heuchelei seyn muß, — — erhalten könne. Vorurtheil und Ungewohnheit ist es, wenn wir uns einbilden, daß der Tanz mit der Religion unverträglich sey, zumal da wir wissen, daß nicht allein die Juden, sondern auch die ersten Christen ihre religiösen Handlungen mit Tanz begonnen und beschlossen haben. Als man in den Kirchen noch zu tanzen gewohnt war, ward es mit eben so vieler Andacht und als eine der Gottheit eben so angenehme Handlung unternommen, als irgend eine andere Ceremonie. Dienten Tanz, Musik u. s. w. nicht zur besondern Aufheiterung des Gemüths, zur Erregung eines religiösen Gefühls: so würde das Vorurtheil wider sie zu bestreiten unnöthig seyn. Da aber jene Wirkungen als wahr anerkannt sind: so muß man dieses abschütteln, und sich durch den Vorwurf der Neuerungssucht nicht abschrecken lassen, das religiöse Gefühl zu beleben und der Religion neue Kraft zu geben.

Die-

Diejenigen, welche zuerst die Orgeln bei dem Gottesdienst einführten, welches in Deutschland nicht lange vor der Reformation geschah (denn in Italien und in Frankreich gab es schon lange vorher Orgeln; — der Papst Vitellianus soll sie zuerst um das Jahr 660 in die Kirchen eingeführt haben), wurden damals von einigen Andächtigen von trauriger und melancholischer Gemüthsart für Leute gehalten, die es mit einer traurigen und an dem Jammer und den Quaalen der Menschen sich ergötzenden Gottheit nicht gut meinten, und also selbige zur Rache und zur Strafe reizten. Hätten die übrigen, nicht so gallsüchtigen und traurigen Menschen, sich nicht über das Vorurtheil der Andächtigen hinweggesetzt, sondern sich durch den Gedanken des Aergernißgebens abschrecken lassen: so würde der Gesang nie die Erbauung bewirkt haben, die man ihm jetzt nachrühmt. Man fand gar bald, daß die Andacht durch die Orgel vermehrt und verstärkt ward, und daß die Gottheit kein Mißfallen darüber zu erkennen gab. Nach einer kurzen Zeit führte man neben der Orgel noch mehrere Instrumente ein, und Niemand nahm daran Anstoß, wenn sich Pauken und Trompeten zugleich hören ließen. Die Kirchen waren niemals, wie es noch bis auf den heutigen Tag ist, mehr angefüllt, als wenn musicirt ward.

Eben

Eben diese Beschaffenheit hat es auch mit dem Tanze, und wir werden eben so religiös tanzen, sobald wir das Vorurtheil, das uns davon abhält, abgelegt haben, als uns religiöse Schauspiele erbauen.

Die heiligen Schauspiele führten sich bei den Christen durch das Volk selbst ein, welches selbige aus seiner verlassenen Rêligion in die neu angenommene mitbrachte, wie fast alle übrigen Ceremonien, wie Midleton unwidersprechlich erwiesen hat. Die Ballette, die mit den Schauspielen verbunden waren, machten die feierlichen, ehrwürdigen, der Religion und der Andacht nützlichsten Gebräuche und die das Gefühl erweckenden heiligen Begebenheiten lebhafter und eindringender, wovon das oben erzählte Ballett, das im Jahr 1610 zur Ehre des Stifters des Jesuitenordens aufgeführt ward, zum Beispiel und zur Nachahmung dient.

Der große Nutzen der Gemählde ist niemals verkannt. „Der Kirchenmahler,“ sagt Diderot, „ist nach meinem Begriffe ein Redner, der deutlicher, treffender, verständlicher und dem gemeinen Menschenhaufen einleuchtender predigt, als alle Pfarrer und ihre Vikarien. Letztere sprechen zu Ohren, die oft verstopft sind; das Gemählde hingegen spricht zu den Augen, so wie das Schauspiel

der Natur, von dem wir beinahe alles, was wir wissen, erlernt haben." Man klagt so sehr über die Abnahme der Kommunikanten, obgleich die Prediger nicht müde werden, in ihren Sermonen die Feier des Abendmahls als eine zur Seligkeit höchst nothwendige Ceremonie darzustellen; man bringe aber nur ein Gemählde des Leonardo oder eines ähnlichen Mahlers in die Kirchen, und die Sehnsucht nach dieser himmlischen Speise wird bald erwachen.

Die Pantomimisten würden zur Einimpfung und lebendigen Vorstellung sowohl der Glaubenslehren, als auch der biblischen erbaulichen Geschichten ungemein viel beitragen. Besonders würden sie zur Wiederholung des Gehörten zu gebrauchen seyn. An der Kraft, das Gefühl zu erregen und die Seelen zu rühren, kann Niemand zweifeln, der sich nur dessen erinnert, was den ehrbaren römischen Frauen begegnete, wenn der Pantomimist Batyll auf dem Theater erschien.

Aber nicht nur zur Stärkung und Erhöhung des religiösen Gefühls sind die angegebnen mit der Religion aus einer Quelle fließenden Mittel die geschicktesten und kräftigsten, sondern sie sind es auch zur Ausbreitung unserer Religion unter allen Völ-

kern und Zungen, deren sich, besonders die protestantischen Christen, sehr angelegen seyn lassen. Die Engländer haben in ihren blühendsten Zeiten nicht den zwanzigsten Theil von dem auf die Bekehrung der Ungläubigen, vorzüglich derjenigen verwandt, die noch wild sind, und fast nackend einhergehen, als sie jezt in ihrem ziemlich beklemmten Zustande thun. Der fromme Eifer der Britten hat sich sogar hiemit noch nicht begnügt. Sie haben alle christliche Nationen aufgefordert, ein Gleiches zu thun; und diese, besonders die protestantischen, haben auch nicht ermangelt, ihrem erbaulichen Beispiele zu folgen, ob sie gleich nicht die Aussicht haben, die Neubekehrten mit ihren Produkten zu bedienen, welches sich die Engländer, als die ersten Beförderer des heiligen Werks, zur Erhaltung ihrer Fabriken billig vorbehalten.

Wenn sich unter den Missionarien Tonkünstler, Schauspieler, Mahler und Tänzer befinden: so werden sie unter den unwissenden und in der Finsterniß des Heidenthums noch lebenden Menschen eine Sensation erregen, dergleichen die bloßen Prediger und Katechismuslehrer nimmermehr hervorzubringen im Stande seyn werden. Jung und Alt wird ihnen nachlaufen, und da die Pantomimisten ihnen die

Religion predigen können, ohne einmal ihre Sprache zu verstehen; so ist, wenn diese als Religions- und Glaubensboten gebraucht werden, der Nutzen derselben für die Religion, indem es der Erlernung der verschiedenen Sprachen alsdann nicht mehr bedarf, gar nicht zu berechnen.

Mit Lucians Erlaubniß ist es zwar etwas schwer zu begreifen, wenn gleich Athenäus und Macrobius das Nämliche bezeugen, wie Pantomimisten solchen Zuschauern, die von den Dingen, die jene ihnen durch Zeichen vorstellen wollen, noch keine Vorstellung haben, sondern erst erhalten sollen, dieselben verständlich ausdrücken können. Begebenheiten, welche dem Zuschauer bekannt sind, und einzelne natürliche Handlungen, können ihm wohl durch Zeichen verständlich gemacht werden; wie man ihm aber allgemeine, ihm unbekannte Begriffe blos durch Zeichen beibringen will, ist schwer einzusehen. Lucian und die andern Lobredner der Pantomime sind mit ihrem Lobe vielleicht über die Gränzen der Wahrscheinlichkeit gegangen, indem Zeichen von ganz unbekannten Dingen unmöglich zu seyn scheinen. Indessen jenes oben angeführte Beispiel von Garrick und besonders mehrere Beispiele von Taub- und Stumm-Gebohrnen, von welchen man behauptet, daß sie

durch Zeichen, selbst in den tiefsten Geheimnissen unserer Religion, so gründlich unterrichtet werden, daß selbige von ihnen verstanden, und sie darauf Antheil an den heiligen Mysterien nehmen und als Mitglieder der christlichen Kirche aufgenommen worden, — scheinen jedoch dem Lucian und Athenäus das Wort zu reden, und den großen Nutzen, welchen die Missionsanstalten von den Pantomimisten ziehen könnten, zu beweisen.

Die Vortrefflichkeit und Nützlichkeit der Pantomimen ist auch in Deutschland längst anerkannt worden; und in Religionsangelegenheiten, wenn alle mündliche und schriftliche Vorstellungen fruchtlos geblieben waren, nahm man endlich zu den Pantomimen seine Zuflucht. Als Carl V im Jahr 1530 sich auf dem Reichstage in Augsburg befand und die Protestanten ihr Glaubensbekenntniß eingereicht hatten, welches vom Kaiser aber nicht gebilligt ward: so ließen sie ein Pantomimenspiel aufführen, bei welchem sich Carl V, wahrscheinlich um sich zu belustigen, auch einfand. Es erschien ein alter Mann in einem weiten Mantel gehüllt, auf dessen Kragen der Name Reuchlin deutlich zu lesen war, wankte mit einem großen Bündel dürren Holzes auf die Bühne hervor, — warf da seine Last zur Erde und

entfernte sich. Bald darauf kam eine andere männliche Figur in der Kleidung des Erasmus, die um sich sah, und die auf dem Boden zerstreueten Hölzer in Form eines Scheiterhaufens zusammentrug, und sich sodann entfernte. Nun kam eine Person, die Luthern vorstellte, zum Vorschein. Er trug eine brennende Fackel in der Hand und steckte damit den vom Erasmus aufgerichteten Scheiterhaufen in Brand. Schon schlugen die Flammen lichterloh in die Höhe, als eine Person im päpstlichen Ornat mit der dreifachen Krone auf dem Haupt, Leo der Zehnte, hereinstürzte — bei Erblickung des hellauflodernden Feuers die Hände über sich zusammenschlug, nach Wasser zum Löschen umherrannte, — endlich in der Angst einen im Winkel stehenden Oelkrug ergriff und über die Flamme ausgoß. Seine Verwirrung schien sich hiedurch noch mehr zu vergrößern. In diesem Momente der Betäubung überraschte ihn ein neuer Acteur, der mit Kronen, Purpurmantel und einem breiten Schlachtschwerdte versehen war, und die Person des Kaisers vorstellen sollte. Rasch zog er beim Anblick dieses Unwesens sein ungeheures Schwerdt und führte damit einige Hiebe auf den brennenden Holzstoß. Allein statt das Feuer hiedurch zu löschen, fachte er es durch den mit seinem Schwerdte hervorgebrachten

Wind

Wind noch stärker an, und mit erneuerter Kraft loderte es zum Himmel empor —.

Die Schauspieler verschwanden, ohne daß weder sie, noch die eigentlichen Veranstalter dieses Spiels ausgeforscht werden konnten; — und — verloren in mancherlei Betrachtungen, — ging Carl V in seinen Pallast zurück *).

Nachdem nun hinlänglich erwiesen worden, daß Schauspiel, Tanz, Tonkunst und Mahlerei der Religion vollkommen zusagen, zur Erhaltung und weitern Beförderung derselben und zur Rührung und Erregung des Gefühls die allerwirksamsten Mittel, auch von allen Religionspartheien, insbesondere von den ersten Christen, dafür anerkannt und von ihnen auf die ersprießlichste Weise gebraucht worden sind: so kommt es nur noch darauf an, ohnmaaßgeblich zu zeigen, wie jene Mittel bei den einzelnen Religionshandlungen am besten und zweckmäßigsten zu gebrauchen sind.

In der Zeitung für die elegante Welt vom Jahr 1816. S. 129. 130 und 131. sind die geistlichen Schauspiele nicht nur dringend zur Erweckung des Religionsgefühls empfohlen, sondern auch schon

*) Uhs. Historia imperat. roman. p. 991. 992.

Vorschläge zu einer dazu erforderlichen Polizeiverordnung gethan. So heißt es daselbst S. 1045: „Dem Publikum sey durch eine Polizeiverordnung jedes Zeichen des Beifalls oder des Mißfallens untersagt, und anzudeuten, daß der sonstige Zweck der Ergötzung, und selbst der Kunst, für diesen Fall nur ein untergeordneter sey. Ihm bleibt demnach unbenommen, beides auf eine sehr deutliche Weise auszusprechen: den Beifall durch häufigen, wiederholten Besuch, und bei einzelnen Schönheiten, sowohl des Stücks, als der Darstellung, durch größere Stille; das Mißfallen — durch Ausbleiben. So werden sich die Zuschauer über die Versagung der gewöhnlichen Ausübungsart ihres Richteramts durch Klatschen, Pochen und Zischen leicht trösten, und zugleich fühlen, daß sie weniger zum Richten und Recensiren, als vielmehr zum Genuß und zur Erbauung eingeladen sind. — — Wenn die Sache, nicht etwa zum Theil, sondern ganz und mit religiösem Ernste ausgeführt wird: so werden sich bald folgende Wirkungen und Vortheile ergeben."

„Erstlich kann es nicht fehlen, daß durch solche geistliche Schauspiele nicht nur die Kenntniß und Achtung der Religionsgeschichte vorbereitet wird, sondern daß auch wahrhaft religiöse

Se-

Gesinnungen und Gefühle geweckt und unterhalten werden. — Die Kirche predigt vorzüglich die sanfteren Tugenden des Christenthums: die Demuth, die stille Selbstverläugnung und die Liebe; die dramatische Poesie könnte sich vorzüglich die starken und heroischen desselben zum Gegenstande wählen; die christliche Tapferkeit, den Glaubensmuth, den Heldenkampf gegen das Böse, den Stolz gegen mächtige Bosheit, die Verachtung des Leidens und des Todes. Es ist wohl zu erwarten, daß solche Gesinnungen, gegründet auf wahre Begebenheiten, ausgesprochen in der lebhaftesten und schönsten Form, nicht ohne Wirkung bleiben werden, und es ist wohl des Versuchs werth, zu thun, was wohlwollende Religiosen längst gewünscht haben, nämlich die Religion mit der Poesie in eine würdige Verbindung zu setzen. Man hat es in neuern Zeiten mit andern Ideen und Gefühlen gethan, namentlich mit dem Patriotismus; warum soll die Kunst nicht auch zur Belebung der heiligsten Ideen und Empfindungen angewandt werden?“

Zweitens. „Auch die Kunst wird nicht ohne Gewinn bleiben. Wir werden Meisterstücke dramatischer Poesie erhalten, wenn die größten Dichter, die sich jetzt sichtbar dem Theater entziehen, bewo-

Diejenigen, welche zuerst die Orgeln bei dem Gottesdienst einführten, welches in Deutschland nicht lange vor der Reformation geschah (denn in Italien und in Frankreich gab es schon lange vorher Orgeln; — der Papst Vitellianus soll sie zuerst um das Jahr 660 in die Kirchen eingeführt haben), wurden damals von einigen Andächtigen von trauriger und melancholischer Gemüthsart für Leute gehalten, die es mit einer traurigen und an dem Jammer und den Quaalen der Menschen sich ergötzenden Gottheit nicht gut meinten, und also selbige zur Rache und zur Strafe reizten. Hätten die übrigen, nicht so gallsüchtigen und traurigen Menschen, sich nicht über das Vorurtheil der Andächtigen hinweggesetzt, sondern sich durch den Gedanken des Aergernißgebens abschrecken lassen: so würde der Gesang nie die Erbauung bewirkt haben, die man ihm jetzt nachrühmt. Man fand gar bald, daß die Andacht durch die Orgel vermehrt und verstärkt ward, und daß die Gottheit kein Mißfallen darüber zu erkennen gab. Nach einer kurzen Zeit führte man neben der Orgel noch mehrere Instrumente ein, und Niemand nahm daran Anstoß, wenn sich Pauken und Trompeten zugleich hören ließen. Die Kirchen waren niemals, wie es noch bis auf den heutigen Tag ist, mehr angefüllt, als wenn musicirt ward.

Eben diese Beschaffenheit hat es auch mit dem Tanze, und wir werden eben so religiös tanzen, sobald wir das Vorurtheil, das uns davon abhält, abgelegt haben, als uns religiöse Schauspiele erbauen.

Die heiligen Schauspiele führten sich bei den Christen durch das Volk selbst ein, welches selbige aus seiner verlassenen Rêligion in die neu angenommene mitbrachte, wie fast alle übrigen Ceremonien, wie Midleton unwidersprechlich erwiesen hat. Die Ballette, die mit den Schauspielen verbunden waren, machten die feierlichen, ehrwürdigen, der Religion und der Andacht nützlichsten Gebräuche und die das Gefühl erweckenden heiligen Begebenheiten lebhafter und eindringender, wovon das oben erzählte Ballett, das im Jahr 1610 zur Ehre des Stifters des Jesuitenordens aufgeführt ward, zum Beispiel und zur Nachahmung dient.

Der große Nutzen der Gemählde ist niemals verkannt. „Der Kirchenmahler,“ sagt Diderot, „ist nach meinem Begriffe ein Redner, der deutlicher, treffender, verständlicher und dem gemeinen Menschenhaufen einleuchtender predigt, als alle Pfarrer und ihre Vikarien. Leztere sprechen zu Ohren, die oft verstopft sind; das Gemählde hingegen spricht zu den Augen, so wie das Schauspiel

der Natur, von dem wir beinahe alles, was wir wissen, erlernt haben.“ Man klagt so sehr über die Abnahme der Kommunikanten, obgleich die Prediger nicht müde werden, in ihren Sermonen die Feier des Abendmahls als eine zur Seligkeit höchst nothwendige Ceremonie darzustellen; man bringe aber nur ein Gemählde des Leonardo oder eines ähnlichen Mahlers in die Kirchen, und die Sehnsucht nach dieser himmlischen Speise wird bald erwachen.

Die Pantomimisten würden zur Einimpfung und lebendigen Vorstellung sowohl der Glaubenslehren, als auch der biblischen erbaulichen Geschichten ungemein viel beitragen. Besonders würden sie zur Wiederholung des Gehörten zu gebrauchen seyn. An der Kraft, das Gefühl zu erregen und die Seelen zu rühren, kann Niemand zweifeln, der sich nur dessen erinnert, was den ehrbaren römischen Frauen begegnete, wenn der Pantomimist Batyll auf dem Theater erschien.

Aber nicht nur zur Stärkung und Erhöhung des religiösen Gefühls sind die angegebnen mit der Religion aus einer Quelle fließenden Mittel die geschicktesten und kräftigsten, sondern sie sind es auch zur Ausbreitung unserer Religion unter allen Völ-

kern und Zungen, deren sich, besonders die protestantischen Christen, sehr angelegen seyn lassen. Die Engländer haben in ihren blühendsten Zeiten nicht den zwanzigsten Theil von dem auf die Bekehrung der Ungläubigen, vorzüglich derjenigen verwandt, die noch wild sind, und fast nackend einhergehen, als sie jetzt in ihrem ziemlich beklemmten Zustande thun. Der fromme Eifer der Britten hat sich sogar hiemit noch nicht begnügt. Sie haben alle christliche Nationen aufgefordert, ein Gleiches zu thun; und diese, besonders die protestantischen, haben auch nicht ermangelt, ihrem erbaulichen Beispiele zu folgen, ob sie gleich nicht die Aussicht haben, die Neubekehrten mit ihren Produkten zu bedienen, welches sich die Engländer, als die ersten Beförderer des heiligen Werks, zur Erhaltung ihrer Fabriken billig vorbehalten.

Wenn sich unter den Missionarien Tonkünstler, Schauspieler, Mahler und Tänzer befinden: so werden sie unter den unwissenden und in der Finsterniß des Heidenthums noch lebenden Menschen eine Sensation erregen, dergleichen die bloßen Prediger und Katechismuslehrer nimmermehr hervorzubringen im Stande seyn werden. Jung und Alt wird ihnen nachlaufen, und da die Pantomimisten ihnen die

Religion predigen können, ohne einmal ihre Sprache zu verstehen; so ist, wenn diese als Religions- und Glaubensboten gebraucht werden, der Nutzen derselben für die Religion, indem es der Erlernung der verschiedenen Sprachen alsdann nicht mehr bedarf, gar nicht zu berechnen.

Mit Lucians Erlaubniß ist es zwar etwas schwer zu begreifen, wenn gleich Athenäus und Macrobius das Nämliche bezeugen, wie Pantomimisten solchen Zuschauern, die von den Dingen, die jene ihnen durch Zeichen vorstellen wollen, noch keine Vorstellung haben, sondern erst erhalten sollen, dieselben verständlich ausdrücken können. Begebenheiten, welche dem Zuschauer bekannt sind, und einzelne natürliche Handlungen, können ihm wohl durch Zeichen verständlich gemacht werden; wie man ihm aber allgemeine, ihm unbekannte Begriffe blos durch Zeichen beibringen will, ist schwer einzusehen. Lucian und die andern Lobredner der Pantomime sind mit ihrem Lobe vielleicht über die Gränzen der Wahrscheinlichkeit gegangen, indem Zeichen von ganz unbekannten Dingen unmöglich zu seyn scheinen. Indessen jenes oben angeführte Beispiel von Garrick und besonders mehrere Beispiele von Taub- und Stumm-Gebohrnen, von welchen man behauptet, daß sie

durch

durch Zeichen, selbst in den tiefsten Geheimnissen unserer Religion, so gründlich unterrichtet werden, daß selbige von ihnen verstanden, und sie darauf Antheil an den heiligen Mysterien nehmen und als Mitglieder der christlichen Kirche aufgenommen worden, — scheinen jedoch dem Lucian und Athenäus das Wort zu reden, und den großen Nutzen, welchen die Missionsanstalten von den Pantomimisten ziehen könnten, zu beweisen.

Die Vortrefflichkeit und Nützlichkeit der Pantomimen ist auch in Deutschland längst anerkannt worden; und in Religionsangelegenheiten, wenn alle mündliche und schriftliche Vorstellungen fruchtlos geblieben waren, nahm man endlich zu den Pantomimen seine Zuflucht. Als Carl V im Jahr 1530 sich auf dem Reichstage in Augsburg befand und die Protestanten ihr Glaubensbekenntniß eingereicht hatten, welches vom Kaiser aber nicht gebilligt ward: so ließen sie ein Pantomimenspiel aufführen, bei welchem sich Carl V, wahrscheinlich um sich zu belustigen, auch einfand. Es erschien ein alter Mann in einem weiten Mantel gehüllt, auf dessen Kragen der Name Reuchlin deutlich zu lesen war, wankte mit einem großen Bündel dürren Holzes auf die Bühne hervor, — warf da seine Last zur Erde und ent-

entfernte sich. Bald darauf kam eine andere männliche Figur in der Kleidung des Erasmus, die um sich sah, und die auf dem Boden zerstreueten Hölzer in Form eines Scheiterhaufens zusammentrug, und sich sodann entfernte. Nun kam eine Person, die Luthern vorstellte, zum Vorschein. Er trug eine brennende Fackel in der Hand und steckte damit den vom Erasmus aufgerichteten Scheiterhaufen in Brand. Schon schlugen die Flammen lichterloh in die Höhe, als eine Person im päpstlichen Ornat mit der dreifachen Krone auf dem Haupt, Leo der Zehnte, hereinstürzte — bei Erblickung des hellauflodernden Feuers die Hände über sich zusammenschlug, nach Wasser zum Löschen umherrannte, — endlich in der Angst einen im Winkel stehenden Oelkrug ergriff und über die Flamme ausgoß. Seine Verwirrung schien sich hiedurch noch mehr zu vergrößern. In diesem Momente der Betäubung überraschte ihn ein neuer Acteur, der mit Kronen, Purpurmantel und einem breiten Schlachtschwerdte versehen war, und die Person des Kaisers vorstellen sollte. Rasch zog er beim Anblick dieses Unwesens sein ungeheures Schwerdt und führte damit einige Hiebe auf den brennenden Holzstoß. Allein statt das Feuer hiedurch zu löschen, fachte er es durch den mit seinem Schwerdte hervorgebrachten

Wind noch stärker an, und mit erneuerter Kraft loderte es zum Himmel empor —.

Die Schauspieler verschwanden, ohne daß weder sie, noch die eigentlichen Veranstalter dieses Spiels ausgeforscht werden konnten; — und — verloren in mancherlei Betrachtungen, — ging Carl V in seinen Pallast zurück *).

Nachdem nun hinlänglich erwiesen worden, daß Schauspiel, Tanz, Tonkunst und Mahlerei der Religion vollkommen zusagen, zur Erhaltung und weitern Beförderung derselben und zur Rührung und Erregung des Gefühls die allerwirksamsten Mittel, auch von allen Religionspartheien, insbesondere von den ersten Christen, dafür anerkannt und von ihnen auf die ersprießlichste Weise gebraucht worden sind: so kommt es nur noch darauf an, ohnmaaßgeblich zu zeigen, wie jene Mittel bei den einzelnen Religionshandlungen am besten und zweckmäßigsten zu gebrauchen sind.

In der Zeitung für die elegante Welt vom Jahr 1816. S. 129. 130 und 131. sind die geistlichen Schauspiele nicht nur dringend zur Erweckung des Religionsgefühls empfohlen, sondern auch schon

*) Uhs. Historia imperat. roman. p. 991. 992.

Vorschläge zu einer dazu erforderlichen Polizeiverordnung gethan. So heißt es daselbst S. 1045: „Dem Publikum sey durch eine Polizeiverordnung jedes Zeichen des Beifalls oder des Mißfallens untersagt, und anzudeuten, daß der sonstige Zweck der Ergötzung, und selbst der Kunst, für diesen Fall nur ein untergeordneter sey. Ihm bleibt demnach unbenommen, beides auf eine sehr deutliche Weise auszusprechen: den Beifall durch häufigen, wiederholten Besuch, und bei einzelnen Schönheiten, sowohl des Stücks, als der Darstellung, durch größere Stille; das Mißfallen — durch Ausbleiben. So werden sich die Zuschauer über die Versagung der gewöhnlichen Ausübungsart ihres Richteramts durch Klatschen, Pochen und Zischen leicht trösten, und zugleich fühlen, daß sie weniger zum Richten und Recensiren, als vielmehr zum Genuß und zur Erbauung eingeladen sind. — — Wenn die Sache, nicht etwa zum Theil, sondern ganz und mit religiösem Ernste ausgeführt wird: so werden sich bald folgende Wirkungen und Vortheile ergeben.“

„Erstlich kann es nicht fehlen, daß durch solche geistliche Schauspiele nicht nur die Kenntniß und Achtung der Religionsgeschichte vorbereitet wird, sondern daß auch wahrhaft religiöse

Ge-

Gesinnungen und Gefühle geweckt und unterhalten werden. — Die Kirche predigt vorzüglich die sanfteren Tugenden des Christenthums: die Demuth, die stille Selbstverläugnung und die Liebe; die dramatische Poesie könnte sich vorzüglich die starken und heroischen desselben zum Gegenstande wählen; die christliche Tapferkeit, den Glaubensmuth, den Heldenkampf gegen das Böse, den Stolz gegen mächtige Bosheit, die Verachtung des Leidens und des Todes. Es ist wohl zu erwarten, daß solche Gesinnungen, gegründet auf wahre Begebenheiten, ausgesprochen in der lebhaftesten und schönsten Form, nicht ohne Wirkung bleiben werden, und es ist wohl des Versuchs werth, zu thun, was wohlwollende Religiosen längst gewünscht haben, nämlich die Religion mit der Poesie in eine würdige Verbindung zu setzen. Man hat es in neuern Zeiten mit andern Ideen und Gefühlen gethan, namentlich mit dem Patriotismus; warum soll die Kunst nicht auch zur Belebung der heiligsten Ideen und Empfindungen angewandt werden?"

Zweitens. „Auch die Kunst wird nicht ohne Gewinn bleiben. Wir werden Meisterstücke dramatischer Poesie erhalten, wenn die größten Dichter, die sich jetzt sichtbar dem Theater entziehen, bewo-

gen werden, für dasselbe mit Anstrengung zu arbeiten.“

Drittens. „Wird das Theater selbst einer durchgreifenden Verbesserung näher gebracht und zu seiner alten Würde zurückgeführt, indem zuerst das Publikum selbst, durch die Heiligkeit des Orts und der Handlung eingeladen, gewöhnt und empfänglich dafür gemacht wird, höhere Ansichten des Lebens dargestellt zu sehen, als die auf dem profanen Theater aufgeführt werden. Dadurch wird sein Geschmack gereinigt und gehoben, dadurch aber den Frivolitäten und Kleinigkeiten am sichersten der Stab gebrochen, und dem Besseren der Eingang eröfnet; sodann wird durch eine der höchsten Vollkommenheit möglichst nahe gebrachte Darstellung ein Maaßstab für alle übrigen theatralischen Darstellungen gegeben, der ihnen sehr zuträglich seyn möchte,“ u. s. w.

Endlich würden auch die protestantischen Kirchen prächtiger erscheinen müssen, als sie jetzt zu thun pflegen. Sie entsprechen dem Begriff, den jeder gläubige Christ von einem Pallast haben muß, in welchem der Allmächtige, der Herrscher über Himmel und Erde, und vor dem die Großen und Fürsten der Welt nur als Staub zu betrachten sind — sehr

sehr wenig *). Wie muß hingegen dem Katholiken das Herz glühen, wenn er die Peterskirche in Rom, den Münster in Strasburg, wenn er sie auch nur in Kupfer gestochen sieht, — wie kalt muß aber der Protestant bleiben, wenn er in ein armseliges, von allen Zierrathen entblößtes Häusgen tritt, über das man schreiben muß, daß hier die Residenz des Herrn der Welt sey —?

*) S. Vernünftiger Versuch über die Grundwahrheiten des katholischen Glaubens, von A. J. Penzel. 1782.

Zwei-

Zweiter Abschnitt.

Von der Beichte und der Kirchenbuße.

Alle Religionen in der Welt, und so auch die christliche, gründen sich darauf, daß sich die Gottheit über die Sünden der Menschen erzürne, jedoch aber sich auch wieder versöhnen lasse. In Rücksicht des letztern Punkts, wie nämlich die erzürnte Gottheit besänftigt werden könne und müsse, — weichen sie aber von einander ab; und dieser Unterschied ist das Unterscheidungszeichen oder das Charakteristische einer jeden Religion. Die christliche Religion übertrifft in diesem Hauptstücke alle bisher bekannt gewordenen in einem so hohen, ja unermeßlichen Grade, daß alle Vergleichung wegfallen muß. Heiden, Juden und Mahometaner glauben die Gottheit durch gewisse äußere Mittel und Ceremonien, z. E. durch Baden, Opfer, Wallfarthen, Gebet, Allmosen, Fasten u. s. w. besänftigen zu können; das Christenthum aber erklärt alles dieses für unzureichend oder gar unnütz, und lehrt dagegen, daß Gott nur durch den Tod seines einzigen Sohns,

durch den Tod eines Gottes, durch seinen eigenen Tod versöhnt werden könne. Es liegt am Tage, daß dieses Geheimniß, diese tröstliche Lehre, nur von einem unendlichen Verstande oder dem allergrößesten Erfindungsvermögen erdacht werden konnte, — und daß also kein Sterblicher, ja Gott selbst nicht, ein noch größeres Versöhnungsmittel erdenken kann, als dieses, daß Gott, um sich mit den Menschen wieder zu versöhnen, selbst in den Tod geht. Dieser Grundartikel des christlichen Glaubens ist es auch, welcher, nach dem einstimmigen Urtheile aller rechtgläubigen christlichen Theologen, diese Religion von allen übrigen unterscheidet und bis in Ewigkeit unterscheiden wird, — sie über alle übrige Religionen, sie mögen schon erfunden seyn oder in der Zukunft noch erfunden werden, unendlich weit erhebt und sie als die einzig wahre ganz klar und deutlich charakterisirt, indem alle übrigen nicht im Stande gewesen sind, ein Mittel an die Hand zu geben, wie ein unendliches und unveränderliches Wesen, das keiner Vermehrung oder Verminderung seiner Seligkeit fähig ist, folglich auch nicht beleidigt werden kann, demohnerachtet von schwachen Menschen, seinen von ihm aus dem Nichts hervorgezogenen Geschöpfen, beleidigt, jedoch versöhnt werden könne und müsse. Da der Beleidigte unendlich war: so

war es natürlich, daß er auch nur durch ein unendliches Wesen versöhnt werden konnte; aber wo sollte dieses unendliche Wesen herkommen —? das war der Knoten, den Niemand aufzulösen vermochte. Den Engeln gelüstete es zwar sehr, in das Erlösungswerk zu schauen; aber alle ihre Mühe und Arbeit war vergebens, den großen und tief liegenden Plan, den der Vater mit dem Sohne verabredet hatte, die Menschen von der Gewalt des Satans zu erlösen — auch nur von ferne errathen zu können. Die Sache blieb unter ihnen beiden ein himmlisches Cabinettsgeheimniß, bis der Schlag geschehen war; — der durch die Sünde Adams in die Welt gekommene Tod, ingleichen alle andere böse Folgen derselben, als Mißwachs, Krankheiten, Krieg, Pestilenz u. s. w. gänzlich von der Erde vertilgt waren, die durch den Fall verdorbene Natur sich wiederum in ihren ursprünglichen Zustand gesetzt befand und die Menschen ein paradiesisches Leben führten, wie uns unsere eigene Erfahrung beweisen würde, wenn wir den erforderlichen Glauben hätten. — Die Geheimhaltung und Verschwiegenheit war auch äußerst lobenswürdig und nothwendig: denn hätte der Teufel irgend etwas davon gewittert, — was für Schwierigkeiten würde er nicht der Ausführung in den Weg gelegt haben, indem es auf nichts geringers

ringers angesehen war, als das Reich des Satans zu zerstören, seinen Despotismus und seiner Herrschaft ein Ende zu machen, ihn vom Throne zu stürzen, ihn zu binden und auf ewig in der Hölle einzusperren? Uns Christen, die wir im Glauben, und unseren Gottesgelehrten, die so handgreiflich die Früchte von dieser Lehre einerndten, scheint freilich dieses Erlösungswerk ganz natürlich und ein anderes Mittel zur Versöhnung eines unendlichen Gottes nicht einmal möglich zu seyn, obgleich der in der Hölle eingesperrte und gebundene Teufel noch täglich in der Welt wie ein brüllender Löwe herumgeht und sucht, welchen er verschlingt. Wir gleichen aber hierin den Neidern und Feinden des Columbus, welche die Entdeckung von Amerika für eben so leicht hielten, als ein Ei auf die Spitze zu stellen, nachdem ihnen sowohl das Eine als das Andere war vorgemacht worden.

Der nach dem weisen und unerforschlichen Rathe der Gottheit für die Sünden der Menschen gestorbene Sohn Gottes hat seinen Aposteln, und in diesen ihren Nachfolgern, seinen Dienern, bis an der Welt Ende ausdrücklich das Recht gegeben, daß das, was sie auf Erden lösen, auch im Himmel gelöset seyn soll, und daß das, was sie auf Erden

bin=

binden, auch im Himmel gebunden seyn soll; — daß dem, welchem sie die Sünde erlassen, sie auch im Himmel erlassen, und dem, welchem sie selbige behalten, auch im Himmel behalten seyn sollen. Dieses Privilegium ist so klar und deutlich, und die Sache selbst mit dem Wesen der Religion so innig verbunden, daß alles, was man bis jetzt dagegen vorgebracht hat, auf Sophistereien und Unverstand hinausläuft. Ein Gott, der beständig unveränderlich gut wäre, der sich durch keine Frevelthat, durch keine Bosheit der von ihm selbst erschaffenen Menschen von seiner unwandelbaren Güte abbringen ließe, — ein solcher Gott würde keines Dienstes und folglich auch keiner Priester bedürfen, — so wenig als ein unveränderlich böser Gott, der sich durch nichts zum Guten lenken ließe. Diese Vorstellungen, die eine so gut wie die andere, widersprechen der täglichen Erfahrung, indem wir überall Gutes und Böses in der Welt vermischt antreffen, und Gott für ihren Schöpfer und Erhalter erkennen. Die Idee eines vollkommenen guten Gottes, der alles Böse hindert, weil er allmächtig ist, und es mithin auch nicht zuläßt, kann nur gutmüthige Schwärmer, und die Vorstellung eines unveränderlich bösen Gottes nur melancholische und trübsinnige Menschen beschäftigen, welche mit Gewalt die

Au-

Augen zudrücken und das Gute oder Böse nicht sehen wollen. Beide Arten von Menschen schicken sich nicht für die Religion, welche die goldene Mittelstraße geht, und das Ne quid nimis immer vor Augen hat.

Einige Klügler, besonders unter den Protestanten, haben diese so ermunternde und trostvolle Lehre von der Vergebung der Sünden durch Ergreifung des blutigen Verdienstes Jesu Christi verschreien und sie als der Gesellschaft und dem Staat schädlich und gefährlich dargestellt, weil sie nach ihrer Meinung allen Lastern und Bosheiten Thür und Thor öfnet, den Bösewicht in seinen Bosheiten bestärkt, den Feigen zu Frevelthaten aufmuntert, und also die Gesetze unkräftig macht. Sie haben auch nicht ermangelt, Beispiele von Königsmördern anzuführen, die nur durch diese Lehre zur Ausführung ihrer Verbrechen bewogen werden konnten. Aber diese Herren haben die Sache entweder nicht verstanden, oder nicht verstehen wollen. Christus sagt ja in dem angeführten Spruche nicht, daß die Sünden und Verbrechen, die seine Diener dem Sünder oder Verbrecher vergeben und erlassen, auch auf Erden erlassen oder unbestraft bleiben sollen. Was allhier geschehen soll, davon war gar nicht die Rede,

und konnte auch die Rede nicht seyn, indem sein Reich, wie er ausdrücklich bezeuget, nicht von dieser Welt war, in welcher er nichts zu befehlen haben und also auch keine Privilegien ertheilen wollte. Nur in seinem Reiche, im Himmel, wo kein Mensch auf Erden, unsere Priester ausgenommen, etwas mitzusprechen hat, da sollen dem die Sünden erlassen und respective behalten bleiben, dem sie seine Diener auf Erden erlassen oder behalten. Dieses geht keinen Menschen auf Erden etwas an; und derjenige, der sich darein mischen will, handelt offenbar naseweiß und bekümmert sich um ungelegte Eier.

Der hier zum Tode verurtheilte Delinquent wird ohne Rücksicht, daß ihm seine Verbrechen von seinem ihn zur Richtstätte begleitenden Priester oder Beichtvater vergeben sind und also ohne weiters vom Rabenstein oder vom Galgen in den Himmel steigt, — mit der ihm zuerkannten Todesstrafe mit Beistimmung der Priester ganz rechtlich belegt. Der Widerspruch gegen diese tröstliche Lehre scheint aus einer sehr unreinen Quelle, nämlich aus Neid und Mißgunst, herzurühren. Es ärgert diese Neulinge, daß der arme Sünder nicht auch noch in jener Welt gepeinigt werde, wodurch sie ihren schlimmen Gemüthscharakter um so mehr verrathen, als seine

dortige Strafe hier auf Erden zu keinem Beispiele dienen kann, und wenn er einmal des Himmels würdig erklärt ist, inskünftige sich der Hölle nicht mehr schuldig machen kann. Man geräth mit sich selbst in Widerspruch, wenn man so etwas behaupten will. Man giebt dem armen Sünder mit der einen Hand, was man ihm mit der andern wieder entreißen will.

Der protestantische Beichtvater ist verbunden, die ihm gebeichteten zukünftigen Verbrechen, die also noch erst begangen werden sollen, der Obrigkeit anzuzeigen, — und nur berechtigt, die schon begangenen zu verschweigen, und auch dieses nicht einmal ohne alle Ausnahme. Wie kann aber ein Pönitent zu seinem Beichtvater Vertrauen haben, wenn er weiß, daß er sein Vorhaben verrathen wird? Er wird sich also wohl hüten, zukünftige Verbrechen zu beichten, und sich also auch kein Gewissen daraus machen, begangene zu verschweigen, wodurch die Beichte die beabsichtete Wirkung gar nicht haben kann und in eine leere Formalität ausartet, wie es auch schon fast überall der Fall ist, indem der Beichtiger blos ein Formular herbetet, worauf ihm der Beichtvater die Vergebung der Sünden, von welchen er ihm keine genannt hat, ankündigt. Der Beichtvater verliert aber nicht allein durch jene ihm auferlegte Ver-

bindlichkeit das Zutrauen seines Beichtkindes, sondern auch, was das Wichtigste ist, — den Gebrauch der Beichte als eines vortrefflichen Mittels, das Reich Gottes auf Erden zu befördern. — Von allen diesen sehr triftigen Gründen abgesehn, enthält der Begriff von einer protestantischen Beichte einen handgreiflichen Widerspruch: denn wem wird gebeichtet? keinesweges dem Priester, sondern dem allwissenden Gott, dem alle begangene und zu begehende Sünden und Verbrechen bekannt sind, und dessen Stellvertreter der Beichtvater ist. Da nun Jedermann dem allwissenden Gott seine begangenen und zukünftigen Frevelthaten mit der allervollkommensten Sicherheit ohne alle Furcht eines Verraths beichten kann: so muß auch dieses bei dem Beichtvater, als dem Repräsentanten der Gottheit, statt finden. Die katholische Kirche erklärt daher ganz folgerecht, daß der Beichtvater in keinem gedenkbaren Falle berechtigt oder verbunden sey, ohne ausdrückliche Einwilligung des Pönitenten, eine ihm in der Beichte bekannte Frevelthat zu offenbaren. Angebereien sind überdem jedem rechtlichen Menschen verhaßt, und ein Denunciant wird nur in Gesellschaften und im Umgange geduldet, wo man sich seiner nicht entledigen darf oder kann; und ein Priester, in welchen der Laye sein größestes Zutrauen

setzt,

setzt, dem er an Gottes Statt seine Sünden bekennt, der ihn zum Himmel leiten will — soll ihn zu verrathen berechtigt und verbunden seyn?

Der Unterschied, den einige machen, ob das zu begehende Verbrechen der Kirche nützlich sey, oder nicht, und in dem ersten Falle den Beichtvater zur Verschwiegenheit, in dem andern aber zur Anzeige verpflichtet zu seyn erachten, — erwägen nicht, daß der Priester als Beichtvater Gottes Stelle vertritt, folglich eben so verschwiegen seyn muß, als Gott und in dieser Rücksicht gar nicht als ein anderer Bürger des Staats anzusehen ist, der sich dadurch, daß er ein Verbrechen nicht verhütet, welches er durch seine Anzeige hätte verhüten können, als Begünstiger strafbar macht. Diejenigen Beichtväter, welche Religion und Staat als zwei von einander unabhängige, und neben einander bestehende Mächte ansehen, und welche wissen, daß die Religion das Erste und Vornehmste in der Welt ist, dem sowohl die Völker als ihre Fürsten gehorsam seyn müssen, und die es nicht vergessen, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse, können dergleichen Anmuthungen von Offenbarung und Anzeige dessen, was ihnen in der Beichte vertraut ist, nicht anders als mit Unwillen und Ver-

achtung abweisen. Sie erinnern sich des heiligen Nepomuck, des Beichtvaters der Gemahlin des Königs Wenceslaus, der sich lieber in die Moldau werfen und ertränken ließ, als daß er dem Könige angezeigt hätte, was dessen Gemahlin ihm gebeichtet hatte. Er ist aber auch dafür ein Heiliger und der Schutzpatron von ganz Böhmen geworden. Bei seiner Canonisation im Jahr 1721 opferte das Volk zweimal hundert tausend Gulden, und bei seinem Grabe in der Domkirche in Prag sind viele Wunder geschehen, und würden auch noch geschehen, wenn nicht der leidige Unglaube sich auch in Böhmen auszubreiten angefangen hätte. Bei dem heiligen Nepomuck betraf die Sache nur eine vermuthete Galanterie, welche der König argwohnte, — betrifft aber das anvertrauete Geheimniß gar die Beförderung der Religion: so ladet der verrätherische Beichtvater den Zorn Gottes und der Kirche auf sich, welche letztere nach dem Grade ihrer Gewalt ihn zur verdienten Strafe ziehen wird. Priester und Bürger seyn, sind zwei ganz verschiedne Qualitäten, woraus nothwendig verschiedne Rechte und Verbindlichkeiten fließen. Wenn der Bürger im Falle einer Collision seiner Pflichten eine Ausnahme zu Gunsten des Staats machen kann: so muß der Priester in einem gleichen Falle die Ausnahme zum

Besten der Religion und der Kirche machen, indem er dieser weit mehr als dem Staate zugehört, und ihm die Schrift auch ausdrücklich diese Pflicht auflegt.

Gesetzt aber auch, ein Priester wäre so gottlos und verrätherisch, daß er das Beichtgeheimniß offenbarte: so würde eben diese seine Aussage als Zeugniß eines gewissenlosen Menschen völlig null und nichtig, und im Gerichte von gar keiner Wirkung seyn. In dem bekannten Prozesse gegen die Marquisin von Beinvilliers berief sich der Ankläger auf eine in ihrem Gewahrsame gefundene geschriebene Beichte, die einem Beichtvater hatte sollen übergeben werden, und in welcher sie gestand, ihren Vater, ihre Brüder und viel mehrere Personen durch Gift ums Leben gebracht zu haben. Aber ihr Vertheidiger, der berühmte Advokat Nivelle, bewies sowohl aus der Natur der Beichte, als auch aus dem kanonischen Rechte Cap. 2. X. de officio judic. ord. quia non ut judex scit, sed ut Deus, daß der Beichtpriester das Gebeichtete als Gott wisse, daß dieses Bekenntniß nichts wider seine Clientin erweisen könne, und das Parlament achtete auch in seinem Verdammungsurtheile auf dieses Geständniß gar nicht, obgleich diese Beichte noch nicht einmal dem Priester übergeben war.

Im Jahr 1810 war ein Geistlicher in dem Gemappe-Departement beträchtlich bestohlen worden, und mehrere Personen, auf welche man Verdacht hatte, wurden deshalb verhaftet. Während der Untersuchung verbreitete sich das Gerücht, dem Vikar eines Kirchspiels, Herrn Laveine, sey von jemanden, zwar nicht im Beichtstuhle und nicht in einer sakramentalischen Beichte, aber doch im engern Vertrauen als einem Priester, zweimal eine Summe Geldes mit dem Auftrage, alles dem bestohlnen Pfarrer zuzustellen, und mit Erklärungen, die sich auf den Diebstahl bezögen, zugestellt worden. Dies bestimmte den Verhörrichter, den Herrn Laveine aufzufordern, ein Zeugniß hierüber abzulegen. Der Vikar war auch ganz bereitwillig, über die Thatsache der Zurückgabe des gestohlnen Geldes, und über andere Umstände, von denen er äußerlich Kenntniß habe, seine Aussage zum Protokoll zu geben, lehnte aber alle weitere Zumuthungen in Ansehung der Person, die sich ihm entdeckt habe, bestimmt ab. Nun ward er von Seiten des Specialgerichtshofes des Departements, der die Sache zu beurtheilen hatte, ernstlich als Zeuge vorgefordert, weil seine Erklärung zur Bestrafung eines Verbrechers, oder zur Rechtfertigung eines Unschuldigen dienen könnte, und als er diese Zumuthung ablehnte, und man

ernst-

ernstlicher in ihn drang, ergriff er das Rechtsmittel des Recurses an das Cassationsgericht zu Paris, und verlangte bei seinen Rechten als katholischer Geistlicher geschützt zu seyn. Ob nun gleich der Bonapartsche General-Procurator Merlin behauptete, daß ein Priester verpflichtet sey, der Justiz alle Umstände eines Verbrechens anzuzeigen, welches ihm außer dem Beichtstuhle bekannt geworden sey, so sprach doch dieses Obergericht zu Gunsten des Vikars, und das Specialgericht ward mit seinen Ansprüchen an Herrn Laveine abgewiesen.

Die Beichte gründet sich auf einem stillschweigenden Vertrage zwischen dem Priester und dem Beichtiger, sie ist ein zur Seligkeit nothwendiges Sakrament, und es darf also der Priester selbige in keinem gedenkbaren Falle, es sey von begangenen oder zu begehenden Verbrechen die Rede, offenbaren. Wird der Priester zu schwören gezwungen, ob ihm etwas aus der Beichte bekannt sey, so muß er nach dem oben angeführten Gesetze und nach dem Ausspruche des heiligen Thomas mit einem körperlichen Eide betheuern, daß er dasjenige nicht wisse, was er lediglich als Gott weiß, indem nur der Mensch zum Zeugen aufgerufen wird. Dieser Eid, in welchem Gott zum Rächer des Meineides

so gut, wie in einem jeden andern Eide angerufen wird, scheint zwar einen Widerspruch zu enthalten. Allein in Glaubenssachen kommt es darauf bekanntermaßen nicht an.

Der Mensch ist bekanntermaßen ein sehr eigennütziges Geschöpf. Seine erste Frage ist immer, was habe ich davon? und diese Frage thut er auch an die Religion und an den Glauben. Wollte man nun seine Religion und seinen Glauben mit Geld oder andern weltlichen Dingen vergütigen: so würde man bald sehen, daß alle Schätze der Welt nicht hinreichend seyn würden, seinen Glauben zu bezahlen. Es ist also eine außerordentliche Gnade des Himmels, daß dieser die auf ihn gezogenen Wechsel immerfort honorirt, so wie es für die Priester sehr heilsam ist, daß die Inhaber der Tratten nicht einen Bankerott besorgen, sondern den Himmel beständig für solvendo halten.

Das Recht also, Sünden zu vergeben und zu verschweigen, das den Priestern, als Gottes Statthaltern, so unläugbar zusteht, und das ihnen besonders dazu dient, zur Wohlfahrt der Religion und der Kirche die Heimlichkeiten der Großen zu erfahren, ihre Gemüthsbeschaffenheiten zum Wohl und Nutzen der Religion zu gebrauchen, und die ihr etwa drohenden

Uebel abzuwenden, muß zur Ehre Gottes und zum Besten der Welt möglichst aufrecht erhalten, und wo es gar außer Gebrauch gekommen ist, wieder hergestellt werden.

Die allgemeine Beichte, die nach und nach an mehrern Orten Eingang gefunden hat, entspricht dem Zwecke der Beichte, wie er eben angeführt ist, ganz und gar nicht. Die Vergebung der Sünden im Bausch und Bogen hat für die Religion gar keinen Nutzen. Die Unterhaltung des Pönitenten mit seinem Beichtvater an einem heiligen Orte, im Beichtstuhle —, die specielle Angabe der begangenen Sünden und die darauf erfolgte Lossprechung — diese Dinge sind es, die der Kirche nützlich und dem Beichtkinde tröstlich sind.

Sobald dem protestantischen Prediger das Recht wieder eingeräumt wird, sowohl zukünftige als begangene Verbrechen und Sünden verschweigen zu können, und er zur Verschwiegenheit bei Verlust seines Amts verpflichtet wird: so wird auch das Ansehn und die den Predigern höchst nöthige Gewalt, die Religion zur Wohlfahrt des Staats zu handhaben, sich ohne weiteres Zuthun ungemein vermehren: denn wenn gleich die Vergebung der Sünden und Verbrechen nur unter der Bedingung der Besserung ertheilt

wird: so hilft sich doch jeder Sünder mit der Hoffnung, daß er nicht plötzlich sterben, folglich immer Zeit zu beichten haben werde, und daß das Verdienst Jesu Christi ihm bis zum letzten Athemzuge zu Statten kommen müsse. Wer kann es ihm überdem übel nehmen, wenn er auch nur den guten Willen, in der Todesstunde beichten zu wollen, für hinlänglich hält, da ihm gelehrt wird, daß Niemand verbunden werden kann, etwas Unmögliches zu thun? Die Bedingung ist dem Pönitenten also gar nicht lästig, wie auch die Christen hinlänglich beweisen, welchen der Calender zur Richtschnur der Beichten dient, und den die Priester als eine Controlle gebrauchen.

Von der Kirchenbuße.

Die Kirchenbuße, die ihren Anfang mit der Predigt der Apostel zugleich nahm, und die im zweiten Jahrhunderte zu einer der feierlichsten religiösen Handlungen des Christenthums erhoben ward, von den Protestanten aber nur bei fleischlichen Vergehungen beibehalten und auch bei diesen und in mehreren Ländern ganz abgeschafft ist, gehört recht eigentlich zu den Symbolen, die das Christenthum charakterisiren, das Gefühl der Christen am leichtesten anspre-

sprechen und eine Rührung bewirken können, die andere Symbole, ihrer Natur nach, zu bewirken unvermögend sind. Man hat sie aber, wie gesagt, aus manchen Kirchen verwiesen, weil einige zu Fall gekommene Mädchen lieber ihr neugebohrnes und ungetauftes Kind haben umbringen, solches dem Satan zur ewigen Quaal übergeben, und ihr eigenes Leben wagen, als sich dieser erbaulichen Ceremonie unterwerfen wollen.

Es ist eine bekannte Sache, daß der Mißbrauch den guten Gebrauch nicht aufhebe. Diese Regel hat man aber bei der Kirchenbuße ganz außer Acht gelassen. Weil einige Mädchen aus Schwärmerei und übertriebener Schaamhaftigkeit ihre Kinder umgebracht haben, welches sie nicht gethan haben würden, wenn sie sich nicht vor der Kirchenbuße gefürchtet hätten: so muß man sie abschaffen, wenn sie auch übrigens der Religion noch so ersprießlich und für die Gemeinde noch so erbaulich seyn mag. Ist diese Schlußfolge richtig: so muß man der ganzen Religion den Abschied geben: denn wie viele haben sich nicht aus Furcht vor der Hölle, aus Kleinmüthigkeit gegen einen erzürnten Gott selbst umgebracht? Wie viele haben nicht unschuldige Menschen, und besonders Kinder ermordet, um als arme Sünder hin-

hingerichtet und also desto gewisser in den Himmel aufgenommen zu werden? Was für Grausamkeiten haben nicht die Christen gegen die Heiden und gegen sich selbst unter einander verübt, wozu Ursache und Veranlassung immer die Religion war? Die zu Falle gekommenen Mädchen sind also ein sehr schwacher Grund zur Abschaffung dieser heiligen Ceremonie gewesen, die die heilsame Wirkung des Christenthums und dessen Vorzug vor allen andern Religionen so sichtbar zu erkennen gab, — welche das Gefühl besonders reizte, und mit den gefallenen, aber wieder versöhnten Sündern bei den Zuschauern sympathetische Empfindungen erzeugte, die gewiß lebhafter und eindringlicher waren, als alles, was die herrlichsten Predigten hervorzubringen im Stande waren.

Im ersten Jahrhunderte, in welchem das Christenthum noch keinen festen Fuß gewonnen hatte, ward die Kirchenbuße ohne Solennitäten und erbauliche Gebräuche in einem Act in der Versammlung der Gemeine abgethan; aber im zweiten Jahrhunderte bestand sie schon aus zweien verschiednen Aufzügen. Die Büßenden standen außer der Gemeine, weinten über ihre Sünden mit unterbrochenen Seufzern, und baten einen Jeden, der in die Versammlung ging, demüthig, für sie Gottes Barmherzigkeit

keit erbitten zu helfen. Ihre Kleidung war schlecht und schmuzig, und mit Asche bestreuet. Sie fasteten dabei und hielten an mit Beten Tag und Nacht. Die ganze Handlung solcher Buße ward Exomologesis, das öffentliche Bekenntniß und Bereuung, genannt. In solcher Bußfertigkeit mußten die Büßenden längere oder kürzere Zeit verharren, nachdem ihr Fall gewesen. Wenn sie absolvirt wurden: so geschah solches nach einer von ihnen der ganzen Gemeine gethanen Abbitte, indem man über sie betete, ihnen die Hände auflegte und ihnen den Genuß des heiligen Abendmahls verstattete. Gemeiniglich pflegten sie vor Ostern wieder aufgenommen zu werden. Im dritten Jahrhunderte wurden mehrere Stufen beobachtet, durch welche die Gefallenen nach und nach zur Vergebung gelangten, so daß dieses heilige Schauspiel mehrere Aufzüge hatte. Die erste Stufe war das Heulen und Weinen vor der Thüre der Kirche, welches nach dem Gutachten der Priester längere oder kürzere Zeit dauerte. Die andere Stufe war das Hören, indem sie die Predigt mit anhören durften; sobald selbige aber geendigt war, mußten sie mit den Catechumenen die Kirche verlassen. Die dritte Stufe hieß das Knieebeugen, da die Büßenden zu den Catechumenen hingewiesen wurden, allwo sie auf den Knieen liegend nun auch dem Gebete

bei-

beiwohnen durften. Die vierte Stufe war die Zugesellung zu den Gläubigen. Wenn die Büßenden dazu gelangt waren: so konnten sie bei dem Abendmahle als Zuschauer zugegen seyn. Diese Stufen nannte man Satisfactiones, die Jahrelang dauern konnten. Hatten sich nun die Büßenden in allen diesen Stufen gehörig verhalten: so folgte die feierliche Absolution von dem Priester in Gegenwart der Gemeine, worauf sie das Sakrament mitgenossen. In den folgenden Jahrhunderten kam die Privatbeichte in Gang, weil sich viele fanden, die ihre Sünden öffentlich nicht bekennen wollten. Die Kirche ward hiezu einigermaßen gezwungen, weil sie Gefahr lief, mehrere Mitglieder zu verlieren; sie ließ sich daher mit den Sündern in eine Capitulation ein, woraus die Indulgentien entstanden, die bald für baares Geld verkauft wurden, wobei die Kirche sich sehr wohl befand. Die eigentliche Kirchenbuße fand nur noch bei den Armen Statt, die nicht Geld genug hatten, ihre Sünden gehörig bezahlen zu können.

Bei den Protestanten wird die Kirchenbuße folgendermaßen gefeiert.

Der Prediger kündigt nach geendigter Predigt die vorzunehmende erbauliche Handlung, die aber schon vorher bekannt ist, mit folgenden Worten an.

„Es

„Es ist Eurer christlichen Liebe mehr als zu wohl bekannt, welch eine schwere und große Sünde das sey, in Fleisches Lüsten leben und entweder heimlich oder öffentlich Unzucht und Hurerey treiben. Es ist aber keine Sünde so groß, die uns Gott in der Gnadenzeit nicht vergeben und auf ergangene wahre Buße darwider Trost erlangen lassen wolle. Wenn denn gegenwärtige zwei Personen, namentlich N. N. und N. N., in sothane große Sünde gefallen, und sich unzeitiger und fleischlicher Weise zusammengefunden, daß gegenwärtige Dirne N. N. von ihm schwangeres Leibes geworden, und sich billig ihrer unehelichen und sündlichen Frucht schämen: als ist denselben gewöhnlicher Maaßen die öffentliche Kirchenbuße zuerkannt worden, welcher sie sich auch gutwillig unterworfen, in Betrachtung daß, wer öffentlich gesündigt, auch öffentlich gestraft werden soll. Dahero lassen sie die ganze christliche Kirchfahrt beweglich ersuchen, daß sie sich nicht ferner an ihren bösen Exempeln ärgern, sondern sie als reuige und bußfertige Sünder wiederum in ihren Schooß aufnehmen. Es wolle sich aber Niemand unterstehen, diesen Leuten ihren Fall vorzurücken, sondern vielmehr mit ihnen ein herzliches Mitleiden haben, und bedenken, daß wer stehet, zuzusehen habe, daß er nicht falle, u. s. w.“

Nach diesem verläßt der Prediger die Kanzel und die Gemeine singt mit Innbrunst und Rührung das Lied: Erbarm dich mein, o Herre Gott. Nach Endigung desselben besteigt der Prediger den Altar, vor welchem die Büßenden auf den Knieen liegen, und stimmt selbst den Vers an: Herr, handele nicht nach meinem Rath, worauf er sich zur Sache selbst folgendergestalt wendet.

„Geliebte und Auserwählte in Christo Jesu, daß unser Widersacher, der Teufel, umhergehe, wie ein brüllender Löwe, und suche, welchen er verschlinge, sagt der Apostel Petrus 1 Epist. am 5ten; erweisen es auch die Exempel unserer ersten Eltern, des Lots, Davids und anderer heiligen Leute, die, wenn sie in Sicherheit gerathen, ihrem Fleisch zu viel nachgelassen, in dem Gebete träge worden, in große schwere Sünden gefallen seyn. Dergleichen ist auch begegnet gegenwärtigen N. N. und N. N., nachdem sie im Christenthume laß worden, den bösen Lüsten ihres verderbten sündlichen Fleisches zu viel nachgehänget, hat sie der Teufel zu verschlingen gesucht, und angetrieben, daß sie sich mit einander fleischlich vermischet. Solches ist keine schlechte, wie die gottlosen Weltkinder dafür halten, sondern eine sehr große schwere Sünde, dadurch ein Mensch von Gott abfällt und sich in zeitliches und ewiges Ver-

derben stürzet. Eine solche große und schwere Sünde haben sie nun auch begangen; versündigt haben sie sich vor Gott, dessen sechstes Gebot sie freventlich übertreten; — versündigt haben sie sich an diese christliche Gemeinde, der sie nicht allein ein großes Aergerniß gegeben, sondern auch bei den Benachbarten einen bösen Namen gemacht. Abgeschnitten haben sie sich hiemit von dem christlichen Leibe des Herrn Jesu und dieser christlichen Gemeine, als faule und untüchtige Glieder; unwerth haben sie sich gemacht, daß sie Gottes Kinder und Christen heißen sollen. Dieses so große Uebel erkennen sie nun aber, und bereuen es von Herzen, bitten um Vergebung desselben bei Gott und der christlichen Gemeine ganz flehentlich, allermaßen Eure christliche Liebe aus ihrer Antwort anjezt vernehmen wird."

Hierauf fragt der Pfarrer den Büßer, der vor dem Altar knieet, oder wenn deren mehrere sind, einen nach dem andern:

„Bekennest du, daß du mit deinem Ehebruche wider Gott und seine heilige Geböte gethan, die Kirche und Gemeine Gottes gräulich geärgert, zeitliche und ewige Strafe wohl verdienet hast?"

„Resp. Ja; ich bekenne meine Sünde und verheele meine Missethat nicht."

„Sind dir solche deine Sünden auch herzlich leid, und bereuest du, daß du an deinem getreuen Gott dich so gröblich versündigt hast?“

„Resp. „Ja! Ach, Herr, straf mich nicht in deinem Zorn, und züchtige mich nicht in deinem Grimm. Psalm 38. v. 1.“

„Begehrst du auch der christlichen Kirche und Gemeine Gottes wiederum einverleibet zu werden?“

„Resp. Ich wünsche und begehre es von Herzen, und erwarte dessen mit großem Verlangen.“

Hierauf sagt der Pfarrer weiter:

„Gott ist barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Gnade und Treue; er vergiebt Missethat, Uebertretung und Sünde. 2 B. Mos. 34, 6. So wahr als er lebet, hat er keinen Gefallen am Tode des Gottlosen. Gewiß hat er auch dich, seinen verlornen Sohn und großen, aber nunmehro bußfertigen Sünder, zu Gnaden angenommen, in dessen Namen und Befehl spreche ich dich, als ein berufener und verordneter Diener des Wortes Gottes, von diesen und allen andern Sünden quit, ledig und los, und nehme dich in diese christliche Gemeinde als ein lebendiges Gliedmaaß wieder auf, im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, und Gottes des heiligen Geistes, Amen.“

Hiemit richtet er den Büßer bei der Hand auf mit diesen Worten:

„Sey getrost, mein Sohn; alle deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin mit Frieden.“

Nach diesem sagt der Pfarrer ferner zum Volk:

„Geliebte und Auserwählte in Christo Jesu! dieweil Gott diese Büßer zu Gnaden angenommen, und um Jesu Christi willen ihnen alle ihre Sünden vergeben, — so vergebet ihr ihnen auch alles, was sie wider euch gethan, und worinnen sie euch geärgert haben; werfet ihnen solches nicht vor, — rücket ihnen solches nicht auf, weil sie sich gebessert, und gedenket, daß wir alle Schuld auf uns haben. Gott hat sie aufgenommen, Röm. 14, 3. so nehmet ihr sie auch auf mit brüderlicher Liebe im sanftmüthigen Geiste. Freuet euch mit den Engeln Gottes, daß sie Buße gethan, aus dem Rachen des Satans gerissen, und dem Herrn Jesu Christo wieder einverleibet worden. Spiegelt euch an diesem Exempel, und sehet auf euch selbst, auf daß ihr nicht auch versuchet werdet. Wer sich lässet bedünken, er stehe, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle. 1 Corinth. 10. v. 13.

Führ uns, Herr, in Versuchung nicht,
Wenn uns der böse Geist anficht, u. s. w.“

Hierauf wird das Amt gehalten, und ist unter den Communicanten, wenn die Büßende eine Mannsperson ist, unter den Männern; eine Weibsperson unter den Weibern das Erste.

Die Kirchenbuße kann aber auch mit baarem Gelde abgethan werden, indem die Geistlichen berechtigt sind, Anweisungen auf den Himmel zu geben und auszustellen, ob sie gleich, dergleichen von den Layen anzunehmen, weder für schuldig noch verpflichtet gehalten werden können.

Wo die öffentliche Kirchenbuße bei fleischlichen Verbrechen noch im Gebrauche ist, da ist sie ein herrliches Mittel, Religion und Andacht, und besonders auch das Ansehn der Diener Gottes zu befördern; wo sie indessen abgeschafft ist, — da sollte man den Buß- und Bettag, der bis jetzt von allen Feiertagen der allerlästigste ist, für diese Sünden feiern. Die Kirchenbuße der gefallenen Mädchen ist schon an und für sich ein, das Gefühl erweckendes Schauspiel, und bedarf nach dem angeführten Formular keiner Verschönerungen, obgleich nicht zu läugnen ist, daß ein Pantomimist durch sein stummes Spiel das Gehörte und Gesehene noch fühlbarer machen würde.

Dritter Abschnitt.

Von den Sakramenten.

Ein besonderer Gegenstand der Liturgie sind die Sakramente, deren die Katholiken sieben, die Protestanten aber nur zwei haben. Warum die Protestanten die von dem Apostel Jacobus Cap. 5. v. 14. 15. eingesetzte letzte Oelung, die sich eben so wie das heilige Abendmahl auf einen bei den Juden bestehenden Gebrauch gründet, mit welcher auch Vergebung der Sünden verbunden, folglich so gut ein Geheimniß und ein Sakrament ist, als Taufe und Abendmahl sind, — abgeschafft haben, davon sind mir die Gründe nicht bekannt. Es hat wohl keinen Zweifel, daß dieses Sakrament zur Erhebung der öffentlichen Andacht sehr viel beitragen könnte, wenn das Salbungsöl in der Kirche vor der Gemeinde zu dem heiligen Gebrauche zubereitet und in einer feierlichen Prozession zu den Kranken getragen würde; indessen ist vor der Hand an eine Wiedereinführung dieses andächtigen Gebrauchs bei den Protestanten, die mehr an Luthern, Calvin u. s. w.

 glau-

glauben, als an einen Jünger Jesu und einen inspirirten Apostel, nicht zu denken.

Der berühmte Ammon hat jedoch in seinem deutschen Inbegriff der christlichen Theologie, außer den Sakramenten der Taufe und des Abendmahls, auch ein drittes empfohlen, den Protestantismus unbeschadet, nämlich Redditio animae in manus Domini, das Befehlen des Geistes in Gottes Hände. Dieses könnte mit der von dem Apostel Jacobus eingesetzten Oelung vereinigt aufgenommen werden, indem ihm alsdann nicht nur äußere Zeichen gegeben wären, sondern auch Jesus die dazu am besten sich schickende Redeformel mit seinem unmittelbar darauf erfolgten Tode als recht wirksam bestätigt hätte. Wie troſtreich dieses Sakrament dem Sterbenden, der den Himmel offen sieht, seyn muß, und was für fromme Empfindungen es bei den Zuschauern erregen kann, fällt so sehr in die Sinne, daß Niemand an seiner religiösen Wirksamkeit zweifeln wird. Den Einwurf, daß manchem Kranken das Sakrament wegen der Todesfurcht das Leben rauben könnte, achte ich gar nicht: denn gesetzt, es stirbt Jemand an diesem Sakramente, der ohne dasselbe bey dem Leben würde erhalten worden seyn, — hat dann ein sol-

solcher nicht für das irdische jammervolle Leben den Himmel mit seinen unaussprechlichen Freuden ohne alle Widerrede erlangt, indem er nach feierlicher Empfehlung seiner Seele in Gottes Hand unmittelbar verstorben ist und zu sündigen keine Gelegenheit mehr gehabt hat? Man müßte die Kraft eines feierlichen Gebets, das Christus selbst gelehrt und dessen er sich, um in die Hand Gottes aufgenommen zu werden, kurz vor seinem Tode bedient hat, bezweifeln oder gar läugnen, wenn man den geringsten Anstand nehmen wollte, einem dergestalt versehenen Himmelspilger nicht mit der größesten Zuversicht in den Wohnungen der Seligen und Gläubigen zu suchen, wo man ihn auch gewiß finden wird. Ueberdem trifft der von der Todesfurcht hergenommene Einwand auch das heilige Abendmahl, das doch einem jeden Todtkranken ohne alles Bedenken gereicht wird.

Die Ordination der Geistlichen, durch welche, mittelst Auflegung der Hände der Priester, der heilige Geist dem Kandidaten mitgetheilt wird, wird zwar von den Protestanten, ob sie gleich von den Aposteln herrührt und alle Erfordernisse eines Sakraments hat, indem durch äußerliche irdische Zeichen himmlische Gaben verliehen werden, — nicht

 für

für ein Sakrament geachtet; jedoch müssen einem jeden protestantischen Prediger, ehe er sein Amt antreten kann, unter gewissen Feierlichkeiten in der Kirche von einigen Priestern die Hände auf das Haupt gelegt werden, und eine, von einem nicht dergestalt ordinirten Geistlichen unternommene Religionshandlung wird, nach Verschiedenheit der Stücke des Glaubens im Lande, entweder für nichtig gehalten, oder doch bestraft. Diese andächtige Handlung, welche die Religion in ihrer Würde, — ihre Diener in ihrem Glanze und in ihrer Macht darstellt, imgleichen die Layen von der engen Verbindung der Gottheit und ihrer Priester, welche letztere über jene nach Belieben schalten und walten können, augenscheinlich überzeugt, — ist von einer solchen Beschaffenheit, daß Schauspiel, Ballett, Pantomimik, Musik und Mahlerei in einen lebhaften Streit unter einander gerathen, welche Kunst diese Scene am besten darzustellen vermögend ist. Um sie alle zufrieden zu stellen, würde man sie sämmtlich bei dieser heiligen Handlung gebrauchen müssen.

Die Firmelung, die von den Aposteln dadurch geschah, daß sie den Erwachsenen nach der Taufe, den Kindern aber, nachdem sie zu Verstande gekommen waren, die Hände auflegten, mit ihnen

nen beteten, sie segneten, Gott empfahlen und ihnen besondere Gaben Gottes verliehen, z. B. Weißagen, Wunder thun und besonders Teufel austreiben zu können, haben die Protestanten ebenfalls nicht beibehalten; indessen ist doch so viel von dieser frommen Handlung in der protestantischen Kirche verblieben, daß junge Leute, die zum erstenmale zum heiligen Abendmahle gehen sollen, zuvor öffentlich in der Kirche, nach vorhergegangener Prüfung, ihr Glaubensbekenntniß ablegen, und dabei öffentlich geloben, demjenigen, was ihre Pathen bei der Taufe an ihrer Statt angelobet, treulich in ihrem ganzen Leben nachzukommen. Daß nach Endigung dieser religiösen Handlung ein fröhlicher Tanz der Priester mit den Gefirmelten oder eingesegneten Kindern die Rührung und die Erbauung, besonders aber den Eindruck auf die ganze künftige Lebenszeit erhalten würde, ist wohl keinem Zweifel unterworfen.

Der Ehe, welche bei den Protestanten kein Sakrament ist, will ich nur der Trauung wegen erwähnen. Diese Ceremonie wird gar zu kahl abgemacht. Die Trauungen sollten so viel als möglich öffentlich in der Kirche geschehen; und da die Hochzeit eine Sache ist, die sowohl von dem Brautpaare als auch den Gästen für eine der lustigsten gehalten

wird,

wird, und wo man kein Geld zu sparen pflegt: so würden Tanz und Musik auch hiebei an ihrem Orte seyn.

Von der Beichte, auch einem Sakramente bei den Katholiken, ist schon gehandelt. Nur muß ich bemerken, daß man in Deutschland diesem, die Religion so ungemein befördernden Gebrauch, niemals diejenige Aufmerksamkeit geschenkt hat, die er vor allen andern in einem so ausnehmenden Grade verdient. Italien, Portugal und Spanien hätten uns zu Mustern dienen sollen. In Frankreich würde keine Revolution ausgebrochen seyn, wenn man nicht die Jesuiten vertrieben hätte, welche die Kunst, die Beicht zu verhören und die Gewissen der Beichtkinder zu rühren und zu regieren, von allen Ordensgeistlichen am besten verstanden. Bei den Protestanten ist das Beichtsitzen bis zu einer bloßen Formalität herabgesunken, daher die Religion auch so wenige Früchte davon erndtet. „Die Maximen," schreibt ein gewisser Schriftsteller, „daß man den Himmel und die Hölle immer in einem Gleichgewichte halten; — daß man weder mit jenem noch mit dieser zu vorschnell seyn und sich in jedem Falle eine Hinterthür offen halten müsse; — daß der Zweck die Mittel heilige; — daß man zweideutige

Hand-

Handlungen durch eine geschickte und gehörige Richtung der Intention reinmoralisch machen; — Tugend und Laster nach Umständen und nach Convenienz schätzen oder mißbilligen und bestrafen müsse; — diese Maximen werden niemals ihres Zwecks verfehlen.“ Die Jesuiten sollen sie nur praktisirt haben; es ist aber klar, daß sie für jeden Beichtvater zu empfehlen sind. Die Jesuiten pflegten, als Gewissensräthe, besondere Instructionen zu erhalten; die im Druck erschienenen sind aber wahrscheinlich erdichtet: denn sie waren zu klug, als daß sie selbige offenbart haben würden. Genie und Erfahrung machen alle Instructionen entbehrlich.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Von der Taufe.

Die natürliche Ursache der Taufe war Reinigung des Körpers. Diese ward aber bei den Indianern und andern Völkern zu einem Geheimnisse gemacht, als die Reinigung der Seele damit verbunden ward. Durch die christliche Taufe wird der der Seele anklebende und von Adam her fortgepflanzte Unrath fortgeschafft, so wie das bloße Wasser den äußerlichen Schmutz wegnimmt. Da die Protestanten so wenige die Rührung wirkende Symbole haben: so ist es unverantwortlich, daß sie auch diese wenigen nicht einmal zur Erweckung des Gefühls und der Andacht so gebrauchen, wie sie gebraucht werden können. Die katholische Kirche kann ihnen zum Vorbilde dienen. Ihre Taufceremonien sind in diesem Verse enthalten *):

Sal, oleum, chrisma, cereus, chrismale, saliva,
Flatus, virtutem baptismatis ista figurant.

Diese

*) S. Mehligs historisches Kirchen- und Ketzer-Lexicon B. II. S. 692 u. f.

Diese Ceremonien werden in folgender Ordnung beobachtet: Zuvörderst wird das Taufwasser geweihet, indem der Priester den Teufel daraus treibet, mit der Hand es von einander theilet, etwas davon auf dem Rande des Taufsteins nach allen vier Theilen der Welt ziehet oder gießet, dreimal darein bläset, es beräuchert, mit Oele vermischet, etwas vom Chrysam oder heiligen Balsam darzu thut, und dieses alles unter einander rühret. Hernach wird dem Täuflinge oder Kinde geweihetes Salz in den Mund gegeben, welches das Salz der Weisheit ist, wodurch die Getauften wider die Fäulung der Sünde bewahret und eingesalzen werden. Ferner nimmt der Priester Speichel aus seinem Munde, womit er des Kindes Nase und Ohren beschmieret, um selbige dadurch aufzuweichen, damit ein Getaufter rechte Lust bekomme, Gottes Wort zu hören mit seinen Ohren, und mit seiner Nase lerne den Geruch des Lebens und des Todes zu unterscheiden, wobei der Priester das Hephata, thue dich auf, ausspricht. Hierauf wird das Kind mit vielen Kreuzen bezeichnet, wodurch die bösen Geister von dem Getauften vertrieben werden. Darnach wird das Kind auf Brust und Schultern mit dem heiligen Oel gesalbet, auch mit dem Chrysam dessen Scheitel bestrichen, welches die Kraft hat, daß ein solches Kind den heiligen Geist empfängt.

Hierauf bläßt es der Priester noch dreimal an mit seinem Odem, wodurch der böse Geist vollends herausgeblasen und der heilige Geist vollständig mitgetheilt wird. Hiebei fängt der Priester auch seinen Exorcismus an, mit vielen Worten und Kreuzzeichen den Teufel zu verbannen und von dem Kinde auszutreiben. Während dieser Handlungen werden auch geweihete Lichter und Kerzen angezündet, und wenn nach der Taufe dem Kinde das weiße Wasserhemde (chrismale) angelegt, oder der weiße Tuch um den Kopf gebunden wird, so muß es entweder selbst oder vermittelst der Pathen ein Licht in die Hand nehmen. In der römischen Kirche haben diese Ceremonien die Kraft eines Sakraments, und auf dem Concilium zu Trident ist allen denen ein Fluch und Anathema angedeutet, welche glauben, daß sie ohne Sünde ausgelassen oder verändert werden können.

Die Austreibung der Teufel (von den Indianern und andern heidnischen Völkern nicht zu reden) war bei den Juden, wie aus den Reden Jesu erhellt, eine gewöhnliche Sache; es gedenkt auch Josephus der Exorcisten in seinen Alterthümern B. VIII. Cap. 2. Jesus verlieh diese Wundergabe seinen Aposteln und den siebenzig Jüngern, und nachher besaßen sie auch alle Gläubigen, bis endlich das

Wunderthun bei den gemeinen Christen aufhörte und das Austreiben des Teufels eine besondere Bedienung in der Kirche ward. In der römischen Kirche sind die Exorcisten verblieben; doch ereignet sich der Fall jeẞt selten, daß sie gebraucht werden. Luther behielt den Exorcismus bei der Taufe bei; allein nicht lange nach seinem Tode wußten es die Cryptocalvinisten in Sachsen dahin zu bringen, daß der Exorcismus abgeschafft ward, welchem Beispiele mehrere deutsche Provinzen in so weit folgten, daß wenn der Exorcismus von den Eltern des Täuflings nicht ausdrücklich vor der Taufe bestellt ward, der Prediger ihn wegließ. Im achtzehnten Jahrhunderte, das sich das aufgeklärte nannte, im Grunde aber das finsternste von allen vergangenen war, lachte man über den Exorcismus und über den Teufel, und es fehlte wenig, daß man nicht den Glauben an Hölle und Satan völlig aufgegeben hätte. Die aufgeklärten Männer waren so blind, daß sie nicht sahen, daß sie recht eigentlich die Werkzeuge des Teufels waren, durch welche er sein Reich ausbreitete: denn da man sich um ihn nicht mehr bekümmerte: so that er ganz ungescheut, was er wollte. Der Teufel, der sich so leicht in einen Engel des Lichts zu verstellen weiß, bildete den sich aufgeklärt Dünkenden ein, daß sie im Lichte wandelten, da sie doch in der dicksten Finster-

niß tappten und das Gebiet des Satans mit dem grössesten Eifer vergrösserten. In ihrer Blindheit hielten sie den Unglauben für Aufklärung und für einen Beweis einer großen Vernunft, ohne daß es ihnen einfiel, daß die Vernunft schon durch Adams Fall verdorben war, und der Teufel sich in ihrem Jahrhunderte insonderheit bemühete, den Glauben an ihn und sein Reich ihnen als eine bloße Chimäre vorzugaukeln, um desto besser im Trüben fischen zu können. Sie dünkten sich die ärgsten Feinde des Satans zu seyn, und sie waren in ihrer Einfalt seine grössesten Beförderer. Balthasar Becker in Holland, Christian Thomasius in Deutschland und Doctor Mied in England, welche die Wirkungen des Teufels aus natürlichen Ursachen, besonders aus Blödsinn, Wahnsinn, List und Betrug der Besessenen und der Teüfelsbanner zu erklären sich erfrechten, und zur Bestätigung ihres Vorgebens sich auf unläugbare Beispiele beriefen, waren ohne ihr Wissen und Willen die grössesten Freunde des Teufels, und diejenigen, welche die meisten Rekruten zur Hölle geliefert haben. Man hat aber nun die Augen aufgethan, und es ist zu erwarten und zu hoffen, daß sich unsere Theologen wiederum zu rüsten anfangen, das Reich des Satans bekämpfen und ihn selbst, wo er sich etwa in diesem oder jenem Thomasianer

wittern lassen sollte, herausjagen werden — sollten auch allenfalls die Ungläubigen mit vertrieben werden müssen, wofür die Theologen nicht können, wenn sich die Sache nicht anders zu Stande bringen lassen sollte.

Ein wesentliches Stück der Taufe ist ohnstreitig der Exorcismus, oder die Austreibung des Teufels aus dem Täuflinge. Man weiß, wie viele Teufel Christus und die Apostel aus den Leibern der Besessenen getrieben haben, und es ist also Unverstand, Teufelsbesitzungen läugnen zu wollen. Man weiß auch, daß die ersten Christen, ohne einmal Priester zu seyn, Teufel ausgetrieben haben, und Lucian, der Heide, welcher einmal einer solchen heiligen Handlung beiwohnte, erzählt, daß er einen Teufel ausfahren gesehen. Als ein Ungläubiger und als ein blinder Heide giebt er zwar nicht die Religion, sondern den stinkenden Athem der christlichen Beschwörer zur Ursache des Ausfahrens des Teufels an; — aber daran hat man sich nicht zu kehren, so wenig wie an seine Spötterei, daß der ausfahrende Teufel schwarz ausgesehen. Es ist bekannt, daß die Sünde durch den Teufel in die Welt gekommen, und daß sie von Adam an auf alle seine Nachkommen vererbt ist, so wie durch Christum, wie der Apostel sagt, das Leben oder die

Seligkeit wieder erworben ist. Hieraus ergiebt sich, daß alle Menschen, da sie mit der Erbsünde geboren werden, auch vom Teufel besessen in die Welt kommen. Die Taufe, die ein Reinigungsmittel der Seele ist, ist also ganz augenscheinlich auch dazu eingesetzt, den Täufling vom Satan zu befreien; und es heißt die Erbsünde läugnen, wenn man den Exorcismus nicht gebrauchen will, wie die lutherischen Theologen gegen die Cryptocalvinisten auf das allerdeutlichste erwiesen haben. Der Exorcismus, der so vielen Stoff zur Erbauung darbietet, indem er die ganze christliche Glaubenslehre gleichsam in nuce enthält, und einen klaren Beweis von der Gewalt der christlichen Religion und ihrer Diener über Himmel, Hölle und Teufel giebt, muß also da, wo er zur Zeit nicht statt hat, wiederum eingeführt werden. Der Teufel wird zwar alle Mühe anwenden, dieses zu verhüten, daher leicht vorauszusehen ist, daß hie und da sogenannte Aufklärer sich der Einführung dieses Mittels, die Religion zu befestigen, widersetzen werden; — es ist aber zu hoffen, daß, nachdem man den listigen Plan des Satans endlich entdeckt hat, man sich nicht länger von ihm als im Lichte wandelnd, in der That aber in der Finsterniß tappend, am Seile führen und von ihm Nasen andrehen lassen werde.

Bei

Bei dem Abendmahle, das am Tage gefeiert wird, werden doch wenigstens ein Paar Lichter angesteckt; aber bei der Taufe, bei welcher der heilige Geist vorzüglich interessirt ist, wie er denn auch bei der Taufe Jesu in der Gestalt einer Taube erschien, — — ist in sehr vielen Kirchen nicht einmal eine den heiligen Geist vorstellende, über dem Taufstein schwebende, oder an einem Bindfaden hängende Taube vorhanden, die doch für ein Spottgeld angeschafft werden könnte.

In großen Städten, wo öfters mehrere Kinder zusammen getauft werden, möchte wohl eine Handlung für alle genug seyn: die Besprengung aber, wie auch noch geschieht, muß jedoch bei jedem Kinde besonders erfolgen; so wie auch aus einem jeden Kinde der Teufel besonders ausgetrieben werden muß, indem er sich sonst einfallen lassen könnte, theilweise in den Kindern zurückzubleiben; — eine Sache, die der Natur des Teufels gar nicht zuwider ist. Von dem Besessenen, den Christus befreiete, weiß man, daß er eine Legion Teufel im Leibe hatte. Die Heerde Schweine, in welche die Teufel von dem Herrn Jesu gejagt wurden, bestand aber nur aus etwa zweitausend Stück; da nun eine jede Legion, man mag sie so stark oder schwach annehmen,

als man will, außer den Tausenden an Fußgängern, auch einige hundert Reuter enthielt, — so kamen auf jedes Schwein, außer den ganzen Teufeln, noch ein Stück oder Theil eines Teufels, wenn man nicht zugestehen will, daß einige Säue prägravirt worden, welches sich aber von der Unpartheilichkeit Jesu gar nicht denken läßt. Der Exorcismus muß also bei jedem Kinde besonders vorgenommen werden.

Daß die Taufe in der Kirche öffentlich geschehen muß, folgt aus ihrem Wesen und aus ihrer ersten Einsetzung, indem Jesus von Johannes unter freiem Himmel getauft ward. — Dieses Sakrament ist besonders sehr geschickt, die Gemeine mit dem Teufel und seinen Engeln au fait oder in Kenntniß zu setzen, und die Wichtigkeit der Lehre vom Teufel anschaulich zu machen, welches, wie schon bemerkt ist, seit vielen Jahren zum großen Nachtheil des Glaubens recht vorsätzlich unterlassen ist. „Der Unglaube,“ heißt es in einer die Liturgie betreffenden Abhandlung, „wird mit Recht von der Zeit her datirt, wo man in der Dogmatik nichts mehr vom Teufel wissen wollte, womit diesem Feinde des menschlichen Geschlechts gerade der größeste Gefallen geschah, indem er nichts so sehr wünschte, als daß man nichts mehr von ihm wisse, und nichts merke

von allen seinen Künsten zur Verführung der Menschen."

Wenn bei einer Taufe die großen Mittel zur Erbauung und Befestigung im Glauben, als Schauspiel u. s. w., wegen Dürftigkeit der Eltern nicht statt haben können: so muß doch solche niemals ohne Musik vorgenommen werden. In den Kirchen ohne Orgeln muß während der Taufhandlung geläutet werden, indem der Teufel den Glocken, ihrer Taufe wegen, äußerst gram ist; die von Horn mit einem hölzernen Klöppel ausgenommen, mit welchen er am Walpurgisabend seine Schönen auf dem Blocksberge zusammen zu läuten pflegt. — In den Kirchen mit Orgeln will ich es dem Organisten überlassen, diejenigen Stimmen anzuziehen, die ihm nach Beschaffenheit der Orgel am zweckmäßigsten zu seyn scheinen. Bei dem Exorcismus und bei der wirklichen Ausfahrt des Teufels möchte wohl der Tremulant gute Dienste thun, weil die Teufel, wie man aus der einstimmigen Bitte der Legion, die aus dem Besessenen getrieben wurde, ersieht, — die Menschen ungern verlassen; doch aber lieber in die Säue fahren, als zur Hölle zurückkehren wollen.

Nur offenbare Verdrehung der Schrift, vorsätzliche Verschließung der Augen gegen ihren klaren

Buchstaben, eitele Affectirerei und das Bestreben, sich gewissen Leuten, die sich für aufgeklärt und vernünftig halten, weil sie sich in den Stricken des Satans befinden, — gefällig zu bezeigen, können den Teufel mit ihren Mythen, alten Mahlereien, Allegorieen, Volksvorurtheilen, zu welchen sich Jesus und seine Apostel bequemt haben sollen, und der Unbekanntschaft mit der Art sich auszudrücken, wegexegesiren. So heißt es z. B. in einer christlichen Monatsschrift: „Dunkelheit“ (kann da Dunkelheit seyn, wo die Worte ganz klar sind und die Dunkelheit nur aus einer dem Christenthume entgegengesetzten Lehre entsteht?) „Dunkelheit der Bibel entsteht auch manchmal aus Unbekanntschaft mit der Art, sich auszudrücken. Der Morgenländer sagt von etwas, es rede, wenn es nur gewisse Gedanken in ihm erweckt. Man hat Gespräche der Araber mit ihren Pferden. Niemand denkt an Wunder. Nun wird man die Erzählungen von der redenden Schlange, von Bileams Esel u. s. w. deutlicher finden u. s. w.“ Ferner heißt es: „Das Dunkele der Schrift liegt bisweilen in uns, in unseren Vorurtheilen. Nichts ist gewisser, als daß ewig in der Bibel nicht unsere abstrakte Ewigkeit, eine Zeit ohne Ende, sondern eine gewisse bestimmte oder unbestimmte Zeit im Lebensalter u. s. w. bedeutet. Man lese nur 1 Mos.

17,

17, 9. 13. 2 Mos. 40, 15. 21. 6. vergl. mit 3 Mos. 25, 40. Und doch hat man auf diesen Ausdruck die empörende Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafe gegründet, weil man einmal unseren philosophischen Begriff von Ewigkeit im Kopfe hat.“ Eine vortreffliche Auslegungskunst. Beweiset man denn nicht auch aus dem nämlichen Spruche mit dem nämlichen Worte ewig die Unaufhörlichkeit der Freuden des Himmels? Die Aufklärer nehmen an, was ihnen behaget; was ihnen aber unangenehm ist, davon wollen sie nichts wissen. Mit Recht hat man diesem Verf. geantwortet: „Sieht Herr Ewald nicht, daß man bei diesen Erklärungsgrundsätzen, zusammengenommen mit der Bemerkung, daß Jesus und seine Apostel bisweilen in Bildern von Jesu und seinem Geschäfte auf Erden sprachen, deren sie sich jetzt nicht mehr bedienen würden, weil sie von uns ungewöhnlichen Dingen hergenommen wären — zu Resultaten gelangt, welche dann den Rationalisten, Deisten, modernen Christen oder Antichristen sehr ähnlich sind?“ In eben der Monatsschrift findet sich jedoch eine sehr gründliche Widerlegung der oben angeführten Irrthümer. In dieser heißt es: „Gleich das erste Erscheinen Satans in der biblischen Geschichte ist sehr belehrend über Satans Art und Charakter, Sinn

und Willen, Anläufe und Täuschungskünste. Er erscheint als Schlange, und oft nennt ihn die Schrift so —. Der Satan hat den ersten Menschen das Wort Gottes zu entreißen gesucht, indem er theils Zweifel dagegen erweckt, theils ihm geradezu widersprochen hat: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben. Die Schriftauslegung im Geiste und nach der Methode des Satans kann man aus der Geschichte des ersten Adams lernen." Besonders aber sind folgende Worte höchst merkwürdig und besonders von allen Christen, die sich von den Aufklärern, Naturalisten und Antichristen nicht Staub in die Augen werfen lassen wollen, gar sehr zu beherzigen und als die erste Regel einer wahren Hermeneutik zu betrachten — „Abweichen vom buchstäblichen Sinne der Worte Gottes ist der erste Canon in der Hermeneutik und Exegese des Satans." Die Antwort, die dieser große Exegete auf die Einwendung giebt, warum Moses gar keinen Wink fallen läßt, daß die Schlange, welche die ersten Menschen verführte, der Satan war, scheint mir aber doch etwas bedenklich zu seyn, vorausgesetzt, daß dieser vortreffliche Schriftausleger nicht zu den Prädestinatianern gehört. Er sagt unter andern *): „Es mochte gut seyn

*) S. Ergänzungsblätter der Jen. Allg. L.Z. Nr. 66. 1816. S. 139.

seyn und der Gerechtigkeit gemäß, diese so wichtige Geschichte gerade so und nicht anders zu erzählen, um der albernen Menschen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts willen, die Lügenliebhaberey für Weisheit, und Wahrheitsliebe für Dummheit halten, und die Bibel als eine Sammlung alter Fabeln und Mythen ansehen und ansehen lehren: — so konnten sie so viel besser, was sie gern wollten, von der Wahrheit zu allerlei Irrthum gerathen, und zu allerlei Irrthum verführen."

Die Lehre von Hölle und Teufel ist so wichtig, daß mit ihr eine jede Theologie stehen und fallen muß, welches auch den Neologen bei dem allergeringsten Nachdenken einleuchten würde, wenn sie sich nicht recht vorsätzlich gegen die Wahrheit verstockten. Wenn den Frommen und Gläubigen die ewige Seligkeit verheißen wird: so muß ja doch wohl den Gottlosen und Ungläubigen die ewige Höllenpein mit eben diesem Worte vorbehalten seyn? Wo soll denn aber nun diese Höllenpein vollzogen werden, wenn es keinen Teufel und keine Hölle giebt? In solche handgreifliche Widersprüche stürzt man sich, um die Gewalt des Satans zu befördern. Doch so viele Mühe sich auch der Teufel giebt, und so sehr ihm wider Wissen und Willen die von ihm Hintergangenen und Verführten sich aber für höchst vernünftig, weise und klug hal=

haltende Freidenker und Theologen in seinen Unternehmungen förderlich sind: so hat er doch noch nicht allen Glauben an ihn ausrotten können. Seine blinden Anhänger mochten z. B. immerhin sagen, daß Meyer in Aarau sich seinen großen Reichthum durch seine Thätigkeit und Ordnungsliebe erworben hätte; — so wußten doch die Gläubigen sehr wohl, daß er mit dem Teufel im Bündniß stand; und sie wußten dieses so genau, daß selbst einige zu Meyern kamen, die für gleichen Gewinn ihre Seele dem Satan verschreiben wollten *). Und nicht blos in der Schweiz ist man für ihn auf seiner Hut, sondern auch in andern Ländern bekömmt der Glaube an ihn neue Kräfte; und wenn nicht ein besonderer Unglücksfall eintritt: so hat man Hoffnung, daß des Satans List, zur Beschämung aller Ungläubigen, besonders aller Bibelverdreher und großsprecherischer Vernünftler, und zur Demüthigung des Fürstens der Hölle, an das Tageslicht werde gebracht werden.

*) S. Johann Rudolph Meyer. Eine Denkschrift von Ernst August Evers. 1815.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von dem heiligen Abendmahle.

Matthäus und Markus berichten Cap. 26. v. 30. Cap. 14. v. 26. daß Jesus nach eingesetztem Abendmahle mit seinen Jüngern einen Lobgesang gesungen habe. Der heilige Augustinus führt in seinem Briefe an Cnetius (Epist. 237.) etwas davon an. Bekanntermaßen pflegten die Juden alle ihre gottesdienstlichen Handlungen mit Gesang und Tanz zu beschließen, und es ist daher wahrscheinlich, daß auch bei dem letzten Feste des Heilandes dieses geschehen sey, ohne einmal darauf Rücksicht zu nehmen, daß in einem Fragmente eines apokryphischen Evangeliums erzählt wird, daß Jesus nach aufgehobener Tafel mit seinen Jüngern getanzt habe. Die ersten Christen feierten das Abendmahl, so wie ihre Liebesmähler, selbst in den Zeiten der Verfolgung, mit Tanz und Gesang, und der Kardinal Ximenes stellte, wie schon oben bemerkt ist, im sechszehnten Jahrhunderte in der Haupt-

Hauptkirche in Toledo den alten Gebrauch, bei der Messe zu tanzen, wieder her.

Da dieses Sakrament gemeinschaftlich in der Kirche von mehrern Personen genossen wird, und bei seiner Einsetzung Musik und Tanz nicht gefehlt haben, — zwei Stücke, die auch öfters bei gewöhnlichen Gastmahlen vorkommen: so bedarf es keines Beweises, daß solche bei einem Gastmahle, bei welchem die Gottheit den Wirth macht, sich selbst, entweder wirklich ihren Gästen zur Speise hingiebt, oder doch der gegebenen Speise die Wirksamkeit, als wenn sie es selbst wäre, ertheilt — welches folglich unendlich köstlicher als alle irdische Gastmahle ist, — und bei dem ihre Diener die Aufwartung und Bedienung der Gäste übernehmen — nicht fehlen dürfen.

Der Einsetzung dieses Sakraments zufolge sollte selbiges nicht eher administrirt werden, als bis die Gäste oder Kommunikanten sich mit andern irdischen Speisen gesättigt hätten, welches aber der irdischen Oekonomie, welcher die himmlische Oekonomie (Oeconomia Salutis), nach dem Gutbefinden unserer Geistlichen, weichen muß, nicht zuträglich seyn würde. Wollte man die Liebesmähler der ersten

sten Christen, die gewiß zur Annahme und Fortpflanzung der christlichen Religion so ungemein viel beitrugen, wieder herstellen: so bin ich versichert, daß die Klage über Mangel an Kommunikanten bald aufhören würde. Jesus reichte seinen Jüngern das Abendmahl, nachdem er mit ihnen das Osterlamm, vielleicht auf Kosten seines Lebens, verzehrt hatte: denn Judas Ischarioth war bekanntermaßen der Schatzmeister, oder der den Beutel der Gesellschaft in Händen hatte, und der für seinen Verrath dreißig Silberlinge erhalten, und vielleicht einen Theil dieses Blutgeldes auf die Ausrichtung der Ostermahlzeit verwandt hatte. Auf diesen Umstand hat vielleicht Jesus bei den Einsetzungs-Worten: das ist mein Leib, das ist mein Blut, anspielen und also sagen wollen, daß seine Jünger auf Kosten seines Lebens regalirt würden. In der Folge ward es nach Endigung der Liebesmähler genossen, bei welchen es aber, wie Paulus den Corinthern vorwirft, sehr unmäßig zuging. Als diese aufhörten: so nahm man von der Unmäßigkeit der Corinther einen guten Grund her, das Abendmahl, welches sonst des Abends gefeiert ward, des Morgens in der Kirche zu administriren, und das vorhergehende Fasten als eine Gott wohlgefällige Sache zu empfehlen, wo-

wodurch sowohl das Andenken an die ehemaligen frohen Liebesmähler geschwächt, als auch eine etwanige Anforderung an die Clerisey, neben der göttlichen Speise eine leibliche darzureichen, als der himmlischen Oekonomie zuwider, sehr religiös abgelehnt und als der Gottheit mißfällig, das Fasten dagegen als höchst angenehm vorgestellt ward.

Sechs-

Sechster Abschnitt.

Von den Predigten.

Quintilian erfordert zu einem guten Redner Stärke des Geistes und Wärme des Herzens. Beides sind Gaben der Natur und liegen außer der Kunst. Wer sie besitzt und durch das Lesen guter Schriftsteller sich den passendsten Ausdruck seiner Gedanken erworben hat, der wird auch allzeit gut predigen, gesetzt, daß ein plötzlicher Zufall ihn hinderte, seine ausgearbeitete Rede gebrauchen zu können. Dies bestätigt das Beispiel eines sehr guten Predigers, der, als er einmal wegen der Dunkelheit seine Rede nicht ablesen konnte, genöthigt war, aus dem Stegreife zu reden, und mit mehrerem Eindruck und kräftiger predigte, als er jemals vorher gethan hatte. Einen ähnlichen Fall erzählt Plutarch. Als Philipp, König von Macedonien, anfing, den Griechen und andern benachbarten Staaten furchtbar zu werden, schickten die Byzantiner einen Gesandten nach Athen, der das Volk bereden sollte, sich mit ihnen gegen den Macedonier

in ein Bündniß einzulassen. Kaum war der Gesandte, der ein kleiner sehr unansehnlicher Mann war, vor dem Volk aufgetreten, um seine lange, vermuthlich mit großem Nachdenken verfertigte Rede zu halten, als plötzlich unter diesem höchst leichtsinnigen Volk ein großes Gelächter über die Figur des kleinen Gesandten entstand. Dies war eine übele Vorbedeutung über den Erfolg seiner Rede; er änderte also mit großer Gegenwart des Geistes den Vorsatz, eine förmliche Rede an eine so leichtsinnige Versammlung zu halten, und sagte nur folgendes: „Ihr Männer von Athen! Ihr sehet, was für eine elende Figur ich mache, und ich habe eine Frau, die nicht ansehnlicher ist, als ich. Aber wenn wir beide uns zanken, so ist die große Stadt Byzanz zu klein für uns. Nun bedenket einmal, was für Händel und Verwüstung ein so unruhiger und herrschsüchtiger Mann, als Philipp ist, unter den Griechen machen würde, wenn man ihn nicht einschränkte.“ Dieser spaßhafte Einfall that die gewünschte Wirkung, die vielleicht die lange Rede, die der kluge Mann für dieses Geschäft ausgearbeitet hatte, nicht gethan haben würde *).

Fast

*) S. Sulzer Art. Redner-Anstand.

Fast eben so verhält es sich auch mit dem Anstand. Wenn der Redner seine Rede so ausgearbeitet hat, daß er sich ihrer versichern kann: so erweckt dieses ein Zutrauen auf seinen Vortrag, welches ihn aller ängstlichen Bestrebung überhebt, und seine Seele in der Ruhe läßt, die dem Anstand wesentlich ist. Der Anstand will, daß der Redner seine Sache, und nicht seine Person sehen lasse, wogegen junge Redner aus Eitelkeit, und ältere Redner aus Hochmuth und Geringschätzung ihrer Zuhörer zu fehlen pflegen.

Bei den Protestanten ist die Predigt das Hauptstück der Religion, und hiernach läßt sich die Benennung ihrer ordinirten Geistlichen sehr wohl vertheidigen, indem die Ordination zwar himmlische Gaben, als die Sakramente kräftig zu administriren und die Sünden zu vergeben, nicht aber das Talent und die Geschicklichkeit zu predigen verleihet. — Moses nahm in seiner Gesetzgebung darauf Rücksicht, daß ein Priester ein gutes Ansehn haben müßte, und bei einem Redner ist hierauf vorzüglich zu sehen. Die Beredtsamkeit eines schönen Redners bemächtigt sich der Herzen der Zuhörer, besonders vom weiblichen Geschlechte, dergestalt, daß man, wie ein französischer Schriftsteller sagt, entweder taub, oder noch listiger und feiner als Ulysses seyn muß,

um nicht davon bezaubert zu werden. Das gute Ansehn ist für den, der öffentlich reden soll, schon eine vorläufige Empfehlung; es macht die Versammlung geneigt, ihm aufmerksam zuzuhören, und es gewinnt ihm den Beifall, ehe er einmal den Mund aufthut. — Eine kluge und weise Rede regiert den Geist und beherrscht die Leidenschaften. Sie ist es, die den unwahrscheinlichsten Dingen Glauben verschafft, — die die ungerechtesten Kriege erregt und beschönigt, die England in Aufruhr bringt und Japan bekehrt. Niemand bestreitet den großen Einfluß einer Rede auf die Gemüther der Zuhörer; nur darüber wird geklagt, daß man zu wenig thue, gute Prediger zu bekommen, daß man bei dem Kandidaten mehr die Nebensachen, nämlich todte Sprachen, Dogmatik, Polemik, Kirchengeschichte, Exegetik u. s. w., — als die Hauptsache, daß er gut predigen kann, in Betrachtung ziehe, indem man ein vortrefflicher Prediger und Seelsorger seyn könne, ohne weder Hebräisch noch Griechisch gelernt, ohne die Spitzfindigkeiten der Dogmatik und Polemik begriffen, ohne die Ketzer und Ketzereien gewußt und die tausend verschiedenen Ausleger gelesen zu haben. Man sollte, sagt man, den Kandidaten erst predigen hören, ehe man ihn aus Sprachen und Wissenschaften examinirt, die von sehr vielen blos

ge-

gelernt werden, um die Prüfung zu überstehen und hernach sie zu vergessen.

Der Gegenstand der Predigten muß die Religion, die Dogmatik und nicht blos die Moral seyn, wie einige sich fälschlich einbilden. Die moralischen Reden, die den gelehrten und philosophischen Abhandlungen gleichen, verursachen bei dem großen Haufen Langeweile. Als die moralischen Reden vor etwa funfzig bis sechzig Jahren ihren Anfang nahmen, — da äußerten die dogmatischen Prediger die Besorgniß, daß man durch die moralischen Reden dem Volk die Bibel aus der Hand nähme und die Erbauung keinesweges beförderte, indem der große Haufe an bloßen moralischen Vorträgen, die nicht durch Beispiele gewürzt würden, keinen Geschmack oder Gefallen haben könnte. Und hierin hatten sie meines Erachtens recht. Die meisten Menschen hören gern Geschichten und Thatsachen, und sollen die moralischen Reden der Gemeinde nützlich seyn: so muß sich der Prediger nach diesem Geschmack richten, und zwar um so mehr, als abstracte Wahrheiten durch Beispiele nicht nur verdeutlichet, sondern auch dem Gedächtnisse fester eingepräget werden. Die Predigten über die Evangelien sind von jeher mehr gehört und gelesen worden, als die über die

Episteln; und da Christus sich selbst dieser Lehrart bedient, und seine Lehren durch Gleichnisse und Geschichten erläutert hat: so bedarf der vermischte Vortrag keiner weitern Empfehlung. Aus diesem Grunde würde es auch nicht rathsam seyn, statt der bis jetzt gewöhnlichen Evangelien blos moralische Sprüche als Texte den Predigern vorzuschreiben, ob man gleichwohl eine Veränderung vornehmen und dieses oder jenes Evangelium mit einer andern Geschichte der Evangelisten vertauschen könnte.

Die Protestanten sind abgesagte Feinde der von den Katholiken so hoch geachteten Geschichten der Heiligen, die unter dem Namen der Legenden (d. i. die gelesen werden müssen) bekannt sind. Die große Abneigung der erstern beruhet aber auf einem Vorurtheile, und mich dünkt, daß die römische Kirche das Lesen dieser Schriften aus sehr guten Gründen empfiehlt, und daß ihre Prediger sich sehr weislich in ihren Predigten auf diese Legenden berufen und daraus Beispiele zur Nachahmung hernehmen. Die meisten, und wenn man will, alle jene Histörchen mögen reine Erdichtungen seyn, was liegt daran? Warum sollten religiöse Romane weniger Eingang finden, als andere, wenn sie mit gleicher Kunst und Feinheit geschrieben sind? Warum sollten sie nicht so

rührend seyn, als diese? Der religiöse Romanenschreiber hat sogar vor den übrigen das unbestrittene Recht voraus, daß er seiner Phantasie den größesten Spielraum geben kann, indem er nicht nur nicht in den Gränzen der Wahrscheinlichkeit eingeschlossen ist, sondern selbige weit überschreiten kann, und höchstens sich nur in den Schranken der Möglichkeit halten darf. Den Deus ex machina, der dem weltlichen Romanenschreiber nur in der höchsten Noth zu Gebote steht, kann er auch bei sehr geringen Angelegenheiten gebrauchen; ja was noch mehr ist, je öfter er die Gottheit bemüht und von je geringerer Erheblichkeit die Umstände sind, in welchen er sich durch Wunder hilft, desto erbaulicher sind seine Erzählungen. Um alles Auffallende aus dem Wege zu räumen, könnten sie ihre Helden und Heldinnen aus dem alten und dem neuen Testamente nehmen, und je weniger in diesen Büchern von ihnen gesagt ist, desto mehr Freiheit haben sie, von ihnen zu erzählen. Und ist die Sache nur erst im Gange: so wird man bald so viele bisher unbekannte Begebenheiten erfahren, daß man sich verwundern wird, nicht eher auf dieses Erbauungsmittel gefallen zu seyn, zumal da die römische Kirche es so lange und bis auf den heutigen Tag mit großem Nutzen gebraucht hat. Luther schreibt in der Vorrede zu Sprenglers

Testament: „Nächst der heiligen Schrift ist ja kein nützlicher Buch für die Christenheit, denn der lieben Heiligen Legenden, sonderlich welche rein und rechtschaffen sind, als darinnen man gar lieblich findet, wie sie Gottes Wort von Herzen gegläubt und mit dem Munde bekannt, mit der That gepreiset und mit ihrem Leiden und Sterben geehret und bestätiget haben. Solches alles tröstet und stärket aus der Maaßen die Schwachgläubigen, und macht noch viel muthiger und trotziger, die zuvor stark sind. Denn wo man allein die Schrift ohne Exempel und Historien der Heiligen lehret, obwohl inwendig der Geist das Seine reichlich thut, so hilfts doch trefflich sehr, wo man von auswendig auch die Exempel der andern siehet und höret. Sonst denkt immer ein schwach Herz also: siehe, du bist allein, der also gläubet und solches bekennet, thut und leidet u. s. w. Darum auch Gott selbst in der heiligen Schrift neben der Lehre beschreibt der lieben Patriarchen und Propheten Leben, Glauben, Bekenntniß und Leiden, und St. Petrus 1 Petri 5, 9. die Christen auch mit aller Heiligen Exempel tröstet und spricht: Wisset, daß dasselbe Leiden allen euren Brüdern in der Welt wiederfähret, und der Psalter allen Christen, so betrübt sind im Geist, ein tröstlich Exempel ist.“

Schon

Schon oft ist die Bemerkung gemacht, daß die Eifersucht in der Beredtsamkeit zu den allerheftigsten gehöre, und dieses ist auch die vornehmste Ursache, warum zwischen den Predigern an einer und der nämlichen Kirche so oft Zwietracht herrscht. Die Gemeinden oder Zuhörer vermehren diesen Zwist, indem sie ihren Beifall oder Widerwillen gar zu deutlich durch das fleißige Besuchen oder das gänzliche Ausbleiben zu erkennen geben. Das Gesetz der Epheser, nach welchem eine zu merkliche Ungleichheit der Talente bei Besetzung der Aemter vermieden werden mußte, möchte bei den Predigerwahlen wohl in Betrachtung zu ziehen seyn. „Es habe keiner," sagten die Epheser, „einen Vorzug unter uns; und wenn Jemand einen Vorzug besitzt: so genieße er solchen lieber an allen andern Orten, als in unserer Stadt *)."

Die in einigen Herrnhutischen Gemeinden eingeführte Gewohnheit, zwischen der Predigt zur Bestätigung des Vortrags und zur Ermunterung der Zuhörer einen oder mehrere Verse zu singen, ist hin und wieder zur Nachahmung empfohlen. Einschlum-

*) Nemo de nobis unus excellat; sed si quis exstiterit, alio in loco et apud alios sit. Cicero Tuscul. Quaest. Lib. V. Cap. 36.

schlummernde werden allerdings durch den Gesang ermuntert, und Eingeschlafene aufgeschreckt. Allein der Zusammenhang der Predigt wird dadurch unterbrochen; — die Zuhörer werden zerstreuet, und für die, auf welche es besonders dabei abgesehen ist, entsteht daraus kein Vortheil, weil ihnen der Zusammenhang des Vortrages entgangen ist, und sie den Prediger gar leicht ganz unrecht verstehen können, wie es oft wirklich bei Zuhörern, die auch nicht geschlafen und geschlummert, aber ihre Gedanken nicht zusammengehalten haben, — der Fall ist. Vielleicht ist jene Gewohnheit daher entstanden, weil die Prediger kein gutes Gedächtniß gehabt und daher das Zwischensingen als eine Zeit, sich zu sammlen, gebraucht haben. Ein Prediger, dem ein solcher Zufall begegnete, und in dessen Kirche das Zwischensingen nicht eingeführt war, half sich folgendermaßen. „Meine Freunde," sagte er, „ich habe vergessen, einer sehr kranken Person zu erwähnen, welche sich eurer Vorbitte empfiehlt; wir wollen ein Vater Unser für sie beten." Er fiel auf die Kniee nieder, und während dieser kleinen Pause besann er sich wieder auf den Entwurf seiner Predigt, ohne daß jemand seinen Gedächtnißfehler bemerkte. Der Prediger darf nur ein Paar Sprüche, besonders solche, die allgemeine Sätze enthalten, in Bereitschaft ha-

ben, und sehr wenige Zuhörer werden es wahrnehmen, wenn er aus dem Concepte gekommen ist.

Bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. bei einem Dankfeste nach einem erhaltenen Siege, muß der Prediger seine Rede immer so einrichten, daß er sich für die Zukunft, wenn das Glück seiner Parthei den Rücken kehrt, noch eine Hinterthür offen hält, und daher so nebenbei fallen lassen, daß die Gottheit bei einer andern Gelegenheit sich wohl für die Feinde erklären könnte. Eine ähnliche Vorsicht muß er auch nach überstandenen Unglücksfällen anwenden, um die Vorsehung nicht zu compromittiren, welches nicht nur auf der Kanzel, sondern auch im gemeinen Leben gar oft geschieht. Bald nach der Herstellung des königlichen Thrones in England liessen sich der König Carl II und Jakob, der Herzog von York, einfallen, einen Besuch bei Milton zu machen. Der König, welcher auf eine einem Manne unanständige Art und unter seiner Würde handelte, suchte diesen geschickten Gegner Carls I lächerlich zu machen. Der Herzog ging aber noch weiter; er belegte den ehrwürdigen, damals alten, schwachen und blinden Dichter mit den gröbsten und niedrigsten Ausdrücken: „Du alter Hund, du Schurke, du Nichtswürdiger — diese Blindheit hat die gött=

göttliche Vorsehung dir wegen deiner schändlichen Verbrechen zugeschickt, welcherwegen dir Gott die Augen mit seinen Fingern ausgestoßen hat." Milton antwortete hierauf kaltblütig, aber nachdrücklich: „Mylord! wenn Gott mich meiner Verbrechen halber mit dem Verluste meiner Augen bestraft hat, — wie viel schändlicher müssen denn nicht die Verbrechen Ihres Vaters gewesen seyn, die Gott mit dem Verluste seines Kopfs bestraft hat?"

Eben so muß auch der Prediger bei Vergleichungen des Unendlichen mit dem Endlichen sehr oft auf seiner Hut seyn. „Bedenket doch," redete ein Prädicant seine Kirchkinder an, um die außerordentliche Liebe Gottes gegen die Menschen begreiflich zu machen, „bedenket doch, meine Lieben; er hat seinen einzigen Sohn, die Stütze seines Alters, für uns in den Tod dahingegeben."

Ein anderer Prediger, der in der Passionszeit sehr beweglich predigte, und seine Zuhörer fast in Thränen schwimmen sah, sagte, um sie zu trösten: „Weinet nicht, meine Freunde, vielleicht ist alles, was ich sage, nicht wahr."

Ueber

Ueber eine Stunde sollte keine Predigt dauern, weil man eine längere Aufmerksamkeit von Leuten, die an zusammenhängende Vorträge nicht gewöhnt sind, nicht verlangen kann. Schauspiele können freilich länger dauern, ohne die Aufmerksamkeit zu ermüden. Hier reden aber mehrere Personen; und der Monolog reizt nicht so sehr zur Aufmerksamkeit, als der Dialog, daher er diesen auch immer zu verdrängen gesucht hat. Wer dem Prediger auf der Kanzel widersprechen wollte, würde gewiß hart bestraft werden. Hier hat er allein das Recht zu reden, was er will, ohne daß ihm weder Einreden noch Einwendungen gemacht werden dürfen.

Zur Bildung künftiger Kanzelredner sollte man auch dafür sorgen, daß an Orten, wo Universitäten sind, besonders gute Prediger angestellt würden, obgleich die schlechten auch nicht unnütz sind. Ismenias stellte seinen Schülern sowohl geschickte als schlechte Flötenspieler vor, und sagte dazu: „So muß man die Flöte blasen;" und dann wieder: „So muß man sie nicht blasen." Antigenidas glaubte, daß junge Leute gute Flötenspieler mit viel größerem Vergnügen hören würden, wenn sie auch schlechte kennen gelernt hätten. Ein

Pro-

Professor auf einer gewissen Universität pflegte sein Collegium über die Homiletik folgendermaßen zu schließen: „Meine Herren! ich kann Ihnen zwar in unserer Stadt kein Muster zur Nachahmung empfehlen; indessen gehen Sie doch ja fleißig in die Kirche, damit Sie lernen, wie man nicht predigen müsse.“

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Von Leichenbegängnissen.

Bekanntermaßen pflegten die Aegypter über ihre Todten ein öffentliches Gericht zu halten, welches von den Römern einigermaßen nachgeahmt ward, indem Einer, den man Archimimus nannte, den Verstorbenen in allem aufs genaueste vorstellte, und sowohl das Gute zu dessen Ruhm, als auch dessen Fehler zu seiner Schande und zur Belehrung der Zuschauer theils mündlich in Versen, theils durch Gebehrden und Zeichen bekannt machte. Der Bürger, den Tapferkeit, Edelmuth und Rechtschaffenheit zum Gegenstand allgemeiner Liebe und Hochachtung gemacht hatten, — erschien gleichsam von neuem vor den Augen seiner Mitbürger; — er lebte und wirkte noch nach seinem Tode. Sein Ruhm drückte sich dem Gedächtnisse der Lebenden ein. Die römische Jugend, gerührt durch das Beispiel, ward zur Nachahmung angefeuert; der Tugendhafte freuete sich, seinen Mitbürgern unter gleichen ehrenvollen Zügen zu erscheinen, wenn er zu leben aufgehört

hört haben würde. Schlechte, boshafte, zum Unglück für das menschliche Geschlecht geborne Menschen wurden durch die Furcht, dereinst ohne Schonung dem öffentlichen Haß und der Verachtung der Welt ausgesetzt zu werden, von Bosheiten und Frevelthaten abgehalten. Die Lobrede oder Spottrede auf die Todten war also eine nützliche Lection für die Lebendigen.

Diese Ceremonie ist indessen außer Gebrauch gekommen, und aus eben nicht zu verwerfenden Gründen. Der Bösewicht lacht und spottet über das Urtheil der Welt nach seinem Tode, und er läßt sich dadurch eben so wenig von seinen Unthaten abhalten, als ehemals der seines Lebens Ueberdrüssige vom Selbstmorde durch die Vorstellung eines schändlichen Begräbnisses. Es wird Niemand beschimpft, als seine hinterlassene Familie. Die Lobreden machen, eines Theils aus dem den Zuhörern beiwohnenden Neide, und andern Theils, weil sie entweder übertrieben sind, und die schwache Seite gar nicht oder doch nur obenhin berühren, keinen Eindruck. Der rechtschaffene Mann findet den Lohn seiner Tugend in sich selbst, ohne ihn in dem Urtheile der Welt, die ihn sehr selten richtig beurtheilen kann, wenn sie auch den guten Willen dazu hat, nach seinem Tode zu suchen, und von ihr zu erwarten.

Bei den Christen gaben die Märtyrer, die, wie sich von selbst versteht, sämtlich von den Kanzeln feierlich genannt und gelobt wurden, obgleich die Lobredner für ihre Person auf diesen Ruhm völlig Verzicht thaten, — zu den noch bis jetzt bei uns gebräuchlichen Leichenpredigten die Veranlassung. Diese Leichenpredigten werden aber nicht von Amts wegen, außer wenn ein Prediger seinem Amtsbruder dergleichen hält, gehalten, sondern müssen von den Freunden oder Verwandten des Verstorbenen bezahlt werden, die natürlicher Weise für ihr Geld den Todten gelobt und nicht verachtet wissen wollen, welches auch nach Verhältniß des empfangenen Lohns, wie in andern Liebesdiensten, pünktlich zu geschehen pflegt, — daher auch Leichenpredigten und Lügenpredigten für gleichbedeutende Wörter gehalten werden.

Der Fürst, ein Vater seines Volks, der Feldherr, der das Vaterland vom Feinde befreiet hat, — der Minister, der den Staat durch seine Klugheit und Gewandheit in bedenklichen und gefährlichen Fällen gerettet, die Anschläge öffentlicher und heimlicher Feinde vereitelt und die wahre Wohlfahrt des Staats befördert hat, — diese und ihnen ähnliche große Männer vom Militair- und Civilstande müssen, zum Zeichen des öffentlichen Anerkenntnisses

ihrer Verdienste und zur Aufmunterung zur Nachahmung, mit öffentlichem Gepränge und auf Kosten des Staats zur Erde bestattet werden; bei uns andern aber ist es genug, wenn nur dafür gesorgt wird, daß wir nicht lebendig begraben werden, welche Vorsorge von Erben, mit Einschluß der Erbdiebe und Erbschleicher, nicht immer sicher gehofft und erwartet werden kann. Kein Prunk ist weniger zu verzeihen, als der, welcher mit kostbaren Särgen getrieben wird. Wie viel Holz, Eisen und Zinn wird nicht ganz unnützer Weise in der Erde vergraben! Ist irgend eine Entwendung zu entschuldigen: so ist es gewiß die, welche an Todten begangen wird, die nichts bedürfen, und deren Erben nichts verlieren; aber unsere Gesetze bestrafen einen dergleichen Diebstahl härter, als den, der an Lebendigen verübt wird, und die der gestohlnen Sachen bedürftig sind.

Die an einigen Orten eingeführte Todtenschau ist lobens- und nachahmungswürdig, ob sie gleich nicht alle Besorgnisse des Wiederauflebens aus dem Wege räumt, indem es, nach dem Zeugnisse großer Aerzte, z. B. Hoffmanns und Hallers, kein anderes gewisses Zeichen des Todes giebt, als die wirklich am ganzen Körper eingetretene Verwesung. Um ganz sicher zu seyn, müßten nach vorhergegangener

gener Todtenschau in dem vermeintlichen todten Körper einige Schnitte geschehen, und wenn dann kein Leben verspürt würde, müßte der Kopf vom Rumpfe völlig getrennt werden. Diese Operation hätte auch für die Lebendigen die Vortheile, daß der Todte sogleich begraben werden könnte. Das Aufschneiden der Verstorbenen, das den Aerzten, die sehr oft die wahre Ursache des Todes ignoriren, so sehr nützlich ist, und welches die Arzneiwissenschaft befördern würde, sollte man, sobald ein Arzt dergleichen verlangte, zumal da es auch das Lebendigbegraben gänzlich verhindert, auf alle mögliche Weise empfehlen. Wer sich widersetzte, sollte als ein, das Wohl der Menschen nicht achtender Bürger, angesehen werden. Vorkommenden Umständen nach könnte auch eine dergleichen Weigerung einen Verdacht der Tödtung oder Ermordung erregen; daher Unschuldige, die aber doch verdächtig seyn können, besonders auf die Leichenöffnung bestehen sollten.

Achter Abschnitt.

Vom Gesange.

Ein Lied ist ein zum Singen bestimmtes Gedicht. Wer ein Gedicht lieset, empfindet es nur halb; wer es laut und richtig declamirt, empfindet es ganz; wer es gut singen hört und selbst mitsinget, fühlt noch mehr als der Dichter. Diese längst als wahr anerkannte Lehre beweiset, daß der Gesang zur Erbauung und Rührung seiner Natur nach mehr beitrage, als alle übrigen religiösen Einrichtungen. Außer der Rührung, die er in einem höhern Grade befördert, als die Predigt, hat er auch vor dieser noch voraus, daß die Melodie und der Vers das Behalten ungemein erleichtert *). Paulus ermahnt die Colosser, sich mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern zu erbauen. Die ersten Christen befolgten diese Ermahnung, wie Plinius in dem bekannten Briefe bezeugt, und bis auf den heutigen Tag hat man auch den Nutzen des Gesanges eingesehen und ihn in der ganzen Christenheit beibehal-

*) Theorie der schönen Künste, Art. Lied. Ulrichs moralische Encyclopädie Art. Lieder Th. II. S. 312.

halten. Die Griechen hatten Lieder für alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft und für alle Lebensarten. „Man hätte," sagt Sulzer, „ein so leichtes und doch kräftiges Mittel, die Menschen zum Guten zu ermuntern, nicht so sehr vernachlässigen sollen. Zu wünschen wäre es, daß jede Angelegenheit des Herzens auf eine einnehmende und rührende Weise behandelt würde. Hier öfnet sich ein unermeßliches Feld für Dichter, die die Gabe besitzen, ihre Gedanken in leichte und melodiereiche Verse einzukleiden." Die Athenienser begaben sich singend nach dem marathonischen Felde, und Abt sagt: „das erbauliche Lied, welches das preußische Heer auf dem Wege zum Angriff bei Lissa sang, war zehn Heldengedichte und auch eben so viele Bataillone werth. So was wirkt an den vielen Seelen! O! ihr Herren Moralisten sammt und sonders, — ihr zierlichen witzigen Schriftsteller, das thut ihr nicht."

Die christliche Religion ist auf Thatsachen gegründet, und es muß also auch in christlichen Liedern auf selbige angespielt werden, indem sie sich hiedurch dem Gedächtnisse am besten einprägen und in ihrer Lebhaftigkeit erhalten. Die Poesie hat es mit der Sinnlichkeit zu thun, und sollen also unsere geistlichen Lieder rührend seyn und das Herz angreifen: so

müssen sie auch aus dem Herzen kommen, den Gegenstand, den sie betreffen, vermenschlichen und nicht von aller Sinnlichkeit entblößt darstellen. Die Dichter wissen das sehr wohl, daher sie abstracten Wahrheiten Gestalt und Form geben; nur die geistlichen Dichter vermeinen in einen Antropomorphismus zu fallen, wenn sie jene nachahmen; allein sie bedenken nicht, daß der Mensch nun einmal so geartet ist, daß er sich nur für dasjenige interessiren kann, was mit ihm einerlei Natur ist, und dem er ihm gleiche Gefühle beilegt. Die Davidischen Psalmen, die vom Anfange des Christenthums vorzüglich in den Gemeinden gesungen wurden, und die der heilige Geist dem frommen König und Propheten selbst eingegeben hat, sollten unsern heiligen Dichtern billig allen Scrupel benehmen. Im vierten Jahrhunderte ward sogar befohlen, daß keine andere als biblische Lieder gesungen werden sollten: doch wurden mit der Zeit die Gesänge des Ambrosius, des Prudentius und anderer auch eingeführt. Bis zum Anfang des funfzehnten Jahrhunderts hatte man blos lateinische Lieder, die, ob sie gleich von den wenigsten verstanden wurden, doch mit Erbauung und Rührung gesungen wurden, so wie jetzt viele Zuschauer in einer Oper von italienischen Arien in Entzückung gesetzt werden, ob sie gleich

kein Wort verstehen. Es ist eine bekannte Sache, daß Ton und Gebehrden an und für sich das Gefühl erregen und die Andacht bewirken können, wie man solches, besonders in England, noch heutiges Tages bei den frommen Quakern wahrnimmt. Petrus Dresdensis verfertigte zuerst Lieder, in welchen Deutsch und Lateinisch vermengt ist. Luther machte nachher ganze deutsche Gesänge, und sein erstes Lied soll das: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,“ gewesen seyn, welches er nach dem hundert und dreißigsten Psalm verfertigte.

Die Gesänge müssen den Glaubenslehren zur Seite gehen, daher sich auf einen jeden Glaubensartikel auch einige Lieder im Gesangbuche vorfinden müssen. So lange z. B. die Ewigkeit der Höllenstrafe noch ein Glaubensartikel ist, wie er es wirklich ist, indem er so gut als irgend ein anderer aus der heiligen Schrift erwiesen werden kann, so lange muß auch das Lied: O Ewigkeit, du Donnerwort, das das Gefühl und die Einbildungskraft mehr anspricht und beschäftigt, als viele andere Lieder, keinesweges ausgemerzet, vielmehr muß es da, wo man es aus vermeinter Aufklärung weggelassen hat, wieder aufgenommen werden.

Die Melodieen der alten Gesänge sind leichter und natürlicher, als die meisten neuen; nicht zu gedenken, daß sie durch das Alter ein gewisses Ansehn erhalten haben und von allen Kirchkindern gleichgut mitgesungen werden können, welches bei den neuen Melodieen oft der Fall nicht ist. Die Reformation der Gesangbücher hat zwar hin und wieder viel Lärm gemacht *); Religion und Andacht möchte sie aber wohl nicht befördert haben. Der an die Stelle des gröbern Antropomorphismus getretene subtilere, welcher, wie man behauptet, wahre Aufklärung befördern soll, macht die Vorstellungen nur schwankender, und die Menschen weniger eifrig und viel kälter in der Religion. Das ist die Wirkung dieser vermeintlichen Aufklärung, welche die neuen Gesangbücher verursacht haben sollen.

*) S. v. Dohms Denkwürdigkeiten Th. I. S. 219.

Neunter Abschnitt.

Von den Formularen.

Die religiösen Handlungen, als Taufe und Abendmahl, müssen nach beständigen und nicht abzuändernden Vorschriften verwaltet werden, besonders insofern dabei gewisse äußere Zeichen vorkommen. So muß z. B. bei der Taufe der Täufling mit Wasser besprengt, der Kommunikant bei dem Abendmahle eine Oblate oder ein Stück Brodt, und bei den Protestanten auch Wein erhalten; bei Trauungen müssen die Ringe gewechselt werden u. s. w. Wenn man auch äußerliche Zeichen für etwas Unwesentliches halten wollte: so haben sie doch durch das Alter eine gewisse Würde und Heiligkeit erhalten, die sie bei den Meisten verlieren würden, wenn man dabei eine Abänderung vornehmen wollte, zumal da sie dasjenige sind, was bei dem großen Haufen die Hauptsache ist, und bei andern als Mittel zu betrachten sind, welchen sie ihre frommen Gesinnungen anreihen und welche sie lebhafter machen.

Die Reden, welche von dem Pfarrer dabei gehalten werden, könnten zwar diesem, so wie auch die dabei zu verrichtenden Gebete überlassen werden; da indessen hierin bald zu viel, bald zu wenig geschehen möchte: so hat man gewisse Formulare vorgeschrieben, die zwar keine unabänderliche Gesetzkraft haben, doch aber als Muster für die Prediger anzusehen sind, und von welchen sie nur bisweilen nach der Pastoralklugheit abweichen dürfen. So würde zum Beispiel bei der Trauung zwischen Personen, die ihres Alters wegen keine Kinder mehr zeugen können, die Ermahnung oder der Segen: „Seyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde," füglich wegzulassen seyn.

Es scheint zwar, daß einige alte Formulare den jetzigen Zeiten nicht mehr entsprechen, daher man darauf bedacht ist, neue Formulare einzuführen; allein die alten sind dem Volk einmal geläufig; und gesetzt auch, daß es nichts dabei denkt, so glaubt es doch etwas dabei zu denken, weil es sie auswendig weiß, wie dies selbst der Fall mit dem Vater Unser bei den allermeisten Christen ist. Die Neigung einer Gemeinde zu neuen Formularen, oder die Abneigung gegen sie, ist ein gewisser Thermometer der Kälte oder der Wärme des Glaubens. Dem

Probst Porst in Berlin wurden noch die Fenster eingeworfen, als er sein Gesangbuch bekannt machte. Funfzig Jahre nachher machte man zwar wiederum Schwierigkeiten wegen Abschaffung dieses Gesangbuches und Einführung eines neuen; aber an Fenstereinwerfen war nicht mehr zu gedenken; — so sehr war die Religion in einem halben Jahrhunderte gefallen! Daß übrigens in den neuen Formularen die biblischen figürlichen Redensarten nicht mit vermeintlichen verständigern und deutlichern vertauscht werden müssen, versteht sich von selbst, obgleich die sogenannten aufgeklärten Geistlichen hier der entgegengesetzten Meinung sind. Diese Herren bedenken nicht, daß das, was am wenigsten verstanden wird, den meisten Menschen das Erbaulichste ist, und daß sie bei dem, was sie zu verstehen vermeinen, auch wohl wirklich zum Theil verstehen, am ersten einschlafen. Man erinnere sich nur der frommen Nonnen und des berühmten Redners Biroat, der ihren Beifall nur hatte, wenn er über die Geheimnisse der heiligen Dreieinigkeit, über die Menschwerdung Gottes, über die Vereinigung der beiden Naturen in Jesu Christo u. s. w. predigte.

Un Pedant quelquefois peut reussir aux Grilles

Et

Et l'on m'a raconté qu'en un Convent de filles,
Biroat fit un jour un excellent sermon,
Mais il étoit trop clair, il ne parut bon.
On s'en plaignit. Comment tant de filles se taire?
He bien, dit Biroat, il faut les satisfaire.
Je preche encor demain. Il le fait et d'abord
Jusqu'a la Trinité mon homme prend l'essord.
De ce Mystere obscur il parle avec emphase
Repete sans besoin subsistance, Hypostase
Et de termes savans fit un Galimathias
Qui charma des esprits, qui ne l'entendoient pas.

Der heilige Geist hat sich in der Schrift selbst der Tropen und Figuren bedient, wohlwissend, daß diese es sind, bei welchen die christliche Andacht in Uebnng gebracht wird; — und es steht also den Neulingen sehr übel an, wenn sie dieses göttliche Beispiel verachten und klüger seyn wollen, als die heilige Schrift ist. Es heißt gar nichts gesagt, wenn sie vorgeben, daß der heilige Geist sich nach dem Geschmack der Orientaler gerichtet habe. Ist denn die Bibel nicht auch für uns Occidentaler eingegeben? Hat der heilige Geist etwa einen Unterschied nach den Ländern ge-

gemacht? und würde er uns nicht selbst eine andere Bibel gegeben haben, wenn jene nicht auch für uns vollkommen gut wäre? Dadurch, daß unsere Neulinge alles, wie sie meinen, vernunftmäßig machen und den Antropomorphismus verdrängen wollen, bewirken sie weiter nichts, als daß die Christen in ihrer Religion immer kälter werden, indem es ihnen unmöglich ist, lebhafte und eindringende Vorstellungen von Dingen zu haben, die mit ihrer Sinnlichkeit in gar keiner Berührung stehen. Die Protestanten, welche die Bibel als die einzige Quelle ihrer Religion verehren, handeln ganz wider diesen Grundsatz, wenn sie ihren Anhängern die biblischen Redensarten nehmen, und ihnen dagegen ihre philosophisch und deutlicher klingenden Phrasen aufbürden wollen, die aber im Grunde nichts deutlicher machen, wohl aber die Empfindung und das Gefühl für die Religion schwächen und endlich gar vernichten.

Zehnter Abschnitt.

Von den Festen.

Die Fest- und Feiertage sind eigentlich diejenigen Tage, wo die großen, und besonders auf das Gemüth wirkenden Mittel, Gefühl, Andacht und Erbauung zu bewirken und zu erhalten, angewandt werden müssen. Diese Tage sollen das Andenken an die größesten, wundervollesten und für die Religion ersprießlichsten Thatsachen erneuern, dem Gemüthe immer tiefer eindrücken und der Andacht die rechte Lebhaftigkeit und Göttlichkeit geben; und es wird auch Niemand daran zweifeln, daß die in diesen Tagen zu feiernden Begebenheiten die erhabensten und rührendsten sind, die nur haben erdacht werden können. Gott selbst steigt, um die Menschen aus der Gewalt des Satans zu erlösen, vom Himmel herab und läßt sich von einer Jungfrau gebären, — ein Chor der Engel singt bei seiner Geburt Lob- und Dank-Lieder, — Könige, welchen ein Stern den Weg weiset, kommen aus entfernten Landen, dem gebornen Gott-Menschen in einer Krippe

liegend, ihre Devotion zu bezeigen, ihn anzubeten und mit Myrrhen, Weyhrauch und Gold zu beschenken. Eine so wichtige und große Begebenheit bedarf einer bloßen simplen Darstellung, um auf die Zuschauer den tiefsten und fröhlichsten Eindruck zu machen, und es wird daher weder an wetteifernden dramatischen Dichtern, noch an Schauspielern fehlen, die bereit seyn werden, diese himmlische Begebenheit auf dem Theater darzustellen. Das andere Fest, welches zum Andenken des für die Sünden gestorbenen, aber von den Todten herrlich wieder auferstandenen Gottmenschen gefeiert wird, bei dessen Tode der Vorhang im Tempel zerriß, die Felsen zersprangen, die Gräber sich aufthaten, die Todten in Menge nach Jerusalem gingen und vielen erschienen, bei dessen Auferstehung der Engel des Herrn in einem Erdbeben vom Himmel herab kam, um den Stein vom Grabe zu welzen, in welchem der verstorbene Gottmensch lag —, ist nicht weniger geeignet, Dichter und Schauspieler mit einem heiligen poetischen Feuer zu erfüllen und die Zuschauer in Erstaunen zu setzen, sie zu entzückrn und sie über diese irdische Welt hinweg und im Geiste in den Himmel zu versetzen. Das große Pfingstwunder, wo der heilige Geist im Wind und Wetter vom Himmel kommt, sich auf einen jeden der Apo-

stel

stel setzt und ihnen die Gabe aller Sprachen mittheilt —, reizt besonders die Andacht, weil, wenn die Apostel nicht dieses Geschenk erhalten hätten, sie jene großen Begebenheiten auch nicht in der ganzen Welt hätten verkündigen können, wie unwidersprechlich von ihnen geschehen ist. Es werden sich also auch hier Dichter und Schauspieler darbieten, welche diese rührenden Scenen zur Wonne aller frommen Christen würdig darzustellen geschickt sind.

Außer diesen Festtagen, den Himmelfahrtstag mit eingeschlossen, der den Poeten eine besondere Veranlassung geben muß, ihre dichterische Kraft zu zeigen, indem die Erfahrung dabei ihrer Imagination in etwas zu Hülfe kommt — müßte auch die Himmelfahrt der Mutter Gottes an einem besondern Tage gefeiert werden, wie solches ohnehin schon bei den katholischen Christen geschieht. Die Jesuiten, diese in der religiösen Politik erfahrensten Geistlichen, welche das Gemüth und die Stimmung der Menschen zur Religion genauer, als irgend andere Ordensgeistlichen kannten, — und daher die weibliche Sanftmuth auf den männlichen Geist sehr gut zu berechnen, und das den Frauenzimmern eigene Vertrauen zu ihrem Geschlechte vortrefflich zu gebrauchen wußten — waren besonders Verehrer und

Freunde der Königin des Himmels, und aus diesem Grunde auch die vornehmsten und am meisten gesuchten Beichtväter.

Der Mysticismus, den unsere Theologen so laut predigen, würde an der Verehrung der Jungfrau Maria eine neue Stütze finden, indem das weibliche Geschlecht darin eine große Nahrung für seinen Hunger nach Geheimnissen finden und seine Neugierde neue Reize erhalten würde. Magnetismus und Mysticismus, Hand in Hand, von klugen Beichtvätern und Seelsorgern geleitet, würden Wunder wirken, worüber die Welt erstaunen, der Himmel jauchzen und frohlocken, und die Hölle erschrecken und zur Verzweiflung gebracht werden würde *).

Bei

*) Der heilige Chrysostomus und der berühmte Del-Rio haben physiologische Ursachen der besondern Empfänglichkeit des weiblichen Geschlechts angeführt. Der erste schreibt in seinem Commentar über den Matthäus: Sexus mulierum incautus et mollis est. Incautus quidem, quia non omnia, quae videt aut audit, cum sapientia et ratione considerat: mollis autem, quia facile flectitur, vel de bono ad malum, vel de malo ad bonum. Viri-

Bei den Spaniern steht die Mutter Gottes in der Gottesverehrung oben an: „denn die Mutter muß doch wohl mehr seyn, als der Sohn? Wenn ich die Jungfer zur Freundin habe: so sch— — — ich was

---

Virilis autem sexus cautior est et durior. Cautior quidem, quia omnia, quae videt, ratione discutit: Durior autem, quia nec de malo facile inclinatur ad bonum, nec de bono facile revocatur ad malum; nam sequitur rationem. Der zweite sagt: Sunt foeminae naturae humidioris et viscosioris; humidum vero facile commovetur, et varias figuras recipit, aegrius autem et serius a motu cessat. Ideo mulieres citius imaginantur, sed viri minus pertinaciter imaginationes fovent: cumque illae minus ratione polleant, minus etiam prudentiae habeant; Proclivius est Daemoni eas, simulitudine falsa et apparente decipere. Disqu. Magic. C. I. Qu. 3. Sect. 2.

In der Kirche di S. Maria delle Grazie in Neapel steht unter einem Gemählde der Jungfrau Maria: Nata, Soror, Conjux, eadem Genitrixque Tonantis. Vielleicht hat der Mahler die Juno mahlen wollen. Weil ihm das Gemählde aber so schön gerathen ist: so hat man es der Mutter Gottes würdig gehalten, und die Inschrift, um das Bild nicht zu verderben, stehen lassen.

was auf Gott," sagt der Spanier. Quando tenga la Virgen para me yo caco en dios.

Es ist eine bekannte Sache, daß eine Frau, die Antheil an der Regierung nimmt, immer eifriger bedient und verehrt wird, als ihr Ehemann, und es war daher gar nichts besonders, wenn ein Spanier fragte, woher es komme, daß Gott der Vater, dem die vorzügliche Fähigkeit der heiligen Jungfrau und die herrliche Anwendung der ihr von ihm verliehenen Gewalt aus einer so langen Erfahrung bekannt wäre, nicht die Regierung der Welt niedergelegt? daß Gott der Sohn, weil er geglaubt, daß er keinem bessern Muster folgen könne, — eben den Entschluß gefaßt; folglich auch der heilige Geist, welcher mit dem Willen der beiden Personen, von denen er ausgeht, immer einstimmig ist, diesen guten Anschlag gebilligt, und also die ganze Dreieinigkeit den Händen der heiligen Jungfrau die Regierung der Welt anvertrauet und Gott sich pro emerito erklärt habe? Die Verehrung der Mutter Gottes beruhet aber auch noch auf dem Grundsatze, daß man sehr gottlos, und doch zugleich sehr ehrerbietig gegen sie seyn kann; dahingegen der heilige Geist Niemandem eine wider ihn begangene Sünde, weder in diesem, noch in jenem Leben vergiebt. Alexis

von Salo versichert nebst vielen andern, daß ein junger Mensch, der so ruchlos und in Lastern so verstockt gewesen, daß er verschiedner begangner Mordthaten und Straßenräubereien halber ins Gefängniß geworfen worden, — dem Sohn Gottes und allen Sakramenten der Kirche abgesagt, in Hoffnung, daß der Teufel, seinem Versprechen gemäß, ihn vom Galgen erretten würde, — daß dieser Mensch doch noch alle Tage das Ave Maria gebetet, und niemals in die Forderung einwilligen wollen, die ihm der Teufel gethan, — daß er der Jungfrau Maria auch absagen sollte. Er war glücklich dabei: denn da man ihn zur Todesstrafe führte, und er auf dem Wege das Bild unsrer Lieben Frauen, so auf einer Kapelle stand, gewahr ward; so verrichtete er sein Gebet an sie, und sogleich neigte sich das Bild ganz sachte mit dem Kopfe zu seinem Verehrer, und hielt ihn so fest bei den Armen, daß die Gerichtsdiener ihn nicht von der Stelle bringen konnten, sondern gehen lassen mußten *).

Eben

*) Sehr lustige Wunder, die der Rosenkranz, das Ave Maria und die Jungfrau selbst gethan haben, erzählt P. Abraham de S. Clara im Judas, dem Erzschelmen. Unter andern lieset man S. 35: „Zu Barcellona in Spanien wird man in der Kirche der P. P. Dominikaner bei dem Rosenkranz-Altar einen schar-

Eben dieser Autor schreibt an einem andern Orte von einer Dirne, die außerordentlich frei gelebt, die aber dennoch alle Tage sich siebenmal vor der Jungfrau Maria auf das ehrerbietigste geneiget,

scharfen Dolch sehen hangen. Fragst du dessen Ursach: so wird man dir umständlich erzählen, wie daß allda ein Mann, von der Eifersucht getrieben, sein Weib mit einem scharfen Dolche hat wollen ermorden: und als er bereits den Stich gethan auf die Brust, die unschuldige Tropfin aber um Hälfe anruft, die Königin des heil. Rosenkranz, den sie mehrmal eifrigst gebetet; sodann hat sich der scharfe Dolch zusammengebogen, als wäre er zu einem linden Wachs geworden, welches eine Ursache gegeben, daß sie nachmals in größter Einigkeit gelebt."

S. 433 heißt es: „Von der Zeit an, da der heilige Dominikus über die hundert tausend Ketzer durch den heiligen Rosenkranz bekehrt hat, da sich alle Glocken zu Tolosa von freien Stücken selbst geläutet haben, wie er zum erstenmal den heiligen Rosenkranz gepredigt; von derselben Zeit an, da der selige Alanus nicht hat können genug aufzeichnen und schreiben, nur die Wunder, welche durch den heiligen Rosenkranz sind gewirkt worden, hat diese Marianische Andacht bei allen Geistlichen dergestalt zugenommen, daß nicht ein einiger Orden ist, welcher nicht das eine oder das andere Wunderwerk erzählt, so da seine Ordensleute durch den heiligen Rosenkranz gewirkt hätten." S. Methode pour servir l. S. Vierge. Privil. 3. Privil. 5. Baylens verschiedne Gedanken bei Gelegenheit des Cometen S. 512 u. f. Sehr auffallende Wunder der Jung-

get, und jedesmal ein Ave Maria gesprochen. Dieses habe auch so viel gewirkt, daß eine tugendhafte Dame, die es mit Verdruß angesehen, daß ihr Mann mit dieser Buhlerin einen unerlaubten Umgang gepflogen, die Mutter Gottes vergeblich angerufen, dieses liederliche Weibsbild zu züchtigen: denn das Bild der heiligen Jungfrau, welches sie angerufen, habe mit diesen ausdrücklichen Worten geantwortet: „Es ist mir unmöglich, deine Bitte zu willfahren. Ich sehe wohl, daß dieselbe billig ist; allein die Liebe, welche diese Buhlerin mitten in allen ihren Unordnungen gegen mich behält, bindet mir die Hände, und verhindert mich, daß ich ihr die Strafe, so du von mir bittest, nicht anthun kann.“

Von den Wirkungen guter Gemählde und Bildsäulen ist schon oben etwas bemerkt worden. Lucian erzählt in seinen Reisen ein sehr auffallendes Beispiel der Rührung von einer Statüe der Venus in dem Tempel zu Cnidus, und es würde also einen starrsinnigen Unglauben verrathen, wenn man die

---

Jungfrau Maria findet man auch im Porphyrius, oder letzte Prüfung und Vertheidigung der christlichen Religion, angestellt von den Herren Michaelis, Semler, Leß, Richard Simon, Orobio und Freret S. 379 u. f.

die heilsamen Wirkungen einer schön geschnitzten oder gemahlten Jungfrau Maria in einer Kirche bezweifeln wollte. Die Alten pflegten zwar ihre Gottheiten nicht nach Sterblichen, wenn ihre Bildung auch noch so schön war, zu porträtiren, sondern sie verlangten ein eignes hohes Ideal. Indessen muß man darauf keinesweges bestehen, indem nicht nur die Vorstellung einer großen oder gar der größesten Schönheit ungemein verschieden ist, sondern auch ein eigensinniger Geschmack eines Mahlers nichts weniger als ein schönes Bild darstellen könnte. Die Heiden gingen auch von dieser Regel sehr oft ab, und insonderheit bei den Gemählden der Venus. Apelles mahlte sie nach der Beischläferin Alexanders des Großen. Die Venus zu Cnidus ward nach dem Gesichte einer Buhlerin gemahlet, die Praxiteles liebte. Plinius gedenkt eines Mahlers, der die Göttinnen, also nicht nur die Venus, sondern auch die Juno, die Minerva, die Diana u. s. w. beständig nach einer von seinen Beischläferinnen gemahlet hat. Vielleicht gab dieses dem Justinus zu der Spötterei über die Heiden die Veranlassung, daß sie die Bildnisse von den Beischläferinnen ihrer Mahler anbeteten; aber er bedachte dabey nicht, daß Cicero sagt: „Wir kennen die Götter von Gesichte nur so weit, als es den

Mahlern und Bildschnitzern gefällt." Aber wir haben auch in der Christenheit Beispiele, wo man das hohe Ideal bei der Darstellung der Mutter Gottes verlassen hat. So findet man in Rom ein Bildniß der Jungfrau Maria nach dem Gemählde von der Schwester des Papstes Alexanders VI geschildert, die zwar sehr schön, aber auch sehr verliebter Complexion gewesen seyn soll. Dürer soll bei seiner Abmahlung der heiligen Jungfrau bisweilen einige Züge aus dem Gesichte seiner Ehefrau, mit welcher er in keiner vergnügten Ehe lebte, erborgt haben. Der Erzbischof von Mainz, Albertus, ließ die Königin des Himmels nach einem seiner Freudenmädchen abmahlen, und das Gemählde in der Kirche aufstellen *).

---

*) Qui (Albertus) aliquando in templo quodam scortum suum depingi pro divina virgine curabat. S. Lessings Collectaneen S. 401. Vortius vermeint, daß dergleichen Originale von den Mahlern gewählt werden müssen, weil man auch in den Kirchen wenigstens eine Augenweide nicht habe entbehren können. Visae inquit (Molanus) quandoque in locis ubi non decuit divorum imagines viventium adhuc hominum ora vultusque referre, ut hoc umbratico velamento illorum, quos amabant effigie pascerent oculos.

Ad quas selectas et procaciter venustas formas pingi solere imagines deiparae Virginis probe norunt pictores. Disput. Vaet. Tom. IV. p. 429. Das ist denn wieder nichts anders, als was Plinius von den römischen Mahlern erzählt: Fuit Arellius Romae celeber, paulo ante divum Augustum, nisi flagitio insigni corrupisset artem, semper alicujus amore flagrans, et ob id Deos pingens, sed dilectarum imagine. Hist. nat. Lib. 35. Cap. VIII. Bayle Dictionn. hist. Art. Flora. n. c.

Eilfter Abschnitt.

Von der Kirchenzucht.

Will die Regierung, daß ihre Unterthanen religiös seyn sollen: so muß sie auch den Dienern der Religion nicht die Mittel beschränken, oder gar verweigern, durch welche jener Zweck am leichtesten und sichersten erhalten wird. Der Glaube ist bekanntermaßen das Vornehmste in der Religion: denn wo kein Glaube ist, da ist auch keine Religion, daher ein Ungläubiger als ein faules Glied abgeschnitten und aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgestoßen werden muß, wie solches die Schrift wiederholend einschärft. Matth. 18. v. 17. Röm. 16. v. 17. 1 Corinth. 9. v. 2. 2 Thessalon. 3. v. 14. 1 Timoth. 5. v. 20. 1 Johann. 3. v. 16. In Gefolge dieser von Gott und seinem Geiste gegebenen Vorschriften ward der Kaiser Theodosius von dem heiligen Ambrosius in den Bann gethan oder excommunicirt; und nur durch die eingelegte Bitte des Volks ließ sich der Diener Gottes bewegen, ihn wiederum in die Kirche aufzunehmen. Der Papst

In-

Innocentius that sowohl den Kaiser Arcadius und dessen Gemahlin Eudochia, als auch alle die Geistlichen in den Bann, durch deren Antrieb der heilige Chrysostomus als ein Friedensstörer, ob er gleich blos zur Ausbreitung des Glaubens die Ungläubigen verfolgt hatte, aus Constantinopel verjagt war. Der Papst Alexander III that den Kaiser Friedrich I, der Papst Gregorius VII den Kaiser Heinrich IV u. s. w. ihres Unglaubens und daher entspringenden Ungehorsams wegen in den Bann. Mit einem Worte, je stärker und umfassender der Glaube ward, desto wirksamer und um sich greifender ward auch die geistliche Macht und der Bannstrahl. Wer von diesem Donner getroffen ward, der hörte nicht allein auf ein Mitglied der Kirche zu seyn, sondern es war ihm auch aller Verkehr, ja aller Umgang mit andern Menschen untersagt, und diesen zur Glaubenspflicht gemacht, ihn als einen verpesteten Menschen zu meiden und zu fliehen.

Die Wirkung des Glaubens ging so weit, daß ein ganzes Land des Unglaubens oder Ungehorsams seines Fürsten wegen mit dem Interdict belegt ward, kraft dessen aller Gottesdienst im Lande aufhörte, die Unterthanen ihrer Pflichten gegen ihren Landesherrn

herrn entbunden wurden, und seinen Bedienten nur verstattet ward, ihm das Nothwendigste täglich zu reichen —, die etwa übrig gebliebenen Speisen aber, um sich nicht zu verunreinigen, den Hunden vorzuwerfen.

Dieses zur Ausbreitung des Glaubens und Vermehrung der geistlichen Gewalt höchst schickliche Mittel beweiset seine Heiligkeit und Schriftmäßigkeit durch sich selbst, indem es die Diener Gottes auf Kosten des Unglaubens und des Ungehorsams gegen die Kirche in den Stand setzt, immer angesehener, reicher und mächtiger zu werden: denn da der in den Bann gethanene ipso facto alle bürgerlichen Rechte verlustig wird: so folgt von selbst, daß er auch sein Vermögen verlieren müsse, dessen Heimfall an die Kirche, als die wirkende Ursache, sich von selbst versteht, auch nie in einem Lande, in welchem die Religion in ihrem Flore war, bezweifelt worden ist. Hiernach erhalten alle die Fragen, z. B. ob ein Verbannter ein Testament machen, ob er Vormund seyn, ob er einen Eid schwören, ob er etwas verschenken, ob er seine Kinder erziehen, ob er Geschenke annehmen könne u. s. w., ihre abhelfliche Maaße. Nur bei den beiden letzten Punkten ist zu bemerken, daß der Unterricht und die Erziehung der Kinder,

wie aus der Natur der Sache selbst folgt, bis zu ihrem vierzehnten Jahre von der Kirche übernommen wird, — NB. wenn der mit dem Bann behaftete reich ist: denn daß im entgegengesetzten Falle die Clerisey nur den Glaubensunterricht übernimmt, sich mit der Ernährung aber nicht befaßt, sondern selbige dem Kirchspiel eben so gern als willig überläßt, ist bekannten Rechtens, worin die Geistlichkeit Eingriffe zu machen sich nimmermehr einfallen lassen wird. Was die angebotene Schenkung anlangt: so kommen solche der Kirche zu, indem sie den Bannisirten in allem, was ihr nützlich ist, präsentirt, in allem aber, was ihr lästig und nachtheilig ist, perhorrescirt.

So wie Rom nicht an einem Tage gebauet und die Gewalt der Clerisey nicht auf einmal, sondern nach und nach durch die in der Religion oder dem Aberglauben selbst liegenden Mittel, und durch schicklichen Gebrauch der Zeit und der eintretenden Umstände entstanden ist: so würde es auch der Pastoralklugheit, deren erste und vornehmste Regel ist: Schicket euch in die Zeit —, ganz zuwider seyn, wenn die Clerisey die Gewalt anticipiren wollte, zu der sie zwar schon den Grund gelegt hat, die aber noch mancher Pflege und Wartung bedarf, ehe

sie

sie sich derselben mit Sicherheit bedienen kann. Mich dünkt, daß diejenigen von unsern Geistlichen diese Regel nicht genug beobachtet haben, die schon zu dieser Zeit haben lehren wollen, daß die Kirche nicht im Staate sey, sondern wenigstens neben dem Staate, wo nicht über dem Staat stehe; — daß der Staat der Kirche nicht blos Raum lassen müsse zu Erreichung ihrer Zwecke, sondern auch Geld und Gut, Ansehn und Gewalt ihr geben müsse, — daß alles das nicht der Staat, sondern die Kirche verwalten müsse, weil sie sonst ein erbarmenswürdiges, jämmerliches, der schnödesten Willkühr Preis gegebenes Institut sey, — daß wenn der Staat sich dazu nicht verstehen wolle, — es Krieg geben müsse, der, wenn er ein Krieg auf Leben und Tod wird, nothwendiger Weise schlecht für den Staat ablaufen müsse u. s. w. —

Wir sind dem achtzehnten Jahrhunderte noch zu nahe, als daß die Geistlichkeit schon so ganz frei ihre Projecte den Fürsten und Völkern vor Augen legen könnte. Alles, was geschieht, muß im Dunkeln, in der Stille und mit der sorgfältigsten Verbergung des eigentlichen Zwecks geschehen. Die Schlange krümmt und windet sich zum Gipfel des Baums hinan; und so kann auch die Priesterschaft

nur

nur stufenweise zu dem Gipfel ihrer Macht durch Winden und Krümmen gelangen. Es ist eine ausgemachte Sache, daß der Glaube durch nichts besser, als durch Unwissenheit befördert werden könne, daher er auch selbst, wie einige Theologen lehren, in der Unwissenheit des Gegenstandes besteht, den man glauben soll. In allen Fällen weiß jedermann, man mag den Glauben erklären, wie man will, daß das Wissen nur aufblähe und zu Zänkereien Veranlassung gebe. Hierauf ist zuvörderst nur in theologischen Sachen zu sehen; mit der Zeit aber wird es gut seyn, wenn die Diener Gottes auch ihre Aufmerksamkeit auf physikalische und chemische Gegenstände richten, als welche Wissenschaften besonders dem Wunderglauben nachtheilig werden können. Die Druckereien müssen daher sämmtlich unter der Aufsicht der Diener Gottes stehen, indem doch ohne Widerrede die Religion das Wichtigste auf Erden ist, und es ihnen allein zukommt, zu bestimmen, was ihr heilsam und was ihr schädlich ist. Liegt dem Fürsten die ewige Seligkeit seiner Unterthanen am Herzen, will er selbst einmal eine irdische Krone mit einer himmlischen vertauschen, und nach seinem Tode hier auf Erden ein Muster der Regenten seyn, und den Beinamen des Großen, des Mannes nach dem Herzen Gottes verdienen, der ihm alsdann

eben so wenig als dem frommen König David und den gläubigen Kaisern Constantin und Theodos entstehen wird: so muß er die ihm dargebotene Gelegenheit, dem Verlangen der Diener Gottes, ihnen die Pressen anzuvertrauen, mit beiden Händen ergreifen, wodurch er sich alsdann gewiß darauf verlassen kann, daß sein Volk täglich dem Himmel werde näher gebracht und von der Erde abgezogen werde. Da aber zur Zeit über die Preßfreiheit so viel für und wider selbige geschrieben wird: so wird die Priesterschaft wohl thun, wenn sie sich äußerlich in diesen Streit nicht mischt, dafür aber innerlich desto mehr thut, daß der Streit zur Ehre Gottes entschieden, folglich ihr die Aufsicht sowohl über sämtliche Druckereien, als auch über die Wissenschaften selbst einzig und allein überlassen werde.

Die Geistlichen müssen niemals aus der Acht lassen, daß sie mit Menschen, und vorzüglich mit solchen zu thun haben, die ihr Inneres ganz nach dem Aeußerlichen beurtheilen. Hieraus folgt, daß sie auf alle ihre Handlungen, Gebehrden, Reden, Mienen, Kleidung, — kurz auf alles, was mit ihnen in eine äußere Berührung kommt, genau Acht haben, damit nichts geschieht, was ihrer hohen Würde nicht angemessen ist, und dem Charakter

nicht

nicht entspricht, den sie ihres Vortheils, ihrer Macht und ihres Ansehns wegen behaupten müssen. Es hält schwer, nicht bisweilen seine natürliche Gemüthsbeschaffenheit durch alle angenommene Gebehrden durchscheinen und die Larve fallen zu lassen; allein durch eine beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst und durch eine anhaltende Vergegenwärtigung der Vorstellungen und Meinungen, die das Volk von ihnen haben soll, bringen sie es doch mit der Zeit so weit, daß ihnen diese Verstellung fast ganz natürlich wird, so daß sie auch die unbedeutendsten Dinge mit einer gewissen Feierlichkeit verrichten. Man spottet über das kanonische Recht; bedenkt aber nicht, daß dessen Regeln, Bullen und Dekrete aus der tiefsten geistlichen Politik geschöpft und ganz darnach abgefaßt sind, die Priester zu Herren auf Erden zu machen, wie es ihnen den Himmel gegeben hat. So befiehlt das Kirchenrecht z. B. den Geistlichen, die Hochzeit oder das Kindtaufen zu verlassen, sobald die Spielleute eintreten; es verbietet ihnen das Besuchen der Schauspiele und überhaupt aller öffentlichen Gesellschaften; es untersagt ihnen die Jagd, das Spiel u. s. w. Die geistlichen Oberhirten sahen die Schwierigkeiten ein, die der Priester zu überwinden hat, wenn er dem priesterlichen Anstand immer getreu bleiben will, und wollten ihn

also allen den Gelegenheiten und Gesellschaften entziehen, wo er seiner Würde am leichtesten uneingedenk seyn, und seinen angenommenen Charakter vergessen kann. Hieher gehört auch die Kleidung, welcher die Kirchengesetze einen so großen Einfluß auf die Meinung des Volks beilegen, daß ein Geistlicher nicht für einen Priester gehalten werden soll, wenn er in weltlicher Tracht einher geht. Die Priester sollten niemals anders, als in ihrem Ornate erscheinen, und das um so mehr, da der Rock sie an ihren Charakter am sichersten erinnert. Es würde gut seyn, wenn sie sich öffentlich, so wenig als möglich, sehen ließen. Der Groß-Lama, oder der Papst der Tataren, läßt sich gar nicht sehen; und dieser Verborgenheit hat er es zu danken, daß er von den Gläubigen für unsterblich gehalten wird. Wenn Hume den Charakter der Geistlichen, ihres offiziellen Zwanges wegen, eben nicht liebenswürdig finden will: so hat er nicht bedacht, daß ohne Verstellung und Heucheley Niemand in der Welt sein Fortkommen finden würde, und daß das Aeußere um so mehr vorhanden seyn müsse, als es am Innern mangelt.

Eines Mittels, das zwar so alt als das Christenthum ist, und den ersten sichtbaren Grund zu der

Macht und Gewalt der Kirche und der Religion gelegt, auch sich selbst unmittelbar wirksam genug gezeigt hat — doch aber in neuern Zeiten vernachlässigt worden ist, wovon aber den Dienern Gottes keineswegees die Schuld beizumessen ist, als welche beständig über den Verfall des Glaubens und der Religion geseufzt haben, indem die gottesvergessenen Fürsten mehr daran dachten, ihr Volk, des Widerspruchs der Geistlichkeit ohnerachtet, auf Erden glücklich zu machen, und einem jeden Unterthan es zu überlassen, auf welchem Wege es ihm belieben werde, in den Himmel einzugehen, — als sie zum Flor der Religion in der tiefsten Unwissenheit und Dummheit, und in dem größesten Elende zu erhalten, die Geistlichen aber in Freude und Wonne leben und sich und ihr Volk von ihnen beherrschen zu lassen — — dieses einen Mittels, die verfallene Gewalt und Herrschaft der Priester auf einen festen und dauerhaften Grund zu stellen — kurz der Synoden, muß ich gedenken. Dieses herrliche Mittel zur Grundlegung, Ausbreitung und Befestigung der geistlichen Macht — auf dessen Wiedergeburt das neunzehnte Jahrhundert stolz seyn kann und muß, ist von einer so fruchtbaren Beschaffenheit, daß es alle übrigen Beförderungsmittel der Religion in sich begreift, und nicht nur auf die allernatürlichste

Weise von der Welt, einen Statum in Statu zur unausbleiblichen Folge hat, sondern auch den weltlichen Staat mit dem Souverain der geistlichen Herrschaft so unterwirft, daß man nicht begreifen kann, wie das anders seyn kann, oder wie das anders hat seyn können, wenn man nicht den deutlichsten Begriffen von Gott, als dem Oberherrn der ganzen Welt, — dem Fürsten, als dem Statthalter Gottes — und den Priestern, als den Dienern Gottes, durch welche er den Fürsten und den Völkern seinen Willen bekannt macht, widersprechen und alle Vorstellungen von Gott und seinem Worte umkehren und verdrehen und etwas ganz Ungereimtes behaupten will.

Eine Synode, oder eine Versammlung von Predigern, repräsentirt sämmtliche Layen des Distrikts dieser Prediger, und eine Versammlung aller Synoden eines Landes repräsentirt also sämmtliche Bürger und Einwohner des ganzen Landes, den Fürsten mit eingeschlossen, der nur die Ehre hat, der vornehmste Laye, das erste Mitglied der Kirche zu seyn. Diese Repräsentanten unterscheiden sich von allen übrigen Repräsentanten auf Erden darin, daß sie nicht nur von den repräsentirten Layen keine Instructionen, keine Vollmachten bedürfen, — sondern daß auch die Layen, wenn sie ihnen Voll-

machten oder Instructionen geben wollten, selbige doch nicht anders als von den Repräsentanten erhalten könnten. Sie instruiren die Layen von ihrer ersten Jugend an, wie sie von ihnen instruirt seyn wollen, wenn sie es der Mühe werth hielten, eine Instruction von ihnen zu fordern, und verwerfen schon im voraus jede Instruction, die der von ihnen mitgetheilten zuwider ist.

Jeder Prediger ist ein Mitglied seiner Synode, und also auch ein Mitglied einer General-Synode, in der er den Fürsten und das Volk repräsentirt. Alle Prediger bilden zusammen eine Aristokratie, die fester zusammenhält, als jede weltliche, die größer und zahlreicher ist, als jemals eine gewesen ist, und deren Vortheil mit dem Vortheile eines jeden einzelnen Predigers genau verbunden ist. Sämmtliche Mitglieder stehen, wenn etwa die weltliche Macht sich ihrem Beginnen widersetzen wollte, für einen Mann, und nach den Begriffen von Repräsentationen müssen die Layen, sobald der Zwist die Religion oder die Sache Gottes betrifft, auf ihre Seite treten und den Fürsten verlassen, der, wenn er consequent handeln will, in der Person des Layen wider sich selbst handeln muß.

Es ist demnach keine Gewalt im Staate, die der geistlichen Macht die Wage halten oder sie gar überwiegen könnte, so lange nicht die Layen ihre Principien verläugnen und nicht die Sache Gottes verlassen wollen, wozu sie der Fürst mit gutem Gewissen nicht auffordern kann, und welcher Aufforderung die Layen auch nicht folgen können, indem es offenbar ist, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen muß. So richtig die Deduction des Rechts der Priester ist, den Fürsten sowohl als das Volk zu beherrschen: so müssen sie sich doch vor der Hand dieses Rechts, wie einige von ihnen unbesonnener Weise gethan haben, noch nicht öffentlich rühmen, indem es geschehen könnte, daß die Layen die bisher willig eingeräumten Principien von Gott und der Religion zu bezweifeln und zu bestreiten anfangen könnten, wodurch die Geistlichkeit in Verlegenheit gesetzt werden möchte. Die Priester müssen vielmehr überall predigen, daß sie gar nicht zu denen gehören, welche über das Volk herrschen, sondern zu denen, welche den Unterthanen ein Beispiel des Gehorsams gegen ihre Obrigkeiten geben wollen. Sind aber die Völker erst wieder bis ins zehnte, eilfte, zwölfte und dreizehnte Jahrhundert zurückgedrückt: dann versteht es sich von selbst, daß die Priester nicht mehr des Fuchspelzes bedürfen, sondern

dern in ihrer Löwenhaut erscheinen und sowohl das geistliche als das weltliche Schwerdt gebrauchen, und alles, was ihnen widerstehen will, zertreten und niedermetzeln können. Zur Zeit muß die Geistlichkeit ihre Synoden als noch zarte Pflanzen behandeln, die einer rauhen Witterung noch nicht widerstehen können, sie also sehr sorgfältig pflegen und warten, und nur nach und nach, so viel es seyn kann, durch ganz unschuldig scheinende Mittel ihren Wachsthum zu befördern suchen. Außer daß die Prediger den Nutzen, den die Religion von den Synoden hat, und die Gottesfurcht, die sie so augenscheinlich vermehren, in ihren Synodalpredigten rühmen — und daß die Synoden mit Feierlichkeiten eröfnet und geschlossen werden, als wodurch das einfältige und leichtgläubige Volk am leichtesten hintergangen wird — außer diesen Dingen und wohin auch der Versammlungs-Ort in einer Kirche gehört, bis ihnen die Regierung ein besonderes Synodal-Haus hat erbauen lassen —, müssen auch die Prediger darauf denken, ihre Synoden in eine besondere Activität zu setzen, und ihnen eine Collegienverfassung, jedoch mit vieler Behutsamkeit zu geben. Zur Erläuterung mag folgendes Beispiel dienen.

Das Besuchen der Mitglieder der Gemeine ist an einigen Orten von den Predigern sehr vernachlässigt worden. Diese Nachlässigkeit muß durch verdoppelten Fleiß wieder gut gemacht werden. Das Aufdringen ist nun zwar der Sache nicht sonderlich förderlich; jedoch muß es auch nicht ganz verworfen werden; denn wenn auch Mann und Frau den Herrn Seelsorger anfänglich lieber gehen, als kommen sehen: so bewirkt doch eine Wiederholung des Besuchs, zumal wenn der Geistliche allen Anschein des Eigennutzes zu vermeiden weiß, gesprächig ist, auf gewisse Leute schmälen, erzählen kann, wie ihn die Vorsehung wunderbar geleitet hat u. s. w. — gar bald, gewöhnlich zuerst bei der Frau, eine Sinnesänderung. Diese findet in dergleichen Unterhaltungen Erbauung, und da muß sich denn der Mann auch zu erbauen anfangen; und es währt nicht lange, so ist der Prediger der Gewissensrath der Familie. Sobald er dies geworden ist — so kann er auch seine Synode in Wirksamkeit setzen, ohne daß die weltliche Macht auch nur die geringste Witterung von den Folgen haben kann. Melancholische Männer, hysterische Weiber, und auch andere mit einer lebhaften Einbildungskraft begabte, wenn sie gehörig bearbeitet werden — fallen gar leicht, besonders wenn ihnen die Religion

zu Hülfe kommt, auf sogenannte Gewissensskrupel, — und denjenigen, die dergleichen nicht haben, muß ein erfahrner Seelsorger solche einzureden wissen. Daß sie von diesen Skrupeln durch den Glauben befreiet werden können, das wissen sie schon; und sollten sie es nicht wissen: so wird der Seelsorger nicht unterlassen, sie hievon gehörig zu unterrichten. Werden nun dem Prediger diese Skrupel entdeckt: so schüttelt er bedächtig und mit einer würdigen und ernsthaften Miene sein Haupt, — tröstet die beängstigten Seelen aus der Schrift und eröfnet ihnen, daß er, weil ihm der Fall bedenklich vorkomme, mit der Synode Rücksprache halten wolle, deren völligen-genugsamen Trost er ihnen im voraus zusichert. Dies thut er nun wirklich oder er thut es nicht. In beiden Fällen werden die frommen Leute an die gewöhnlichen Gnadenmittel, an die Ergreifung des Verdienstes J e s u C h r i s t i im wahren Glauben, dem der Teufel und alle höllischen Geister nicht widerstehen können, verwiesen.

Diese gehabten Anfechtungen und deren Heilung müssen geziemend andern Gläubigen bekannt gemacht werden, und so wird die Synode bald unmittelbar gefragt werden, weil man einer Versammlung natürlicher Weise, wenn sie sich auch nicht für inspi-

rirt ausgiebt, welches sie doch ohne Schaden sehr wohl zu verstehen geben kann, mehr Geist und Kraft zutrauet, als einem einzelnen Mitgliede derselben. An Sporteln, Accidenzien und so etwas ist im Anfange nicht zu gedenken; und da die frommen Gläubigen gegen einige nicht sehr lästige Religionsübungen von ihren wirklichen oder eingebildeten Gewissensbissen mit der frohen Aussicht, wenn sich dergleichen wiederum einstellen sollten, sich deshalb keine grauen Haare wachsen zu lassen, befreiet werden: so werden die Synodal-Responsen mit tiefster Ehrfurcht und als von Gott selbst gegeben angenommen.

Wenn nun solche Dinge von der Synode auf einen ernsthaften Fuß genommen werden, wie gar nicht daran zu zweifeln ist, indem sie mit ihren übrigen zu debitirenden Sachen gleiches Werths und Ursprungs sind, und es nun den Pastören immer heller und deutlicher wird, daß die Vernunft gar nicht die Sache ist, mit welcher sie für ihr geistliches Interesse große Sprünge machen können; so kultiviren sie selbst solche nur in so weit, als sie ihrer zur Vermehrung ihres Ansehns, ihrer Gewalt und ihrer Finanzen gebrauchen, daher es denn geschieht, daß sie mit der Zeit selbst Dinge in allem Ernste

für wahr halten, über welche sie sonst, wenn auch nicht äußerlich, doch innerlich gelacht haben. Was nützlich ist, es sey so lächerlich und ungereimt, als es wolle, verliert gar bald seine Ungereimtheit und Lächerlichkeit, und wird als höchst vernünftig auf eine sehr ernsthafte Weise behandelt.

Daß die Geistlichkeit durch die himmlische Gnade, die sie nur allein austheilen kann, — die nicht auf diese Welt eingeschränkt wird — sondern sich auch auf die zukünftige Welt und auf die Ewigkeit erstreckt — eine besondere Wichtigkeit erhält — und sie über alle Layen, selbst über den Fürsten erhebt, fällt in die Augen. In Wahrheit, die Clerisey darf die Layen nur auf die von ihnen zugestandenen Principien aufmerksam machen, und sie werden die von den Dienern Gottes verlangte Gewalt als vollkommen rechtmäßig anerkennen müssen. Wollen daher die Souveraine in den Priestern Bürger und nicht Nebenbuhler ihrer Macht, ja ihre Oberherren sehen: so müssen sie ihre Grundsätze übern Haufen werfen, und ihrer eignen Wohlfahrt wegen die Prüfung derselben frei geben, und sich nicht durch das Geschrei eigennütziger Priester, daß die weltliche Macht ohne einer geistlichen nicht bestehen kann, abschrecken lassen, und sich und den

Staat nicht der Discretion einer interessanten Clerisey übergeben, die sich auf den Thron setzen und das Volk sowohl als den Souverain unterjochen kann. Die Furcht, daß die Souveraine die Principien untersuchen möchten, worauf das Ansehn und die Gewalt der Clerisey beruhet, ist die Ursache, warum sie Vernunft und Prüfung untersagt, und letztere allenfalls nur so weit zuläßt, als ihrem Vortheil kein Eintrag geschieht: denn sobald dieses geschiehet, so nennt sie die Prüfung Unglauben, Gotteslästerung, die nicht gut geheißen werden können, sondern bestraft werden müssen.

Hiernach ist es natürlich, daß die Geistlichkeit alles, was ihrem Interesse zuwider ist, was ihre Achtung bei dem Volke vermindern kann, als höchst strafbar betrachtet, und den, welcher nicht die gehörige Ehrfurcht gegen die Diener Gottes und die von ihnen gelehrten Meinungen bezeigt, als ein unnützes und faules Glied der Kirche ansieht, gegen welches sie ihre Macht geltend machen muß. Ein einzelner Priester würde sich zur Zeit nicht leicht unterstehen, ein Mitglied der Kirche zu excommuniciren und von der Versammlung auszuschließen; eine Synode aber, und vollends eine General-Synode, in welcher sich die Macht so vieler hundert Priester

con-

concentrirt, wird sich gar bald zur Aufrechthaltung ihres Ansehns kein Bedenken machen, nicht nur Staatsdiener, sondern den Landesherrn selbst, der nur der erste Laye im Lande ist, wie das Concilium zu Lyon im Jahr 1245, den Kaiser Friedrich II vorzufordern und zur Rechenschaft zu ziehen, sobald er es an der gehörigen Bereitwilligkeit gegen die Priester ermangeln und sich die Wohlfahrt seines Volks mehr, als den Flor der Religion oder der Clerisey angelegen seyn läßt.

Diese Folgen fließen ganz klar aus den Vorstellungen, die sich die Menschen von der Religion und deren Dienern machen, und sind nichts anders als natürliche Wirkungen aller nach Macht, Gewalt und Reichthum strebenden Menschen, die sich der ihnen in die Hand gegebenen Mittel, ingleichen ihres Verhältnisses gegen den Fürsten und das Volk zur Erreichung ihrer Zwecke bedienen. Die Geistlichen wegen sich angemaßter Gewalt tadeln, heißt die menschliche Natur tadeln, die jeden Menschen anreizet, seine Macht und sein Ansehn zu vergrößern. Die Regierungen, welche die Diener Gottes nicht gehörig gezügelt, ihre Herrschsucht nicht in ihren Schranken gehalten, die nachtheiligen Folgen eines Status in Statu —, eines großen Hau-

fens

fens von Menschen, der sich der Unwissenheit und des Aberglaubens einer einfältigen und leicht zu verführenden Volksmenge zu Erreichung seiner Zwecke sehr leicht bedienen kann, nicht gehörig erwogen haben, — diese Regierungen, die sich selbst durch Gaukeleien, Phantasieen, Chimären und Trugbilder am Gängelbande führen lassen — diese sind die Ursachen alles Elends und Unglücks, was Priesterschaft in einem jeden Lande, wo sie freie Hand hat, ihrer Natur nach nothwendig, über lang oder kurz, anrichten muß. Sobald die Clerisey herrscht: so ist es nicht anders, als wenn die Natur selbst ihre sonst freigebige Hand dem Lande entzöge. Man denke nur an Spanien, Portugal und Italien. Diese von der Natur am meisten begünstigten Länder werden schlecht angebauet, und ihre Bewohner leben in der größesten Armuth und in der finstersten Unwissenheit. Das Rom, das ehemals die Welt beherrschte, liegt, seitdem es von einem Priester beherrscht wird, in der Dummheit, dem Aberglauben und der bittersten Armuth begraben. Die Priester bedürfen zu allen Zeiten, selbst wo sie ganz ruhig und gute Bürger zu seyn scheinen, einer steten Aufsicht von der Regierung, indem sie ihr, ihrem Amte, ihrem Stande und der Meinung nach, die das Volk von ihnen

hat,

hat, jederzeit gefährlich sind. „Nachdem die Priester,“ schreibt Hume, „dasjenige erfunden haben, was dem Archimedes mangelte, ich meine eine andere Welt, worin man die Maschinen stärken und fest machen kann, — ist es wohl ein Wunder, daß sie diese Welt nach ihrem Gefallen bewegen?“

Vor der Hand müssen die Synoden die in ihnen verborgene Macht noch ruhen lassen, und von Excommunication und Banne sich nur an solchen Orten etwas merken lassen, wo sie sich des Glaubens und der Anhänglichkeit und Einfalt ihrer Kirchkinder versichert halten können. Eine zu frühe Aeußerung kann in einem Augenblicke verderben, was Wochen, Monate und Jahre nur mit der größesten Mühe und List zur Reife gebracht haben. Die Beispiele liegen vor Augen: denn nachdem einige aus gar zu großem Eifer für die Sache Gottes mit dem Loben und Preisen der Synoden kein Maaß und Ziel haben halten können, auch von Excommunication und andern Kirchenstrafen etwas zu vorlaut gewesen sind: so haben gewisse Leute, welchem das den Layen aufzulegende Joch und die Beraubung des bisherigen Lichts nicht so sanft und angenehm zu seyn scheint, als die Geistlichkeit wünscht, hie und da angefangen, die Vortrefflichkeit der Synoden, aller Synodalpredig-

ten

ten ohngeachtet, zu bezweifeln und nur die große Herrschsucht der Diener Gottes darin wahrnehmen zu können vermeint, welches die Regierungen veranlassen kann, den Grund und das Wesen der Synoden in nähere Betrachtung zu ziehen, als bisher geschehen ist.

Stehen aber die Synoden erst recht fest, — haben die Regierungen die Nothwendigkeit ihrer Ordnungen als Synoden, Provinzial- und General-Synoden, und also auch die Stufen ihrer Gewalt gehörig anerkannt: dann findet jeder einzelne Prediger in der Synodalverfassung einen Rückhalt, gegen welchen die weltliche Macht, wenn sie nicht willig nachgeben will, gar leicht scheitern kann. In diesen Zeiten können dann die Synoden das kanonische Recht, welches es für widersinnig hält, daß Priester von Layen gerichtet, und daß, wie es sich ausdrückt, Götter von Menschen beurtheilt werden, wiederum empor bringen, und die Bulle Unam sanctam, als der geistlichen Aristokratie angehörig, nach ihrem ganzen Inhalt auf vorkommende Fälle anwenden.

Die katholischen Bischöfe und Priester, welche sich der Herrschaft des Papstes entziehen wollen, haben mit den protestantischen Synodal-Predigern glei-

gleichen Zweck. Die katholischen Fürsten werden daher wohl zu prüfen haben, ob eine äußere oder eine innere geistliche Macht ihnen und ihrem Volke zuträglicher sey. Soll und muß unter beiden Uebeln gewählt werden: so scheint der Papst in einem fremden Lande ein geringers Uebel zu seyn, als eine einheimische aristokratische geistliche Gewalt, die, wie die Leviten bei den Juden, im ganzen Staate zerstreuet ist, nur für die Aristokratie lebet und arbeitet, und den Layen gleiche Gesinnungen einflößt.

Obgleich zur Zeit die Synoden ihre Gewalt noch nicht gebrauchen können, so scheinen doch einige geringere Gewaltstreiche hie und da schon in Anwendung gebracht werden zu können, z. B. Versagung der Absolution im Beichtstuhle, Zurückweisung von einer Taufhandlung, Ausschluß vom heiligen Abendmahle u. s. w. Nur bei Bürgern und Bauern muß die Clerisey zur Zeit mit den Kirchenstrafen noch Anstand nehmen: denn so bereit diese Leute auch zum Glauben seyn mögen, so schwierig sind sie doch, wenn man mit ihnen Neuerungen vornehmen will, die ihre bisher genossene Freiheit einschränken. Sie müssen durch das Beispiel der Vornehmen gewonnen werden; mit diesen, und besonders mit den Offizianten, oder den im Dienst des Staats stehenden

Bürgern, braucht die Kirche aber keine Komplimente zu machen, wenn sich die Regierung die Sache ihrer Clerisey recht von Herzen gehen läßt: denn gegen einen Ungläubigen kann sie gar leicht hundert gläubige Seelen bekommen, die, wenn es verlangt wird, gleich dem Prälaten in Shaftesbury's Schreiben über den Enthusiasmus, außer den Katechismuslehren auch alle Feenmährchen zu glauben bereitwillig seyn werden. Der Ungewohnheit wegen und aus Nachsicht gegen die verdorbene menschliche Natur müßte man vor der Hand noch die Staatsdiener höflich, jedoch ernstlich auffordern, die Kirche zu besuchen und den heiligen Handlungen beizuwohnen. Das Vorgeben, daß durch eine dergleichen Nöthigung die Anzahl der Heuchler vermehrt werden möchte, kann der Clerisey, welche die Natur der Heuchler sehr genau kennt, keinen Kummer machen. Die ersten drei oder vier Male, daß sich die Offizianten auf höhern Befehl zum Tisch des Herrn oder in der Kirche einfinden, mag Leichtsinn, Verstellung, Spott und Heuchelei dabei offenbart oder entdeckt werden; allein die Geistlichkeit wird schon so klug seyn, sich nichts davon merken zu lassen, und die Offizianten werden sich in kurzer Zeit gar leicht daran gewöhnen. Das Kirchen- und Abendmahlgehen und überhaupt der Glaube wird ihnen so zum

Bedürfniß, daß sie nicht allein freiwillige gläubige Christen werden, welche die Wahrheit und die Gewalt des Glaubens fühlen, — sondern auch über Verfolgung klagen würden, wenn Jemand ihren erlangten Religionseifer und ihre andächtigen Vorstellungen und frommen Gefühle tadeln wollte.

An einigen Orten in Ungarn nöthigt man die Truthühner, die nicht von der Natur zum Brüten gereizt werden, dadurch dazu, daß man ihre mittleren vorderen Zehen nach der Fußsohle ziehet und sie mit einem Faden zusammenbindet, sie dann in einem Neste auf die Eier setzt, die man ausbrüten lassen will, und sie mit etwas zudeckt, damit sie das Tageslicht nicht sehen. Da nun die Truthühner, auf solche Art behandelt, nicht füglich gehen und stehen können: so bequemen sie sich, gezwungen auf den Eiern zu sitzen. Nach einigen Tagen aber ist durch dieses Sitzen der Brütungstrieb in ihnen erwacht, und sie stehen nicht mehr auf und gehen nicht mehr vom Neste weg, wenn man ihnen auch die Zehen losbindet. Kann durch einen geringen Zwang bei den Truthühnern der Trieb zum Brüten erregt und ihnen dasselbe zum Bedürfniß gemacht werden, — warum sollte nicht ein ähnlicher Zwang bei den Offizianten das religiöse Gefühl in ihnen er-

regen und ihnen den Glauben eben so sehr zum Bedürfniß machen können, als den Truthühnern das Brüten, zumal da an ihre Blindmachung nicht, wie bei den Truthühnern erst am Tage, da sie auf das Nest gesetzt worden, gedacht wird, sondern erst von ihrer ersten Jugend an gearbeitet worden ist.

Hippokrates erzählt, daß die Makrokephalen, deren auch Plinius erwähnt, sich durch die Länge ihrer Köpfe, wovon sie auch den Namen erhalten, von allen andern Völkern unterschieden haben. Anfänglich, sagt er, habe man diese Länge der Köpfe, weil man darin einen Adel und Vorzug gesetzt, absichtlich dadurch zu erhalten gesucht, daß man sogleich nach der Geburt des Kindes den Kopf desselben in die Länge gedrückt, gezogen und gebunden habe; mit der Zeit sey dies aber nicht mehr nöthig gewesen, weil die Natur selbst den Kindern dergleichen Köpfe gegeben habe *).

Die Chineser sollen ihren kleinen Fuß, der die vorzüglichste Schönheit bei ihnen ausmacht, einer ähnlichen Operation zu verdanken haben; auch erzählt man dieses von den Venetianern.

Ob

*) Die Aerzte mögen urtheilen, ob Hippokrates nicht ein wenig zu leichtgläubig gewesen ist; denn die Natur geht immer ihren gewöhnlichen Gang.

Ob der Druck auf dem Kopfe eines Kindes bei den Makrokephalen außer der gemeldeten noch eine besondere Wirkung, z. B. auf die Geistesfähigkeiten gehabt habe, weiß ich nicht; indessen lehren doch die Anatomen, daß der Druck auf die Hirnhaut Schläfrigkeit zur Folge habe, wornach denn ein Druck auf die zarte und bei neugebornen Kindern noch nicht zusammengewachsener Hirnschädel eine Verminderung der Lebhaftigkeit, die dem Glauben immer zuwider ist, zur Folge haben müßte. Diesen Druck, den man unmittelbar auf die Austreibung des Teufels bei der Taufe folgen lassen könnte, würde nicht unschicklich der Glaubensdruck genannt werden können.

Es ist indessen nicht zu übersehen, daß es jener gewaltsamen Operation nur bei wenigen Truthühnern bedarf, indem die meisten nach dem Beispiele ihrer Eltern und Mitgenossen ohne allen Zwang von selbst brüten —, bei ihrem Brüten Lust und Wonne empfinden, so wie es auch bei vielen Offizianten aus gleichen Gründen keiner Nöthigung zum Glauben bedarf, indem sie schon gleichsam von Natur gläubig sind, und das religiöse Gefühl in reichem Maaße besitzen, besonders wenn ihr Gehalt so beschaffen ist, daß sie dem Glauben und Religionstrieb mit guter leib-

leiblicher Nahrung, und vorzüglich mit gutem geistigen Getränke zu Hülfe kommen können.

Für die Juristen hat Doktor Bahrdt in seinem Kirchen- und Ketzer-Almanach, Artikel Pütter, gut gesagt. Die Mediziner können wider den Glauben keine Schwierigkeiten machen, da sie selbst des Glaubens bedürfen. Die Philosophen kann man unbekümmert ihren Weg gehen lassen, indem sie dem Glauben oder der Religion nicht schädlich werden können, weil sie des Gebrauchs der Vernunft verdächtig sind; freilich sehr oft ohne Grund. Die übrigen Offizianten halten sich an ihren Katechismus, wenn sie ihn gelernt oder nicht schon vergessen haben; und stoßen ihnen ja, welches höchst selten geschieht, einige Zewifel auf, oder vermeinen sie gar im Irrthum zu seyn: so beruhigen sie sich damit, daß ihre Priester und Seelsorger, von welchen sie unterrichtet werden, vor den Riß treten müssen, welches sich diese schon längst so willig als bereit zu thun erklärt haben, und wenn es gefordert wird, bis in Ewigkeit thun zu wollen, erklären werden.

Nachricht.

Auf Bogen K und L stehet durch ein Versehen, welches wegen eiliger Meßarbeit in der Druckerey begangen worden, pag. 129 — 160 statt pag. 145 — 176 unrichtig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paalzow, Christian L.

Das ästhetische Christenthum

Lemgo 1819

Liturg. 1038 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10591306-8